Damen-Bibliothek.

Aus dem Gebiete
der
Unterhaltung und des Wissens.

Herausgegeben vom
Hofrath Aloys Schreiber.

Der ersten Reihe vierzehntes Bändchen.

Heidelberg, 1828.
in der Akademischen Kunst- und Verlagshandlung
von K. Engelmann.

Plan und Inhalt der Damen-Bibliothek.

Man hat schon öfters das Bedürfniß gefühlt, ein auf fester Bahn fortschreitendes Werk zu besitzen, welches eine auserlesene Sammlung bildete von mannichfaltigen und gehaltvollen Erzeugnissen aus der ästhetischen Litteratur aller gebildeten Nationen, verbunden mit dem, was im Reiche des Wissens, auch entkleidet von Abstraction, das geistige Leben noch anspricht.

Diesem Bedürfnisse zu begegnen, ist der Zweck der gegenwärtigen Unternehmung. Ihr Plan ist, die Grundung einer Unterhaltungs-Bibliothek, in des Wortes edlerm und umfassenderm Sinn, für die schöne und höhere Welt, insbesondere für Damen, die auf der Stufe von Bildung, auf welcher sie stehen, und die unser jetziges Zeitalter fordert, sich nicht mit dem Bunterley ephemerer Meßerscheinungen begnügen, sondern eine Auswahl des Besseren, zur mannichfachen, anziehenden und belehrenden Unterhaltung verlangen. Aber aus eben diesem Grunde muß auch ein solches Werk sich durch ein gefälliges und geschmackvolles Aeußere empfehlen, und die Verlagshandlung, welche sich schmeicheln darf, durch ihre bisherigen Unternehmungen den Beyfall der Kenner und Freunde schöner Kunst verdient zu haben, wird Sorge tragen, daß auch hier die Eleganz des äußeren Gewandes dem innern Werthe angemessen sey.

Der Inhalt wird sowohl in Uebersetzungen aus vorzüglichen Werken anderer Nationen, als in deutschen Originalproducten, unter andern folgende Zweige umfassen: Romane, Novellen und historische Sagen; — Ausgezeichnete größere und kleinere Gedichte in jeder Gattung; — Geschichtliche Aufsätze; Biographien und Characterschilderungen; — Interessante Reisegemälde; — humoristische Aufsätze zur Erheiterung; — Züge aus der ältern und neuern Sittengeschichte, ꝛc. ꝛc.

Der als ästhetischer Schriftsteller berühmte Herausgeber, dem sich eine nahmhafte Zahl vorzüglicher Mitarbeiter beygesellt hat, bürgt für die reiche Ausstattung der Damen-Bibliothek. Beyder Bemühen wird seyn, für die zweckmäßige und möglichst reiche Ausstattung dieser Bibliothek zu sorgen, und durch ihre fortdauernde Mitwirkung wird sich die Verlagshandlung im Stande sehen, den Forderungen der höher gebildeten Lesewelt Genüge zu leisten, und ihrem Institut eine möglichst vollendete und dauerhafte Existenz zu verschaffen.

Um der Damen-Bibliothek eine erwünschte und beliebte Mannichfaltigkeit zu geben, wird jedes Bändchen neben fortlaufenden Erzählungen oder Abhandlungen, wo möglich auch Stücke aus der Mehrzahl der andern Rubriken enthalten.

Die Theilnahme des Publikums wird es möglich machen, von Zeit zu Zeit Kupfer- und Musik-Beylagen geben zu können.

Die Damen-Bibliothek erscheint in Bändchen zu 12 Bogen, deren 16 immer ein Fach der Bibliothek, eine in sich geschlossene Reihe, bilden, in elegantem Umschlag brochirt; zwey dieser Bändchen machen dann jedesmal wieder, mit fortlaufender Seitenzahl zum Einbinden in Eine Abtheilung, einen Doppelband aus. Das Format ist ein anständiges groß 8°. — das Papier das feinste und weißeste Druckvelin — der Druck selbst schön und elegant, wie

Damen-Bibliothek.

Aus dem Gebiete

der

Unterhaltung und des Wissens.

Einheimischen und fremden Quellen entnommen.

Den

Gebildeten des schönen Geschlechts

gewidmet.

Herausgegeben

vom

Hofrath Aloys Schreiber.

Der ersten Reihe vierzehntes Bändchen.

Heidelberg, 1828.

In der Akademischen Kunst- und Verlagshandlung

von J. Engelmann.

Der alte Rabbiner.

Nach dem Dänischen von Sternhagen.

„Ist der Tag Deiner Verfolgung nun wieder gekommen, verlornes, unglückliches Israel!“ seufzte der alte Rabbiner Moses, und schüttelte sein schneeweißes Haupt, als an einem Herbstabend des Jahres 1819 der Hamburger Pöbel mit dem Rufe hey! hey! durch die Straßen stürmte, und in Steinwürfen gegen die Fenster der angesehensten Judenhäuser seine Wuth ausließ. *)

„Ja, ihr habt Recht,“ fuhr er fort, „Jerusalem ist ein Schutthaufen geworden. Steinigt uns nur, ihr Mordengel Jehova's, ihr heulenden Abgesandten seines Zorns. Groß war seine Langmuth und Geduld; aber sein Volk vergaß seiner, von Ausländern verführt; es verachtete das Gesetz und die Propheten in den Wohnungen der Fremden; sie haben ihr Blut vermischt mit dem Blute der Ungläubigen — sehet, darum soll das Volk Gottes von der Erde vertilgt, und ihr Name ausgelöscht werden im Lande der Lebendigen.“

*) Diesen Ausruf der Verfolgung hat man durch die Anfangsbuchstaben der Worte: Hierosolyma est perdita, d. h. Jerusalem ist zerstört, zu erklären gesucht.

„Ach, Großvater, Großvater," jammerten seine Enkel, und schmiegten sich an ihn in ihrer Angst, „schütze uns gegen die grausamen Christen."

„Seyd ihr noch Israels Kinder," antwortete der Alte ruhig, „so faltet eure Hände und beuget eure Knie; wendet euer Angesicht gegen Osten, gegen die Trümmer der heiligen Stadt Gottes, und betet zu Jehovah, dem Gotte eurer Väter! Und trifft dann der Stein euer Haupt, und zerschmettert euren Schädel, während ihr betet, so preiset Jacobs Gott mit mir und sterbet im Namen des Herrn Zebaoth, und seine Cherubim werden euch hinübertragen in Vater Abrahams Schoos."

„Ist das der einzige Trost, den Du hast, einfältiger Alter!" unterbrach ihn Samuel, sein Sohn, der reichste Juwelier in Hamburg, der nun sein prächtiges Lager der Zerstörung und Plünderung eines rasenden Pöbels Preis gegeben sah. „Kennst Du keinen andern Rath, als beten? Ich weiß einen besseren; morgen wollen wir uns Alle taufen lassen."

„Willst Du dem Glauben Deiner Väter entsagen, mein Sohn, aus Furcht, eitlen Mammon zu verlieren?" fragte der Alte, und warf einen verächtlichen Blick auf den reichen, zitternden Israeliten, der ängstlich von Schrank zu Schrank lief, und seine Kostbarkeiten zusammenpackte.

„Wahrlich, sehr gleichgültig ist es mir, ob man mich Jude oder Christ nennt," sagte Samuel, „wenn ich nur Gut und Leben retten kann. Sobald es die Frage gilt, ob ich morgen ein reicher Mann oder ein armer Schächer seyn; ob ich in Ruhe und Friede auf die Börse gehen, oder ob ich, von Gassenbuben gezerrt, meine Gliedmaßen,

meine Gesundheit und das kostbare Leben in Gefahr setzen soll, wenn es meine Juwelen, meine Spiegel, meine Frau und Kinder und meine Fenster gilt, so müßte ich ein grosser Thor seyn, wenn ich Bedenken trüge, mich mit einer Handvoll Wasser von dieser Furcht zu befreyen, das sind ja doch nur nichtige Ceremonien, die eben so gut seyn können, als unsre Gaukeleyen. In unsern Zeiten ist wahrlich der Glaube der beste, welcher Sicherheit und Frieden giebt in Handel und Wandel."

„Elender!" rief der alte Moses und stand vom Stuhle auf, „verflucht sey der Geist, der aus Deinem Munde redet. Dieser Geist gerade hat Gottes Volk verpestet; er hat es zu einer Schmach auf Erden, zu einem Abscheu vor dem Herrn gemacht. Verflucht sey das Gut und Leben, wofür Du den Glauben Deiner Väter verkaufen und selbst den Altar der Ungläubigen, zu dem Du in Deiner niedrigen Feigheit Deine Zuflucht nimmst, verspotten willst. Verflucht sey die Sicherheit und der Friede, um den Du Jehovah verräthst, verflucht der Handel, der Gottes Volk zu Sklaven des Mammons und zu unsinnigen Verehrern des goldenen Kalbes gemacht."

„Du träumst, Alter," antwortete Samuel, „und verstehst es nicht, Dich in die Zeiten zu schicken. Du bist alt und klebst am Alten; aber die Zeiten Deiner Propheten sind nicht mehr."

„Ihre Worte sollen in Ehren bleiben bis an den jüngsten Tag," antwortete der Alte, und richtete mit einem edlen Stolze sein Haupt empor. „Ich werde sie unter Euch verkündigen, und wenn auch die Erde unter meinen Füßen glühete und zusammensänke. Ruht auf uns der

Fluch nicht schon schwer genug, die wir, einer zerstreuten Heerde gleich, in die weite Welt hinausgeworfen, und zu einem verächtlichen Leben in dem Lande der Fremden verdammt sind? Sollen wir den Fluch noch drückender machen dadurch, daß wir uns selbst verachten, und die Hand gerecht nennen, die unserer höhnt und uns in den Staub herab drückt?"

Der prächtige Saal des Juweliers war angefüllt mit flüchtenden Juden, die bey dem reichen Samuel Zuflucht und Schutz suchten, während die Polizey und die Wache dem Anschein nach den lärmenden Pöbel zur Ruhe zu bringen suchte. Laut jammerten Alle über ihr Unglück, und blickten mit Erstaunen auf den alten Moses, der mit Würde und Ernst, gleich einem Propheten in ihrer Mitte stand, und kräftige Worte auf seine zitternden Glaubensgenossen herabdonnerte.

Nur ein Paar alte Rabbiner mit langem Bart und in schwarzen, seidenen Mänteln hörten aufmerksam und ruhig diesem Aeltesten ihrer Gemeine zu. Aber die andern schrieen Jammer und Wehe über die Hamburger, und beklagten laut ihre zerschlagenen Fenster und den großen Schaden, den sie durch diese neue, unglückliche Verfolgung in ihrem Handel erleiden würden.

„O wehe uns, wehe uns," riefen sie durcheinander, „wohin sollen wir fliehen in unsrer großen Noth und Drangsal? Ach, wäre nur erst der Morgen angebrochen, und diese Unglücksnacht vorüber!"

„Haltet ein mit eurem Wehklagen, ihr Unsinnigen," fuhr nun Moses auf, „der Herr hat euch mit Raserey und Blindheit geschlagen; um eurer Verderbtheit willen hat

er euch in alle Reiche der Erde zerstreut; er hat Dir, Israel, ein zitterndes Herz gegeben, auf daß Dein Fuß nirgends Ruhe findet, und Du mit dem Leben in der Hand einherwandelst, und Tag und Nacht Dich ängstigst, und in der Angst Deines Herzens des Morgens ausrufst: O! daß es doch Abend wäre! und des Abends: daß es doch Morgen wäre! Aber hört, was der Herr zu euch spricht durch seinen Diener vom Tabernakel herab in eurer Synagoge: Sind eure Draugsale zu groß, und ist die Schmach größer als eure Uebertretungen, so schüttelt den Staub von euren Füßen und verlasset die Stadt, die euch mißhandelt; laßt den ungerechten Mammon zurück in den Händen der Räuber, und nehmt nur das mit, woran kein Fluch klebt vor dem Angesichte Jehova's. Dann will ich euch von Stadt zu Stadt, von Land zu Land führen, bis wir einen Fleck auf Erden finden, wo Jehovah eure Schande bedecken, und uns eine Freystätte geben wird unter den Menschen, oder wie einst unsern Vätern, unter den wilden Thieren der Wüste."

„Was sind das für Träumereyen, Alter," schrieen seine reichen Verwandten durcheinander; „unser sauer erworbenes Gut sollen wir im Stiche lassen und mit dem Bettelsack auf dem Rücken die Welt durchziehen? Wo fänden wir wohl eine bessere Handelsstadt, als diese? und wo wären wir nicht denselben Neckereyen und Verfolgungen Preis gegeben? Ins gelobte Land führt kein Weg mehr zurück, und mit Deinen Träumereyen können wir wahrhaftig unsre Frauen und Kinder nicht ernähren, keine Thaler und blanke Ducaten verdienen."

„Glaubtet ihr an Jehovah," antwortete Moses, „so

glaubtet ihr auch an den Weg ins gelobte Land; aber der Gedanke ist zu groß für euer verzagtes Herz. Die Fleischtöpfe Aegyptens sind euch lieber, als das vom Himmel gefallene Manna der Wüste, und ließ auch der Herr einen zweyten Moses unter euch auftreten, ihr würdet ihn steinigen, wie eure Väter einst die Propheten steinigten."

„Wozu all das Geschwätz, einfältiger Alter," unterbrach ihn sein Sohn, der reiche Juwelier. „Setze Dich in Deinen Sorgenstuhl und spiele mit den Kindern, während wir Andern uns berathen, was hier zu thun ist." — „Er ist nahe daran, kindisch zu werden," bemerkte er, zu den Umstehenden sich wendend, „und zuweilen seiner selbst nicht ganz mächtig. Mit der übrigen Familie ist er zerfallen, und ich gebe ihm, wie ihr wißt, das Gnadenbrod in meinem Hause, muß aber manches harte Wort und manche Ungereimtheit von ihm dulden."

Nun begann ein chaotisches Summen und Brummen und Durcheinanderschwatzen, indem Alle zugleich sprachen, und Jeder guten Rath geben wollte, wie man sich am besten mit den Hamburgern vergleichen könne. Einige waren der Meinung, man müsse eine Deputation an den Senat senden, und sich eine Militär-Bedeckung für jedes Haus erbitten.

„Das nützt zu Nichts," riefen Andere, „die elenden Hanseaten sind gerade unsre ärgsten Feinde; diese aufgeblasenen Krämer sind es eben, die uns unsre Schlauheit und unsern Gewinn nicht gönnen, und darum den Pöbel gegen uns aufhetzen."

„So laßt uns nach Altona flüchten," riefen wieder Andere; „die Dänischen Grützköpfe werden uns gern mit

unserm Reichthum aufnehmen, und besonders da sie sich dadurch an den großnasigen Hamburgern für ihr Schukelmeier-Rufen *) rächen."

„Aber wenn der erste Sturm vorüber ist, werden wir es bereuen," wandten wieder Andre ein. „Da ist doch nicht der Handel und Wandel, wie hier. Es ist besser, wir bleiben, und dulden mitunter ein wenig Verhöhnung, als daß unser Verkehr und unsre zeitliche Wohlfahrt Schaden leiden sollte."

„Auf jeden Fall können wir uns ja taufen lassen," sagte Samuel, „so sind wir ja eben so wenig länger Juden als alle andern Hamburger."

„Was kann das helfen," antwortete ein lumpiger, bärtiger Jude, „nicht unsers Glaubens wegen verfolgen sie uns; nein, unsern Reichthum und unsre Pracht können ihre mißgünstigen Augen nicht ertragen. Unsre hübschen Häuser und unsre prächtigen Equipagen, unsre Lustgärten an der Elbe und die Prahlereyen unsrer jungen Laffen — darin liegt unser Unglück. Tragt einen langen Bart, wie ich, und solche abgetragene Kleider, lebt gut in euren Häusern, aber tragt euren Wohlstand nicht zur Schau, so ist Niemand, der euch beneidet und verfolgt. Laßt immerhin die Jungen auf der Straße mit Fingern auf uns zeigen und uns mit Schimpfnamen belegen, die unser Stolz seyn sollten, mögen sie uns gleich Aussätzigen an-

*) Schukelmeier, oder feiner bloß: Herr Meier, war ein Spottwort, welches so viel als Schleichhändler bedeuten soll, und womit der Hamburger Pöbel den Dänen den Vorwurf machen wollte, als hätten sie die Franzosen in Hamburg eingeschwärzt.

speyen, wir bleiben doch Gottes auserwähltes Volk. Unser Verkehr ist gesegnet, wie unsre Ehre, alle Länder sind mit uns angefüllt; wir verzehren ihr Mark; wir sind die Herrscher der Völker, wenn wir uns nur nicht schämen wollen, ihre Sklaven zu scheinen."

Dieser Rath ward von den übrigen reichen Israeliten verworfen, die keine Lust hatten, auf alle die Herrlichkeiten Verzicht zu leisten, die sie sich mit so großer Mühe erworben hatten. „Nein, da weiß ich einen besseren Rath," sagte einer der reichsten, „wir wollen einen Schildkrötenschmaus nach dem andern geben; wir wollen alle junge Kaufmanns-Söhne bey uns zu Tische bitten, unsre Töchter und Frauen sollen freundlich gegen sie seyn. Es ist doch immer besser, mit den Christen sich zu vertragen, als sie in dieser Zeit zu Feinden zu haben."

Da erhob sich der alte Moses von seinem Sitze. Tief verachtend sein eigenes Volk, und den elenden Geist, der es beseelte, zerriß er seine Kleider und verfluchte die Zunge, die zuletzt gesprochen. Dann suchte er durch seine Rede ihre Herzen zu erschüttern, und bey den Besseren unter ihnen einen andern Geist zu erwecken. Er hielt ihnen die Erbärmlichkeit und Verächtlichkeit vor, wozu ihr Eigennutz und ihre elende Gewinnsucht sie erniedrigt; er nannte ihre jetzige Verfolgung eine gerechte Strafe Jehovas für ihre tiefe Entartung; er verfluchte ihre Gleichgültigkeit gegen den Glauben und die Sitten ihrer Väter, und ihre Abweichung vom Gesetze, weil sie den Sabbat entheiligten, weil sie ihren Bart nicht wachsen ließen, und überhaupt sich schämten, für das gehalten zu werden, was sie wirklich wären. Er verfluchte ihr kriechendes, niederträchtiges

Einschmeicheln bey ihren Verfolgern; ihre Gemeinschaft, ihre Ehen mit den Christen. Er rief Verwünschungen herab über ihren schmuzigen Schachergeist als die eigentliche Giftquelle ihres Verderbens, und wünschte zuletzt, daß alle Staaten sie zwingen möchten, ein andres bürgerliches Gewerbe zu ergreifen, das ihrer eingewurzelten Gewinnsucht Schranken setzte.

Da erhoben die Umstehenden gesammt ein lautes Geschrey und nannten ihn einen unsinnigen Verräther, der ihren Untergang wolle. Doch noch einmal erhob er seine mächtige Stimme, übertäubte ihr Geschrey, und redete sie an mit den Worten des Propheten: „Deine Bosheit wird Dich züchtigen, Israel, und Deine Verirrungen werden Dich strafen. Sehet, spricht der Herr, ich hatte Dich gepflanzt als einen edlen Weinstock, der ganz eine treue Saat seyn sollte, und wie bist Du so verwandelt worden vor mir in verderbte Zweige eines fremden Baumes. Und wenn Du Dich auch mit Salpeter waschen und viel Seife nehmen wolltest, so ist Deine Missethat doch voll von Flecken vor meinem Angesicht, spricht der Herr. Seht, eure Betrügereien haben den Segen entfernt," fuhr er fort, „und eure Sünden halten die Erbarmung fern von euch. Gleich Jägern habt ihr Netze gestellt, um Leute zu fangen und die Ausländer zu verderben; und so wie die Gräben angefüllt sind mit Unrath und Schmutz, so sind eure Häuser voll von Betrug. Darum seyd ihr groß und reich geworden; ihr hattet Glück, aber ihr thatet Niemanden Recht. Soll ich euch denn nicht heimsuchen, spricht der Herr, und sollte meine Seele sich nicht rächen an einem solchen Volke, wie ihr seyd? Fahret

herauf auf ihre Mauern, und zernichtet sie, ihr Aulsänder, aber zernichtet sie nicht ganz; nehmet ihre Zweige weg, denn sie sind nicht des Herrn!"

Kaum hatte er geendigt, als abermals ein Steinhagel gegen die Fenster flog, und die verschlossenen Läden zerschmetterte, begleitet vom wilden Verfolgungsrufe und dem Hohngelächter der tobenden Menge.

„Fort, fort mit dem alten Propheten," murmelten Einige, „er betet ja Verfolgung auf uns herab!"

„Nun ist es nicht Zeit, das alte Gewäsch von unsern Sünden uns vorzupredigen," sagte sein Sohn, der reiche Samuel, „willst Du länger in meinem Hause bleiben, so laß mich kein Wort weiter von Deinem Unsinn hören. Besser wäre es, Du schnittest Dir Deinen Bart ab, daß Du doch wenigstens einem ordentlichen Menschen ähnlich siehst. Wir müssen aber mit den Wölfen heulen, und sieht der Pöbel erst Deinen langen Bart und die Maskeradenkleidung, so reißen sie mir gewiß das Haus über dem Kopfe ein."

„Ach, Großvater, Großvater!" riefen die kleinsten Enkel und liefen von ihm weg, „Dein Blick ist so sonderbar wild. Du willst doch Vater nichts Böses thun?"

„Um euretwillen will ich ihn nicht verfluchen," sagte der Alte mit gedämpfter Stimme; „aber verflucht sey der Geist, der über Dich und mein verkehrtes, unglückliches Volk gekommen ist. Auf Deiner Thürschwelle werde ich den Staub von meinen Füßen schütteln, und Du sollst mein Gesicht nie wieder sehen; aber dieses Augenblicks wirst Du noch in Deiner Todesstunde gedenken. Wehrlos will ich lieber unter meine Feinde hinauswandern, lieber

mein graues Haupt ihren Steinwürfen Preis geben und von den Händen der Rasenden mich zerreißen lassen, als daß meine eigenen Kinder mir den Bart aus dem alten Kinn rupfen, oder mich als einen Bettler zur Thür hinauswerfen sollten."

„Bleib, bist Du denn toll," rief Samuel ihm nach, „Du kommst nicht lebendig durch den Pöbel dort draußen. Haltet ein," sagte er zu den Uebrigen, „er ist von Sinnen, wie ihr seht, und kindisch; ich wollte doch nicht gern, daß ihm irgend ein Unglück widerführe."

Aber der alte Moses ging, wie einst Loth aus dem brennenden Sodom, und sah nicht zurück, und Keiner wagte ihn aufzuhalten; denn seine Rede und sein zermalmender Blick hatte sie Alle erschüttert. Das eisgraue ehrwürdige Haupt entblößt, ging er gehüllt in den schwarzen, zerrissenen Priester-Talar ohne Stab aus dem Hause, und schüttelte auf der Thürschwelle den Staub von seinen Füßen. Als der Pöbel ihn sah, fingen einige Knaben an, den Verfolgungsruf zu wiederholen; aber Niemand stimmte mit ein, oder erhob die Hand gegen den stummen, ehrwürdigen Greis.

„Laßt ihn in Frieden ziehen," sagte einer zum andern, „es ist der alte Rabbiner Moses, das ist ein ehrlicher Mann; es wäre Sünde, ihn anzutasten, oder auch nur seiner zu spotten. Aber hätten wir seinen Sohn, den Juwelier," sagten Andre, „er sollte nicht so gut davon kommen; das ist der ärgste Bluthund von Allen."

Weit war schon die Nacht vorgerückt, und der Lärm auf den Gassen allmählig verstummt. Keinen Wagen hörte man mehr vom Schauspielhause oder von den Spielgesellschaften der reichen Hamburger Kaufleute auf den Straßen hinrollen. Schon längst war auf dem Jungfernstieg die Promenade vorbey, und die Pavillons waren geschlossen. Nur dunkel brannte noch die Laterne am großen Schilde der alten Stadt London, und nur hie und da taumelte ein einzelner Zechbruder vom Salon d'Apollon trällernd nach Hause. Klar spiegelte sich der Mond in der Alster, und nur dann und wann hörte man den Wächter vom nächsten Thurm die Stunden herabrufen; aber auf dem Jungfernstieg gingen noch zwey Gestalten hin und her, und schienen nicht an die Heimkehr zu denken, obgleich der scharfe Wind in den Blättern der Bäume sauf'te, und dunkle Wolken oft den Mond in der kalten September-Nacht verdunkelten. Ein junges, schwarzhaariges Mädchen ging zitternd vor Kälte an der Seite eines greisen Juden, und schien ihn mit freundlicher, theilnehmender Stimme zu trösten, und der Jude war Moses, der alte Rabbiner.

„Du frierst, mein Kind," sagte der Alte, und schlug den Zipfel seines zerrissenen Talars um ihre Schulter, „ich will Dich nach dem Hause Deines Onkels zurück begleiten. Aber seine Thürschwelle betrete ich nicht; das habe ich geschworen bey seiner Hochzeit mit dem verführerischen Christen-Mädchen. Heute hat ein dritter Sohn mir die Thür verschlossen, und Töchter habe ich nicht mehr; doch ja, ich habe Dich ja noch, meiner frommen Rahel Tochter. Komm nun, ich will Dich zurück begleiten. Es ist hart

genug, daß Du vater- und mutterlos, und eine Magd Deiner christlichen Tante bist, um meinetwillen sollst Du nicht auch noch wohnungslos werden. Arme Benjamine," fuhr er fort, indem gerade der Mond ihr frommes, kindliches Angesicht beleuchtete, und er Thränen in ihren langen, schwarzen Augenwimpern glänzen sah, „so liebtest Du doch noch Deinen alten, strengen Großvater, daß Du kein Bedenken trugst, an unsrem Verfolgungstage zu mir heraus zu kommen, als ich allein hinausgestoßen unter unsern Feinden umherirrte."

„Ach, Du lieber Großvater," antwortete Benjamine, „wie konnte Onkel Samuel auch so hart gegen Dich seyn. Doch nicht alle Oheime gleichen ihm; bey Daniel habe ich es jede zweyte Woche recht gut, und auch bey Isaak behandelt man mich recht freundlich, seitdem ich groß geworden bin, und der Tante in der Küche zur Hand gehen kann. Geh nur mit mir hin zu einem derselben; ihre Frauen und Schwestern hassen uns nicht wie die andern Christen, und irgendwo mußt Du ja doch seyn. Seitdem Onkel Samuel so reich geworden ist, kennt er ja seine armen Verwandten gar nicht mehr. Warum hast Du auch lieber bey ihm, als bey den Andern seyn wollen? So wie er Dich heute behandelt hat, so hätte es doch gewiß keiner der Andern gethan. Onkel Isaak zu besuchen hast Du ja nicht verschworen; geh mit mir dahin, da will ich bey Dir bleiben und Dich verpflegen, und da werden die vielen, lieben Kleinen vor Dir spielen, und sich Geschichten von Dir erzählen lassen von Joseph und seinen Brüdern und von dem kleinen Benjamin, so wie Du mir immer bey Mutter Rahel erzähltest, als ich noch ein Kind war.

Komm, Großvater, komm, ehe es Tag wird und unsre Verfolger erwachen."

„Bey meinem Sohn Isaak war ich nicht seit 5 Jahren," sagte der Alte langsam, „wie viele Kinder hat er denn nun?"

„Ach, weißt Du das nicht einmal, Großvater, und er ist doch Dein eigner Sohn; nun hat er den fünften Knaben in der Wiege."

„Behandelt seine christliche Frau ihn gut, und sucht sie nicht sein schwaches Herz seinem Gotte und dem Glauben und den Gebräuchen unsrer Väter abwendig zu machen? In der Synagoge habe ich ihn seitdem nicht gesehen; die Börse wird er schwerlich versäumen."

„Komm mit hin zu ihm, Großvater, und Du wirst sehen, daß er ein besseres Herz hat, als Samuel, obgleich er die Synagoge nicht besucht, und sich wenig um den heiligen Sabbat kümmert. Seine kleinen Knaben werden Dir gewiß gefallen, wenn auch die Tante den ältesten ein bischen verzärtelt. Alle haben helles Haar und schöne, blaue Augen, wie die Mutter. Es kommen auch viele Christen ins Haus, und der gute Maler Veit lehrt mich zuweilen zeichnen, wenn ich da bin; Du hassest ja gewiß nicht alle Christen, weil einige derselben uns hassen und uns hart behandeln; Du beurtheilst sie doch gewiß nicht alle so strenge, wie unsre lieblosen Verfolger."

„Nein, mein Kind," antwortete der Alte. „Wohl glauben die Christen von ihrem weisen, unglücklichen Propheten gerade die Menschenliebe am besten gelernt zu haben, so schlecht sie diese große Tugend jetzt auch durch die That beweisen; allein ferne sey es von mir, sie ihnen Allen

abzusprechen. 'Erforsche Dich selbst, ehe Du Andre verurtheilst,' heißt das Gebot unsrer Liebe, 'und Du wirst Versöhnung in der Stunde der Heimsuchung finden.' Doch, gehe jetzt nach Hause, meine Tochter, das späte Verweilen könnte Deinem Rufe schaden in dem Munde der Verläumder, obgleich es eine Liebeshandlung ist, wofür der Herr Zebaoth Dich segnen wird in den Tagen Deines Alters. Laß mich nur allein zurück auf dem öden Pfade, der Herr kann auch mir, wenn er will, einen Raben in der Wüste senden. Mein Zelt ist nun der große Tempel des Herrn, Sonne und Mond die Lichter auf dem Hochaltare, und die vier Weltgegenden die Säulen des Tabernakels; sieh, da sollen nun seine mächtigen Cherubim, wie unter Posaunen-Klang, meinen Ohren seinen großen Namen lobpreisen, wenn die wilden Stürme der Nacht in meinen Haaren sausen. Laß mich gehen, mein Kind, und weine nicht, weil ich so einsam umherirre; lieber will ich ohne Obdach auf der Erde wandern, als Schutz suchen in der Wohnung des Aergernisses; lieber will ich von den Christen gesteinigt, als von meinem eigenen Geschlechte verhöhnt und verspottet werden."

„Ich bleibe bey Dir," sagte Benjamine, „mögen mich die Christen in Deinen Armen steinigen."

Der Alte schwieg, und schwer schien er mit sich zu kämpfen in seinem Innern. „So komm denn, mein Kind," sagte er endlich und nahm Benjamine bey der Hand, „um Deinetwillen will ich die Schmach dulden, und den Sohn um Obdach bitten, der ein fremdes Weib lieber hatte, als den Segen seines Vaters."

Sie gingen nun schweigend nach dem Markte, und

zogen die Klingel an der Thüre des Buchhändlers Isaak. „Ist es einer der Unsrigen," fragte leise eine ängstliche Stimme zum Fenster hinaus. Moses antwortete auf Hebräisch, und gleich darauf ward die Thüre geöffnet.

Isaak nahm seinen alten, verlassenen Vater mit aufrichtiger Freude auf, doch konnte er eine kleine Verlegenheit nicht verbergen, denn er sah schon im Geiste voraus die täglichen Vorwürfe des Alten, und die Störungen in seinem häuslichen Leben, die er von dem strengen Rabbiner befürchten mußte. Allein die allgemeine Noth brachte die Herzen einander näher. Bisher war Isaaks Haus von der Wuth des Pöbels verschont geblieben, da er sich durch seine Heirath mit einer Christin und durch seinen täglichen Umgang mit Christen von den Seinigen gleichsam losgetrennt hatte; aber er lebte doch in beständiger Furcht, und suchte vergebens durch den Umgang mit Christen und durch seine Lebensweise die Theilnahme zu verbergen, die er heimlich an dem Schicksal seiner Nation nahm. Mit Unwillen hörte er, wie sein reicher Bruder Samuel den alten Vater gekränkt, und er bat ihn, Alles zu vergessen, und sich's in seinem Hause wohl seyn zu lassen. Die Vorurtheile des Alten beschloß er mit schonender Nachsicht zu dulden, ohne aber dadurch seinen Hausfrieden stören oder sich von seiner gewohnten Lebensweise abbringen zu lassen. Als mein Gast wird er sich den Sitten des Hauses fügen müssen, dachte er, und hoffentlich wird er sich bald an unsere Lebensweise gewöhnen.

„Dein Bruder Samuel hat seinen Vater nicht geehrt, und es wird ihm auf Erden nicht wohl ergehen," sagte Moses, und schien auf dem Angesichte seines Sohnes lesen zu

wollen, was in seiner Seele vorging; „aber der Herr verleihe ihm und unserm Volke Kraft zur Bekehrung, und wende nicht sein zorniges Angesicht auf uns zu unserm Verderben. Meiner Tage sind nicht viele mehr," setzte er ernst hinzu, „aber wäre es nicht meiner treuen Benjamine wegen, ich wäre lieber ausgewandert in die weite Welt, als daß ich Dein Herz, mein Sohn, auf eine Probe gesetzt, die Du vielleicht nicht bestehen kannst."

Heftig erschrak Isaaks Frau, als Benjamine zu ihr ins Schlafzimmer trat und ihr das Vorgefallene erzählte.

„Das geht nimmer gut," sagte sie, „wenn wir den alten Strafprediger hier im Hause haben. Mich haßt er schon darum, weil ich eurer Religion nicht zugethan bin; gerade meinetwegen ist er ja bisher nie in unser Haus gekommen."

„Nein, Großvater haßt die Christen nicht," antwortete Benjamine. „Bleibt er hier, so wird er gewiß Glück und Segen ins Haus bringen. Nicht wahr, beste Tante, die kleine blaue Stube darf ich für ihn aufräumen, und dann hier jeden Tag zur Pflege des Großvaters bleiben? Beym Onkel Samuel durfte ich ja nicht zu ihm kommen, und er liebte mich doch immer so zärtlich von meiner frühesten Kindheit an."

„Fürs Erste kann es ja wohl nicht anders seyn," antwortete die Tante verdrießlich; „bringe nur die Stube für ihn in Ordnung, Benjamine; aber machst Du mir zu viel Wesens mit diesem neuen Hauskreuz, so sende ich Dich zu Daniels zurück. Vorläufig kannst auch Du bleiben; doch halte ihn so viel als möglich von den Kindern und uns

Uebrigen entfernt; wir haben Plage genug mit ihm beym Mittagstisch."

„Armer, armer Großvater," seufzte Benjamine, und verließ weinend ihre lieblose Tante, die ihr wohl schon früher oft harte Verweise gegeben, aber sie doch nie so bitter gekränkt hatte, als jetzt.

Isaak hatte eine unangenehme Scene zu bestehen mit seiner Frau und einen heftigen Wortwechsel über den Alten, dem er den Aufenthalt in seinem Hause nicht wohl versagen konnte, wie viele Bedenklichkeiten er auch hatte.

Der folgende Tag war ein Sonnabend. Der alte Moses hielt Sabbat auf seinem Zimmer, und betete für sein unglückliches Volk, ward aber oft auf eine schmerzliche Weise in seiner Andacht gestört, wenn er seinen Sohn in der Bude laut mit seinen Kunden sprechen und das Geld auf dem Tische klingen hörte, während die Frau sich mit Reinmachen der Zimmer und andern häuslichen Arbeiten beschäftigte, wobey Benjamine ihr helfen mußte. Er hörte oft, wie die Tante sie zur Eile antrieb, und kaum hatte sie einen Augenblick Zeit gewinnen können, sich hinaufzuschleichen zu dem Alten, ihm einen freundlichen guten Morgen zu bieten und das Frühstück hinzusetzen. Er sah recht gut, daß sie geweint hatte, schien es aber nicht zu bemerken.

Moses saß betend da, als Benjamine noch einmal wiederkam, und ihn zum Mittagstisch einlud. Seine Schwiegertochter hatte ihn flüchtig gebeten, mit dem, was ihre Küche vermöge, vorlieb zu nehmen, ohne ihr Mißvergnügen ganz verhehlen zu können, oder auch nur es verhehlen zu wollen, und der Alte saß nun stumm da, ohne von den

aufgetragenen Speisen zu genießen, denn es waren gerade solche, die das Mosaische Gesetz auf das strengste verbietet. Der Sohn schien nicht darauf zu achten; nur die arme Benjamine bemerkte es, und aß nun auch nicht. Die Rede kam auf den Lärm des vorigen Abends, und es ward erzählt, daß in Samuels Hause und bey mehrern der reichsten Juden alle Fenster zertrümmert, und einige Juden auf der Straße vom Pöbel gemißhandelt worden seyen.

„Warum geberden sich die Reichen auch so vornehm," sagte Isaak, „und warum suchen die Armen durch lächerliche Eigenheiten die Aufmerksamkeit des Pöbels auf sich zu ziehen!"

„Bist Du ein Christ geworden, mein Sohn?" fragte der Alte, „oder ist es vielleicht heute nicht Sabbath?"

„Ich halte mich an die Vorschriften der Väter," antwortete der Sohn, „in allem dem, was ich als richtig erkenne, und was zeitgemäß und übereinstimmend ist mit den Begriffen von Heilig und Unheilig, die ich in meiner Vernunft und meinem Gewissen mir darüber gemacht habe. Ich wollte wünschen, mein Vater könnte dasselbe thun und nicht Aergerniß nehmen an dem, was ganz unschuldig und bloßes Ceremoniel ist."

„Der Herr Schwiegervater müssen mit Sonnabends-Kost vorlieb nehmen," sagte die Frau des Hauses, und reichte ihm mit unbedachtsamer Gleichgültigkeit einen Teller mit Schweinefleisch. „Heute ist das ganze Haus in Unordnung," fügte sie entschuldigend hinzu, als er stillschweigend den Teller zurückstieß, „und ich war nicht auf Gäste bedacht, die es anders haben wollen, als wir es gewohnt sind."

Es herrschte nun eine tiefe Stille, und Isaak warf seiner Frau einen verweisenden Blick zu, den sie aber nicht zu bemerken schien. Der Alte machte eine Bewegung, als wolle er aufstehen; aber seine Augen fielen auf Benjamine — er schwieg und blieb sitzen. Allein das, was Benjamine in dem Angesicht des stummen Großvaters las, trieb eine heimliche Thräne in die schönen, schwarzen Augen, die sie verlegen niederschlug, während sie, ohne es zu wissen, ihr Brot in kleine Krumen auf dem Tischtuch zerbröckelte. Für diese ihre kleine Lieblings-Sünde erhielt sie einen scharfen Verweis von der Tante, mit der schonungslosen Erinnerung, daß es keine Zeit sey, mit dem Brote zu spielen. Es wäre gut, meinte sie, wenn man nur Etwas hätte, um diejenigen, die Nichts hätten, damit füttern zu können.

„Frau," flüsterte Isaak ihr zu, als sie aufgestanden, „das war nicht nach unsrer Abrede."

Als der alte Moses nachher mit seinem Sohne allein war, sah er ihm ernst und lange in die Augen. „Sage es frey heraus, mein Sohn," hub er gebeugt an, „der graue, altmodische Jude ist Dir und Deiner Frau ein ungebetener Gast, dem ihr freilich die Thür nicht verschlossset, dem ihr aber den Wermuthsbecher zum Willkommen reichtet; und meine arme Benjamine scheint hier eine Bettlerin zu seyn, für die ihr nicht viele Krumen Brot übrig habt."

„Wie? mein Vater," stammelte Isaak, „sollte meine Frau — vergieb ihr — eine Unbesonnenheit habe ich freilich selbst bemerkt, die mich geschmerzt hat."

„Isaak, Isaak," fuhr der Alte fort, „warum zittert

Deine Stimme, und warum senkt sich scheu Dein Blick vor dem meinigen? Noch will ich Dich meinen Sohn nennen, und versuchen, ob Du gerettet werden kannst. Dein Herz war nicht schlecht, Isaak, aber es ging Dir, wie den Söhnen Israels, die bey den Töchtern der Ausländer Vater und Mutter vergaßen, und den Herrn, der sie aus Aegypten retten wollte — sie sahen niemals das gelobte Land."

„Laß meine Ehe Dich nicht länger erzürnen, mein Vater," erwiederte Isaak, „und nimm kein Aergerniß an meiner häuslichen Lebensweise. Bedenke, daß ich ein halbes Jahrhundert später zur Welt gekommen bin, als Du. Die Meinungen verändern sich mit den Zeiten, und in Verbindungen, in die ich gerathen bin, habe ich Vieles in Beziehung auf unsre Religion und unser Verhältniß zu der übrigen Welt in einem andren Lichte betrachten gelernt, als Du. Blind müßte ich freylich seyn, wenn ich nicht sähe, daß unser Volk das merkwürdigste der Erde, und selbst in seinem Untergange und in seiner Zerstreuung unter die Völker der Welt unvertilgbar ist; aber deßhalb sehe ich doch nicht ein, warum wir immer auch im Aeußeren uns von allen andern Menschen unterscheiden sollen. Nur innerlich können wir das seyn, was uns bey jeder Unterdrückung stärken, und uns hoch über unsre Verfolger und Verächter erheben muß, selbst dann, wenn wir demüthig vor ihnen im Staube kriechen; äußerlich aber müssen wir mit den großen Völker-Massen zusammen verschmelzen, wenn sie uns nicht in unsrer Hartnäckigkeit zernichten sollen."

„Verstehe ich Dich recht, mein Sohn, so ist Deine

Meinung, daß wir fortfahren können, Israeliten zu seyn, wenn wir auch christliche Sitten und Gebräuche annehmen; und daß unser Geschlecht bestehen kann, wenn wir auch selbst es auflösen, und unser Blut vermischen mit dem der Ausländer."

„Als Volk und Staat sind wir ja doch schon aufgelös't," erwiederte der Sohn, „und mit Jerusalems Tempel ist unser Gottesdienst in Schutt versunken. Glaubst Du nicht, daß unser großer Gesetzgeber, wenn er zu unsern Zeiten und in diesem Lande gelebt, uns ganz andre Gesetze und Gebote gegeben hätte?"

„Auch etwa das, den Herrn Zebaoth nicht zu fürchten, nicht Vater und Mutter zu ehren?" fragte der Alte.

Ein Besuch unterbrach das Gespräch.

Am Abend war Isaak nicht zugegen. Aber es waren einige Verwandte seiner Frau zum Besuch gekommen, nebst einigen jungen Modegecken aus der Nachbarschaft. Keiner schien den alten Moses zu bemerken. Er saß ruhig in einem Winkel und hörte einige der jungen Herren laut lachen, und sich über die Juden-Aufzüge ergötzen, die ihrer Meinung nach bald wieder anfangen würden. Unter den Fremden war auch ein junger, hübscher Mann, in altdeutscher Tracht, mit langen, gelben Locken um das Haupt. Es war der junge Maler Veit, der neulich von Rom zurück gekommen war, und noch die bey den dortigen Künstlern gewöhnliche Kleidung trug. Auch über ihn hatten die jungen Herren sich lustig gemacht, indem sie glaubten, daß er ihnen den Rang streitig machen möchte, in Einführung von neuen Moden; aber Veit hatte auf ihr Geschwätz nicht geachtet. Er war der Sohn des alten

Doctors auf dem Hopfenmarkt, der ihm, weil er der Familie Arzt war, in diesem Hause Eingang als Zeichnenlehrer verschafft hatte. Was ihn hauptsächlich dahinzog, war Benjaminens Schönheit, die ihn als Künstler ganz besonders interessirte. Bisher hatte er keinen Theil an der Unterhaltung genommen, sondern stand am Fenster und sprach leise mit Benjamine über den alten, ehrwürdigen Großvater, den er mit der Ehrfurcht, die sein Alter und sein edles Aeußere erweckte, begrüßt, und über dessen schönen, patriarchalischen Kopf er sich innigst gefreut hatte. Nun hörte er erst, wovon gesprochen wurde, und wandte sich schnell von Benjamine weg, um durch einen glücklichen Einfall der Unterhaltung eine andre Wendung zu geben; aber die unbedachtsamen, jungen Laffen kamen bald wieder auf ihr Lieblings-Thema zurück, auf die vielen komischen Auftritte, die der Tumult veranlaßt, und sie schienen über ihre eigenen Witzeleyen ganz zu vergessen, in wessen Hause und in welchen Umgebungen sie sich befanden. Daran erinnerte sie nun Veit auf eine so trockene und treffende Weise, daß sie beschämt und erbittert weggingen, und ihm nur die wenigen Worte ins Ohr flüsterten, daß sie morgen früh auf der Vincent-Bastion bey dem Obelisk zu treffen seyn würden. Doch hörte es Niemand außer Veit, der sich eine mehr unterhaltende Scene bey diesem Rendez-vous versprach, als die Verfolgungs-Scene gewesen war, welche die jungen Herrn eben so lächerlich gefunden hatten.

Aber damit war der Streit noch nicht zu Ende. Einige bejahrte Kaufleute nahmen die Parthey ihrer weggegangenen Freunde, und schienen wenigstens die Züchtigung

nicht zu mißbilligen, welche die seit langer Zeit schon geplagten Hamburger — wie sie sich ausdrückten — über ihre privilegirten Israelitischen Plagegeister sich nun selbst genommen hatten.

Veit mischte sich in ihre Unterhaltung, und suchte ihnen mit Wärme das Gehässige und Verwerfliche einer Gesinnung auseinander zu setzen, welche Christen so weit erniedrigen könne, daß sie auf eine schimpfliche Weise den Frieden brächen, den der Staat im Namen Aller einem landflüchtigen, wehrlosen Volke freywillig zugestanden habe. „Wir beklagen uns darüber," sagte er, „daß sie uns hassen und betrügen; lieben wir sie denn, wenn wir sie steinigen? betrügen wir sie nicht noch weit ärger, indem wir Treue und Glauben brechen, und das Sicherheits-Versprechen nicht achten, das wir, als ihre Mitbürger, ihnen gegeben haben? Gerecht wäre es, wenn wir sie duldeten; schön, wenn wir selbst besser wären, und christlich, wenn wir sie zwängen, uns zu lieben. Nicht geschieht aber dieß durch Haß und Verfolgung, nicht durch unedle Grausamkeit gegen Wehrlose."

Benjamine lohnte dem warmen Vertheidiger ihrer Nation mit einem freundlich dankenden Blick, und der alte Moses trat nun feyerlich und ernst aus seinem Winkel hervor. „Gerecht ist unsere Demüthigung vor dem Herrn," sagte er, „ungerecht und unrein aber die Menschenhand, die uns demüthigt. Empfange den Dank eines Greises, edler junger Mann, der Du nicht mit einstimmst in das Schreyen der Verfolger, und nicht den Stein gegen uns aufhebst in dieser Zeit unsrer Verhöhnung, sondern ein

Wort der Liebe sprachst für das tiefgebeugte und gedemüthigte Volk des Herrn in der Stunde seiner Versuchung."

„Wer ist denn der sonderbare Alte, er spricht ja wie eine Bibel," flüsterten die Fremden einander zu und verstummten.

Isaaks ältester Sohn, ein Knabe von 5 Jahren, der Mutter Schooßkind, hatte den ganzen Tag über schon auf den Alten, als auf ein Wunderthier, hingeblickt. „Bist Du nicht ein Judenpriester," sagte er nun und näherte sich ihm dreist; „pfui, was hast Du für einen langen, häßlichen Bart! Tritt nicht ans Fenster, sonst werfen sie die Fensterscheiben ein," sagt die Mutter.

„Das ist ja Dein Großvater," flüsterte Benjamine, „ihn sollst Du in Ehren halten, Karl, und artig gegen ihn seyn."

„Ei, was," rief der Junge und lachte, „ich sollte einen bärtigen Schmul, der keinen Speck essen darf, zum Großvater haben? Nein, mit dem wollen wir Hey! Hey! spielen, wie die andern Knaben."

Benjamine weinte und hielt dem Jungen den Mund zu, damit der Alte nicht hören sollte, was er sagte; aber der unglückliche Greis hatte jedes Wort gehört, und in dem Munde seines eigenen Enkels tönte ihm die Verfolgungs-Losung wie das giftigste Hohngelächter der Hölle. Er hob die geballte Hand, als wolle er die zischende Schlange zernichten, und den Fluch über sein eigenes Geschlecht herabdonnern. Da traf ihn Benjaminens Thränenblick — er ließ den Arm wieder sinken, und stand bleich und stumm da, das starre Auge auf den Boden geheftet.

In demselben Augenblick trat Isaak herein, und

erblickte die verlegenen Gesichter um sich her; denn keiner der Fremden konnte sich des Mitleidsgefühls erwehren, und Alle schämten sich der Verhöhnung, die dem Alten im Kreise der Seinigen widerfahren war.

„Was giebt's hier," fragte Isaak, und sah auf den versteinerten Greis, mit einem Seitenblick nach seiner Frau; „hat Jemand meinen alten Vater beleidigt?"

„Was kann ich dafür, daß das Kind dort in seiner Unschuld unbedachtsame Reden gesprochen hat," antwortete seine Frau. „Komm, mein Sohn," fuhr sie fort, indem sie ihren kleinen Liebling bey der Hand nahm und mit ihm das Zimmer verließ. „Künftig wird wohl Niemand von uns in unsrem eigenen Hause den Mund öffnen dürfen!"

Der junge Veit stand, flammend vor Zorn, mit Benjamine bey dem Alten, und hatte mit warmer Theilnahme seine Hand ergriffen; aber der Greis stand noch immer wie leblos da, die starrenden Augen unbeweglich auf den Boden geheftet. Plötzlich blickte er auf, wie aus einem Traume erwacht, und als er seinen Sohn vor sich stehen sah, stürzten ihm die Thränen die bleichen Wangen herab in den langen, schneeweißen Bart.

„Lebe wohl, mein Sohn," sagte er, und legte seine Hand auf das Haupt des Sohnes, „die Hand des Herrn hat Dich hart für Deinen Abfall gezüchtigt; ich will Dein Haus nicht verfluchen, aber ich gehe, ehe es über meinem Kopfe zusammenstürzt."

Mit diesen Worten entfernte er sich, und der Sohn wagte nicht, den erzürnten Vater zurückzuhalten. Weinend folgte ihm Benjamine, und der junge Veit ihnen beiden in einiger Entfernung, um im Nothfall die Unglück-

lichen gegen den rohen Pöbel zu beschützen. Denn schon erneuerte sich der Lärm des vorigen Abends, und es war mehr Volk, wie gewöhnlich, auf den Straßen versammelt.

Veit sah, daß der Alte seinen Weg nach dem Altonaer Thore einschlug, Benjamine an der Hand führend, und er zweifelte nun nicht länger daran, daß er die Stadt verlassen, und vielleicht in Altona eine Freystätte suchen werde. Er beschloß, ihnen dahin zu folgen, und bey einem seiner dortigen Bekannten ihnen ein sicheres Unterkommen zu verschaffen. Aber im Gedränge und der Dunkelheit der Nacht verlor er sie aus dem Gesichte, und ehe die Flüchtlinge noch das Thor erreichten, wurden sie angehalten und verhöhnt von einem Haufen Straßenjungen und betrunkener Handwerksgesellen, die mit furchtbarem Geschrey von Gasse zu Gasse liefen, und bey allen Juden die Fenster einwarfen.

„Halt, Jude!“ riefen die Verfolger, wo willst Du hin mit dem hübschen Mädchen, alter Schmul?“

Einige zupften ihn schon am Barte, und Andre fingen an, sich Unanständigkeiten gegen die todtenbleiche, erschrockene Benjamine zu erlauben. Da machte Veits Ziegenhainer Platz unter dem verworfenen Pöbel; viele brave Hamburger eilten ihm wohlwollend zu Hülfe; und während Wache und Polizey die Verfolger auseinander sprengten, führte Veit seine beiden Flüchtlinge in eine Seitengasse. Auf Seitenwegen brachte er sie endlich in vollkommene Sicherheit bey seinem Vater, der mit theilnehmender Menschenliebe den Unglücklichen beystand mit Allem, was sein Haus und seine Kunst vermochte. Benjamine war halbtodt vor Schreck, und der unglückliche Alte sank, so

wie er die Thürschwelle betreten hatte, bewußtlos zu Boden.

Nachdem der Greis wieder ins Leben zurückgekehrt war, blickte er wild umher, wie ein Rasender; er riß sich die Haare vom Haupte, und rief aus mit dem gemißhandelten Propheten: Verflucht sey der Tag, an dem ich geboren wurde! Verflucht sey der Mann, der meinem Vater die frohe Botschaft brachte: Dir ist ein Sohn geboren! O, hätte man mich im Leibe meiner Mutter getödtet! Warum bin ich nicht umgekommen, ehe ich das Licht des Tages erblickte, da mir doch nur bestimmt war, ein mühsames und sorgenvolles Leben mit Schmach zu enden!"

Dann fiel er aufs Neue in seinen bewußtlosen Zustand zurück, und ein heftiges Fieber trat an die Stelle seiner Seelenleiden. Aber oft kehrte der tiefe Schmerz gewaltsam zurück in furchtbaren Träumen und Phantasien, worin er mit Hiob die Stunde seiner Geburt verfluchte, und mit dem Propheten den Untergang seines Volks und die Zerstörung Jerusalems erblickte. „Seht," rief er dann, „seht, wie sie belagert und bedrängt sind! — Hört, wie sie heulen und jammern! — Seht, wie sie aufzehren müssen das Fleisch ihrer Söhne und das Fleisch ihrer Töchter und das Fleisch ihrer Freunde! — Seht, wie sie fallen durch das Schwert ihrer Feinde; — Seht, wie ihre Leichname den Vögeln des Himmels und den wilden Thieren des Feldes zur Speise hingeworfen werden! Und dies Alles haben meine Kinder verschuldet! — Wehe! wehe!!" jammerte er dann und rang die Hände, „wehe Dir, verlornes Israel! Du sinkst in das glühende Gehenna, und vergehst wie Sodom und Gomorrha in dem Pfuhl Deiner Sünden!"

Wenn solche Gebilde der Phantasie den unglücklichen Greis durchströmten, saß Benjamine an seinem Lager und las ihm vor aus des alten Veits Bibel, deren göttliche Worte das schreckhafte Traumgesicht verscheuchte und Trost brachten in das tief verwundete Herz.

Im Hause des Doctor Veit hatten die Unglücklichen eine Freystätte gefunden, und sein Sohn, der junge Maler, saß oft ganze Tage mit Benjamine am Lager des Greises, und erleichterte ihr nach allen Kräften die Sorge für den Kranken. Wenn Benjamine, das heilige Buch in der Hand, nachdenkend am Bette des sanftschlummernden Greises saß, der mit der Ruhe auf dem ehrwürdigen Antlitz sie im Traume anlächelte, dann setzte sich Veit ihnen gegenüber, und malte mit Lust die wunderschöne Gruppe. In Benjaminens Seele ging ein wunderbares Licht auf durch das, was sie dem Alten vorlas, und durch ihre Unterredungen mit dem frommen Maler über jenes ehrwürdige Buch, welches die Quelle ihres und seines Glaubensbekenntnisses enthielt.

Eines Tages war Veit mit verbundenem Arm nach Hause gekommen, und gab vor, sich im Fallen gestoßen zu haben. Doch Benjamine ahnte wohl die wahre Ursache, und segnete ihn im Stillen für seinen edlen Eifer. Veit nämlich, den jene zwey übermüthigen, jungen Mode-Gecken an dem Morgen, da er seine Schützlinge nicht verlassen konnte, vergebens auf der Vincent-Bastion erwartet, und sich über sein Ausbleiben lustig gemacht, hatte sich heute mit ihnen geschlagen, und so derb für ihren Uebermuth gezüchtigt, daß sie jetzt unter der Hand des Wundarztes Zeit genug hatten, über ihr Betragen nachzudenken. Seine

eigene Wunde war unbedeutend; wenige Tage nachher konnte der Verband schon abgenommen werden, und er ungehindert wieder den Pinsel führen.

Unterdessen besserte sich der Zustand des Alten mit jedem Tage. Was Veit für die schöne Jüdin fühlte, war ihm bald nicht länger ein Geheimniß mehr, und sie las es jeden Tag in seinen stillen, liebevollen Blicken, und hörte es jeden Augenblick in dem Tone, der auch das unbedeutendste seiner Worte begleitete. Schon von dem ersten Augenblick an, als sie ihn zum Erstenmal sah, schwebte sein Bild beständig vor ihrer Seele, aber am deutlichsten zeigte sich ihr sein edelmüthiger Charakter, als er mit edlem Zorn die Spötter aus dem Hause ihres Onkels verjagte, und ihre unglückliche Nation so warm gegen ihre Verfolger in Schutz nahm. Und nun nachher sein Zweykampf für sie, und die Theilnahme, die er seit jenem Augenblick ihr und dem Großvater gezeigt, die Bescheidenheit und Schonung, womit er jede Wohlthat und jedes Opfer verschleyerte, das er den Unglücklichen brachte — alle diese Züge einer edlen und feinfühlenden Seele entwickelten unmerklich die junge, aufkeimende Liebe unter dem heiligen Deckmantel der Dankbarkeit. Aber noch hatten Beide auch nicht durch ein Wort errathen, was ihnen selbst kein Geheimniß mehr war.

Einige Wochen waren verflossen. Die Verfolgungen gegen die Juden hatten aufgehört. Die Wuth des Pöbels hatte sich gelegt, und die verfolgten Israeliten konnten sich wieder sicher auf den Gassen zeigen, ohne Spott oder Mißhandlung zu fürchten. Aber die Zeitungen erzählten nun, wie dieselbe Raserey sich auch nach andern Ländern

hin verbreitet habe, und in Kopenhagen und fast allen Dänischen Städten fanden ähnliche Auftritte, wie in Hamburg, statt.

Der alte Moses hatte sein Krankenlager verlassen; aber sein Schritt war noch langsam und schwankend. Sein Blick war jetzt weniger strenge und ernst. Ein freundlicherer Geist schien jetzt in ihm zu walten, sanfte Milde lag auf seinem Antlitz, und seine Seele schien der Versöhnung und der Verklärung näher gerückt.

Lange war es ihm unbegreiflich, daß er Christen sein Leben, und die Rettung seiner lieben Benjamine zu verdanken habe; denn seit jenem Ueberfall hatte er nicht gewußt, was mit ihm vorgegangen war.

Sein Sohn Samuel, der reiche Juwelier, hatte während der Zeit plötzlich durch das Fallen eines fremden Handlungshauses und durch eigene, unglückliche Speculationen sein ganzes Vermögen verloren. Als Bettler hatte er Hamburg verlassen, und war sogar auf der Flucht überfallen und gemißhandelt worden. Obgleich ein jeder brave Hamburger diese Grausamkeit gegen einen Wehrlosen mißbilligte, so hatte doch Niemand eigentlich Mitleid mit ihm, besonders wegen seiner Aufführung gegen den Vater. Denn Alle ehrten ihn als den Rechtschaffensten seiner Nation, und es schien gleichsam ein Nachglanz des großen Lichtes über ihn ausgebreitet zu seyn, das zu den Zeiten der Maccabäer und Propheten dieses wunderbare Volk durchstrahlt hatte.

Die letzten Drangsale hatten den Uebermuth der Hamburger Israeliten gebrochen. Sie fingen wieder an, ihre

Rabbiner und die seit langer Zeit versäumte Synagoge aufzusuchen. Auch zum alten Moses kam ein Abgesandter, der ihm im Namen der Gemeinde verkündete, daß man ihn zurückwünschte, und daß man für seinen Unterhalt und seine künftige Unabhängigkeit von Familie und Verwandten Sorge getragen habe. Sie begannen nun, ihn als einen Erwählten Gottes zu ehren, auf dem der Geist der alten Propheten noch ruhe, da er ihnen oft vorher mit dem Zorn des Herrn gedroht, und ihn lange vorher verkündet hatte, was vor Kurzem geschehen.

„Wirst Du Dich bekehren, Israel," sagte der Alte zu den Abgesandten seines Volks, „wirst Du Dein Herz reinigen vom bösen Wesen, so wird auch der Herr wieder sein Angesicht gnädig Dir zuwenden, und nicht ewig auf Dich zürnen. Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von Dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, Dein Erbarmer. Sehet, er ist unser Schutz gewesen, und wird es bleiben bis in alle Ewigkeit. Es wird noch einst die Zeit kommen, da die Erlösten des Herrn zurückkommen werden mit Freudengesang zum Berge Zion, und ewige Freude wartet dann ihrer. Warlich, der Herr, unser Gott, ist Israels Retter; ihm will ich noch ein Versöhnungsopfer für mein gezüchtigtes Volk darbringen, ehe ich eingehe in Vater Abrahams Schooß."

Als nun Moses, Benjamine an der Hand, vor den alten Doctor Veit und seinen Sohn hintrat, um Abschied zu nehmen, und noch einmal den Herrn zu bitten, sie zu segnen mit überschwenglichem Segen für ihre Liebe und die Hülfe, die sie ihnen gebracht in ihrer Noth — da sahen

Benjamine und der junge Maler einander schmerzhaft an, und Thränen entstürzten ihren Augen.

„Ja, Benjamine, nun sehe ich es, Du liebst mich, so wie ich Dich längst geliebt habe," sagte der junge Veit plötzlich und ergriff ihre Hand; und ehe noch Benjamine sich recht besinnen konnte, lagen sie vor den Füßen der Alten und baten um ihren Segen.

Beide traten bestürzt zurück. „Hätte ich das gewußt, mein Sohn," sagte Vater Veit, „so möchte es wohl besser gewesen seyn, Du wärest in Rom geblieben. Wie kann das geschehen? Euer verschiedenes Glaubensbekenntniß —"

„Benjamine ist Christin in ihrem Herzen," unterbrach ihn der Jüngling, indem er aufstand und das zitternde Mädchen aufrichtete. „Am Krankenlager dieses ehrwürdigen Greises hat sie unsre heiligen Schriften gelesen, und die Göttlichkeit derselben hat ihre Seele durchdrungen."

„Ist das wahr, Benjamine?" fragte der alte Moses und erbleichte.

„Ja, Großvater, es ist wahr," antwortete das fromme Mädchen und umfaßte die Knie des Greises. „Es waren Christi Worte, die ich Dir vorlas, wenn Du in Deiner Seelenqual Deine Geburtsstunde verfluchtest; es waren Christi Worte, welche Dir Frieden gaben, wenn Du mit den Propheten Dein Volk verwünschtest und es im Geiste in die ewige Verdammung hinabsinken sahst."

„Du bist Christin im Herzen, Benjamine, und liebst diesen Christen?" fragte der Alte langsam, und wankte.

„Ja, Großvater, ja, es ist wahr," sagte das zitternde Mädchen, und benetzte seine Knie mit ihren Thränen.

„Also auch Du, Benjamine, auch Du, meiner Rahel

Tochter, meiner alten Tage letzte Stütze, auch Du?" — Hier erstickten Thränen seine Stimme, er hüllte schweigend das Haupt in sein Gewand und wankte der Thür zu.

„So lebe denn wohl für diese Welt," sagte Benjamine zu dem geliebten unglücklichen Jüngling, indem sie sich plötzlich aus seinen Armen riß. „Wo das Gesetz Liebe, und die Gerechtigkeit Gnade ist, wo Jehovah und Christus Eins sind, da werden auch wir ewig vereint seyn. Nimm mich mit Dir, Vater," fuhr sie dann fort und stürzte dem Alten nach; „nimm mich mit Dir und laß mich in Deinen Armen sterben; aber verfluche mich nicht in Deiner Todesstunde; was in meiner Seele geschehen ist, war des Höchsten Wille."

„Verloren für diese Welt," seufzte der junge Veit, und sank an das Herz seines Vaters, als die Thür sich schloß zwischen den Liebenden, und die Hoffnung ihrer Liebe für diese Erde verschwunden schien.

„Was hast Du vor, mein Sohn? Du gehst ja umher wie ein Träumender, und wozu das Einpacken?" sagte der alte Doctor einige Tage darnach zu seinem Sohne. Ist Deine Liebe so heftig, daß sie nicht mehr bekämpft werden kann, und liebt das Mädchen Dich eben so sehr, wie es scheint, so habe ich ja nichts mehr dagegen, und der alte Moses ist gewiß ein zu edler Mann, als daß er euer Unglück wollen könnte."

„Ich ehre ihn gleich einen heiligen Propheten," antwortete der Sohn, „und wenn er mich auch ins Grab bringt. Ich habe mit ihm gesprochen, Vater; seine Strenge

würde ich besiegt haben, aber seine Milde entwaffnete mich, und seine Liebe zernichtete meine letzte Hoffnung. Wohl weiß ich es, daß er aus Dankbarkeit vielleicht selbst unsre Hände in einander legen könnte; aber sein altes Herz würde darüber brechen, und ich würde dann mich als seinen und Benjamine's Mörder anklagen müssen. Der Alte ist unwandelbar in seinem Glauben, und er müßte Benjamine in seinem Herzen verdammen, wenn sie vor seinen Augen ihren Glauben verleugnete, oder meine Hand annähme, und wäre es auch aus seinen eigenen Händen."

„Aber sie hat ja schon im Geiste ihre Religion aufgegeben, dem Alten ihre Liebe gestanden, ohne daß dieser ihr fluchte."

„Aber er müßte ihr fluchen, wenn sie durch einen öffentlichen Schritt ihren Abfall von der Religion ihrer Väter bestätigte. Er liebt sie wie seine eigene Seele, aber selbst seine eigene Seele würde er verfluchen, wenn sie wiche von seinem Jehovah."

„So gedulde Dich, mein Sohn, des Alten Tage sind nicht viele mehr. Er betrat meine Thürschwelle mit dem Tode im Herzen."

„Ach, Vater, Du kennst Benjamine nicht. Ihr Herz würde darüber brechen, allein dem Todten wird sie nicht weniger treu bleiben, als sie es dem Lebenden war. Doch der Anblick meines Schmerzes soll den Frieden nicht stören, den ihre ruhigere Seele vielleicht in der Entsagung ihres Glückes finden wird. Erlaube, daß ich meine Vaterstadt verlasse, mein Vater; glücklich kann ich doch nicht mehr werden in dieser Welt, aber den verlornen Frieden

will ich suchen in dem heiligen Lande der Kunst und am Grabe des Erlösers."

So sprachen Vater und Sohn; aber der alte Moses brachte das große Versöhnungs-Opfer für sein unglückliches Volk dar, denn drey Tage darnach schloß der lebensmüde Greis seine Augen in den Armen der treuen Benjamine.

„Heute begraben die Juden ihren letzten Propheten," sagte ein lustiger Geselle auf dem Jungfernstieg zu seinem Begleiter; „sieh, wie sie aus allen Gassen und Straßen sich sammeln! und ein Jeder, der dem Leichenwagen begegnet, muß mitfolgen."

„Das ist der alte Moses," antwortete der Andre, „er soll der einzige, rechtgläubige Jude in der ganzen Stadt, und vielleicht der letzte, ächte Israelit in der Welt gewesen seyn. „Man sagt, er sey der festen Ueberzeugung gestorben, daß sein Volk doch das vorzüglichste auf Erden, und aller seiner Entartung und seiner Drangsale ungeachtet, doch Gottes auserwähltes Volk sey. Noch bis kurz vor seinem Tode habe er gehofft, daß der Messias erscheinen, und sein Volk zurückführen werde ins gelobte Land."

„Welche Tollheit!" antwortete der Erste und lachte. „Doch das muß man ihm lassen, er ist bis an seinen letzten Athemzug consequent geblieben." Und trällernd gingen sie in einen Pavillon an der Alster."

Am Abend desselben Tages stand ein junger Mann in Reisekleidern am Eingange zum Kirchhofe der Israelitischen Gemeinde, und starrte bleich und wehmüthig eine weibliche Gestalt an, die an einem kürzlich aufgeworfenen

Leichenhügel kniete, und in tiefer Andacht zu beten schien. Der Reisende war der junge Maler Veit, der noch denselben Abend für immer sein Vaterland verlassen wollte, um für seine hoffnungslose Liebe Trost in der alten Künstlerstadt zu suchen. Benjamine's Alles opfernde Liebe zu dem Großvater, und die unerschütterliche Festigkeit des ehrwürdigen Alten im Glauben seiner Väter, die jeden Abfall und jede Blutsverbindung mit den Bekennern eines fremden Glaubens verdammte, hatte ihm jede Hoffnung, alle Lebensfreude vernichtet. Doch konnte er seinem kummervollen Herzen den Trost nicht versagen, die angebetete, aber für diese Welt verlorne Geliebte vor seiner Abreise noch einmal zu sehen, und dann mit der Versicherung ihrer Liebe auf ewig zu scheiden.

Er hatte sich ihrer Wohnung genähert, gerade als der Leichenwagen mit dem alten Moses diese verließ; er hatte sich dann, von einer unwiderstehlichen Gewalt getrieben, dem Zuge angeschlossen, nicht achtend die Bemerkungen der Vorübergehenden, die sich laut darüber wunderten, einen Christen in Reisekleidern unter Juden dem Leichenwagen folgen zu sehen. Alle waren wieder vom Grabe zurückgekehrt; er allein konnte sich nicht losreißen; es war ihm, als hieße ihn eine innere Stimme bleiben, und hier das Ende seiner Leiden erwarten. Auch glaubte er fest, hier Benjamine zu treffen, die gewiß noch vor Einbruch der Nacht das Grab besuchen werde. Nicht lange wartete er, als die treue Geliebte sich einfand, um das Grab ihres Großvaters mit Blumen zu bestreuen. Er war zur Seite getreten, um ihr kindlich-frommes Opfer nicht zu stören. Hier an der stillen Ruhestätte der Todten sollte er also

seine Benjamine zum letztenmal an sein innig liebendes Herz drücken; hier sich auf ewig von ihr und den Freuden dieser Welt trennen. Noch immer stand er ruhig an der Kirchhofspforte, um das Gebet des frommen Mädchens nicht zu unterbrechen. Erst als sie aufstand und zurückgehen wollte, ging er ihr still und langsam entgegen. In der Hand hielt er ein Kreuz von glänzendem Perlmutter, das ihm als Kind seine Mutter für das Mädchen gegeben hatte, dem er einst sein Herz schenken würde. Es war ihm beym Einpacken in die Hände gefallen, und er hatte es mitgenommen, um es seiner Geliebten beym Scheiden zum Andenken zu überreichen, und wunderbar glänzte es nun in den hellen, freundlichen Strahlen des Mondes.

„Benjamine," sagte er, und sie schlug ihre schönen, schwarzen Augen in die Höhe und erkannte ihn. Als sie aber das glänzende Kreuz in seiner Hand sah, sank sie knieend mit gefaltenen Händen nieder. „Himmel, es ist erfüllt!" rief sie aus, „sein Geist zeigt mir das Bild des Friedens und der Rettung an seinem Grabe."

„Wie," stammelte Veit ahnungsvoll, „an diesem Grabe" — —

„An diesem Grabe sollte ich meine Errettung sehen," das waren seine letzten Worte, als ein Engel sein Angesicht im Tode verklärte. „Und siehe, sein Geist hat Dich hierher geführt mit dem heiligen Zeichen in der Hand, das mich nun mit dem Erlöser auf ewig vereinigt."

„Gelobet sey der Gekreuzigte," brach der entzückte Jüngling aus, „und gepriesen sey der Geist, der Dich mit ihm durch den Todten vereinigt. Auch mit mir bist Du nun vereinigt, und ich verlobe mich mit Dir vor

Gottes Angesicht, hier an diesem Leichenstein." Benjamine reichte ihm die Hand über dem Grabe, und sank mit stillen Thränen an sein Herz.

Nun erfuhr er von Benjamine, wie der Alte in seinen letzten Augenblicken sich begeistert emporgerichtet und Davids und der Propheten Verheißungen von dem Messias ausgesprochen habe. Er habe dann Benjamine gebeten, die Fenster zu öffnen, um noch einmal den hellen Himmel zu sehen, und eine heilige Erscheinung habe sich seinen Blicken in der freundlichen Morgenröthe dargestellt. „Täuschen mich meine brechenden Augen nicht," habe er ausgerufen, „so komm an mein Grab, Benjamine, und mein Geist wird Dir Deine Errettung zeigen." Hier sey seine Stimme undeutlich geworden, aber sein Gesicht habe wunderbar selig gelächelt. Mit der erstarrenden Hand habe er noch das Zeichen des Kreuzes gemacht, und sey dann ruhig in ihren Armen entschlafen.

„Es ist erfüllt, wunderbar erfüllt," sagte Veit, und knieete mit Benjamine am Grabe nieder.

Im folgenden Jahr stand an demselben Tage ein glückliches Ehepaar an dem mit Blumen bestreuten Leichensteine, worunter der alte Moses schlief, mit dem ehrwürdigen Angesicht gegen Osten. Benjamine reichte dem Geliebten die Hand, indem sie das Perlemutter-Kreuz an ihr Herz drückte. „Nun hat er das große Licht im Osten gesehen," sagte sie froh, „es erschien schon hier mit der letzten Morgenröthe seinen brechenden Augen, und er sucht nun nicht vergebens darnach im Grabe. Es leuchtet über den Trümmern der heiligen Stadt Gottes, und den Glanz seiner Herrlichkeit werden schauen alle Geschlechter der Erde."

Historische Bilder

aus

König Wenzels von Böhmen, des entsetzten Kaisers, Leben und Treiben.

Von Bohemus.

Susanna die Bademagd.

Am Tage vor Palmarum, es war das drey und zwanzigste Jahr des Regiments König Wenzeslai, der auch Kaiser gewesen, — war ein gewaltiges Drängen und Treiben, auch des heimlichen und wunderlichen Wesens sehr viel in dem alten Waldkruge. Das Nest lag am Wege, von der Hauptstadt nach Beraun zu, da, wo sich diese Straße von jener scheidet, die um den weißen Berg nach Slonj *) führt; damals war noch ein dichter Wald in dieser Gegend, von dem man sich manch Grausendes erzählte, und mancher Theil davon fiel auch auf dieses Haus: denn Wandraff, der Wirth, hielt zwar auf guten Meth und Inbiß, doch mocht's mit ihm auch nicht ganz richtig seyn. Von Gästen, die hier zugesprochen, kam wohl das schöne blanke Gold nicht her, das er für manchen Kauf von Feldern, Wiesen, Gärten, womit er sein Besitzthum stets vergrößert, mit Prahlerey Verkäufern zugewogen. Genug, man fragte nicht woher? und wer nicht seine eigne Haut bewahrte, um

*) Schlan.

diesen krähte damals auch kein Hahn. Doch nach der Zeit mocht's Wandraff noch versalzen haben; denn Nicolaus von Hußinecz *) gab ihm noch den Lohn, und seine wilden Kampfgesellen zerstörten vollends Haus und Hof. Jetzt steht ein friedlich Häuschen dort, von dessen Schild ein frommes Lämmlein den müden Wanderern Rast und Labung bietet.

Dort war es also, wo an jenem Tage sich gar ein seltsam Leben regte. Vom frühen Morgen zog es ein und aus, vermummt, gewappnet und gepanzert. Man flüsterte mit halben Worten, bedeutend mußte Blick und Miene des Einverstand'nen Sinn ergänzen, und hielt im fremden Haus das Regiment, zum großen Aerger Wandraff und der Hausgenossen, die streng bewacht, aus Kammern, Küch' und Keller, für ihre Wächter kaum genug erschleppen konnten; indeß man ihnen jeden Ausgang aus dem Kruge wehrte, und wer von außen her hier heute zugesprochen, der Gefangnen Loos theilen mußte.

In des Kruges unterer, weiten Halle steckt' es vollgedrängt von sauberen Kumpanen, breitschultrigt, derb, mit großen Fäusten, recht wohl gemacht den Fang zu halten, mit langen Spießen, Stangen, Schwertern, mit Lederkollern und das Haupt beblecht, darunter sträubend Haar und Bart, wovon manch Einer brennendroth von Gumas **) Abkunft deutlich zeigte; auch müht' sich Einer aus des Rathes Schergen hier, den ungleich abgemess'nen Schritt zu bergen, der ihn als Thomas ***) hinkenden

*) Der Husitenanführer. — **) und ***) Guma und Thoma, die Mörder Ludmillens, der Heiligen, Wenzels des

Sprößling, nur zu wohl verrieth. Auch gab's des Kerns der Lanzenknechte von mancher Burg hier viel, erprobte Kerls, im Hieb und Stich geübt; und was des reisigen Zeugs noch nöthig war, hielt in den Ställen bey Roß und Kruge sich parat.

Oben aber, in Wandraff best' geschmückter Kammer, saß es dicht gedrängt von hochgebietenden Herren: Sr. edeln Weisheit Agricola, der hochberühmten Hauptstadt angeseh'ner Richter, in seines Amtes Würde aufgebläht, Gemmiczki, Plysska, Odkolek, drey würd'ge Glieder des hohen Raths, zu Stellvertretern der Gesammtheit hier bestellt, sie harrten hier der wicht'gen Dinge, die da kommen sollten, um das Erforderliche im voraus zu berathen.

Obenan aber an der Tafel gab's blanke Stahl- und Eisenwämser; an die Stelle des Raths trat allhier der kreisende Pokal; den Ausschlag gab manch' breit' und scharfe Klinge, an der Seite mancher aufgeblasener Herren, sonst zu stolz, an einer Tafel mit Bürgerhoheit sich so kleinlich zu vermengen, doch heute hier zu gleichem Zweck vereint. Herr Bohuslaw von Bodanecz, Hanuss von Sferaticz, Chlumski und Mladota, dieß waren sie, die edeln Herren, die nicht in eigner Sache bloß sich hier zusammen gesellt, sie hatten wohl des Antriebs, der Vollmacht und des Rückhalts von andersher weit mehr; denn wie es schien, so galt's ein gar kitzlich Ding, und sollt's

---

Heiligen Großmutter, und ersten christlichen Herzogin. Die Nachkommen der Mörder, wie M. Boreyk nach Dubragus erzählt, waren mit dieser körperlichen Auszeichnung bestraft.

mißlingen, durften sie in eigner Schlinge nicht allzulange zappeln; denn dazu gab's fürwahr den rechten Mann, der in sich allein Rath und That zu einen wußte.

Drum ging es auch so heimlich zu; es kamen Boten, sie sprengten weg, man wußte nicht von wann und wohin, und je zuweilen guckte einer von den Herren, durch den kleinen Fenster-Schieber, mit des Geheimnisses Späherblick in den finstern Wald hinein, und so begann der Tag sich bald zu neigen; doch dieses Räthsels Knoten lößte sich nicht, zum großen Ueberdruß Wirths Wandraff und so mancher, die gern der wundersamen Dinge Grund erlauscht hätten, sie mußten sich nun in Geduld bescheiden: solche Dinge bindet man jedem Fant nicht auf.

Je länger aber, und länger begann es doch die weisen Herren vom Rath zu grübeln, es legte sich des ersten Eifers Feuer, und an die Stelle des festen Muths trat der Besorgniß Zweifel. „Wie wenn's mißlänge? — wenn der Verrath den unsrigen zum eignen Fall, uns selbst aber zu harter Straf' und Schmach kehrte? — fürwahr, dann dürft's der Gevatter, Ehren *) Jan, nicht lang mit unsrer Herrlichkeit treiben, und eh' noch würde uns der Lohn, ehe wir ihn, als der Rache Preis, dem Allgewalt'gen für Mireks und Kopeczkis blut'ge Schatten zugewandt."

„Was mich betrifft," sprach Plyssa, „ich traute gleich

*) Den Chronikenschreibern nach hielt Wenzel einen Scharfrichter, dem er viel Vertrauen und Gunst schenkte, selbst bey dessen Kinde Pathenstelle vertrat, und welcher das Werkzeug seiner offenbaren und geheimen Grausamkeiten seyn mußte.

dem Dinge nicht von Vorn. Er ist zu klug und fein, und was er selbst nicht sieht und hört, das seh'n und hören tausend and're, die er heimlich in schwerem Spähersold erhält: indessen wir auf unsern Fang hier lauern, sitzt er vielleicht schon heil auf seinem festen Schloß, lacht sich ins Fäustchen und Gevatter Jan wetzt schon die Klinge."

„Gemach, gemach nur Herr College," fiel hier Agricola mit seinem Flüstern ein, „ich bitt' Euch, laßt dies Wort beileibe niemand hören, es würde unsern ganzen Rath schänden, wenn er sich hier jetzt ohne Muth und zagend bewiese. Und sey's, mißlänge uns der Streich, so ziemt es uns, als Hort des gemeinen Wesens, als Würdenträger unsrer Stadt, uns pro bono publico viel lieber hinzuopfern, als ihn solche Schmach an unsrer Körperschaft verübt, ohn' Straf' und Rache begehen zu seh'n. Was thaten ihm Mirek und Kopeczki, daß er sie also tückisch morden ließ? sie hatten sich den edlen Herren angeschlossen, wie wir, empört von seiner Laune finsterm Treiben. Ist wohl für ihn ein Vorrecht, ein Gesetz noch heilig, das er nicht, in seines Wahnes Uebermuth, mit Füßen tritt? — Die Rechte, welche Väter uns erworben, die müssen wir mit jeder Macht verfechten, er falle oder wir, sie müssen fortbestehen. So denke ich, und willig gebe ich den Kopf für diese Meinung."

„Schönen Dank, Herr Stadtrichter," sprach Odkolek, indem er heimlich lachte, und seinen Humpen von den Lippen nahm, „mein Kopf ist mir nicht feil für solches Ding, als das gemeine Wesen, man weiß wohl, welchen Dank uns unsre Bürger bieten, man hat's beym Juden

Trubel *) wohl geseh'n. Auch ich stimme Plyssken völlig bey. Es währt mir bald zu lang, und lieber säß' ich heim bey meiner Hausfrau, als noch hier. Und stehen auch unsre Köpfe fest, viel Ehre wird uns nicht, wenn wir mit langen Nasen und unverrichteter Dinge fürder zieh'n."

Gemniczki aber schnell im Handeln, karg in Worten, er Mirek's Schwäher, fiel mit Unmuth ein: „was voller Rath mit gutem Grund beschlossen, das ziemt uns, seinen Machtbefohlnen, hier nicht, mit leeren Worten zagend zu beschwatzen; es gelte was es will, ich halte bey der That."

Und Mladota der Edle, der lang' schon zugehorcht, was unten an der Tafel die Herr'n im schwarzen Rock besprochen, erhob die Stimme lauter, sich hin zu ihnen wendend: „Da thut Ihr, werther Herr, der Ihr zuletzt gesprochen, auch recht, und Zagen ist hier nicht am Platze. Die Schmach, die Euch in Eurer Mitte durch Mißbrauch seiner Herrschermacht getroffen, sie hat auch uns in Giross, und in Hroskas blut'gem Schicksal hart gemahnt. Wir stehen fest, so kann's nicht länger bleiben. Wär't Ihr in Eurem Rath, wir selbst in unsern Burgen noch sicher, wenn er die Macht mit schnödem Hohn mißbrauchte, die er von uns vereint nur überkam? — was ist der Thron ohne der Vasallen Kraft? und, was der Städte Fleiß, ihm

*) Im Jahre 1389, den 18. April, entstand in Prag gegen die Juden ein furchtbarer Aufruhr, weil sie einen Priester von St. Milas, der zu einem Kranken das letzte Abendmahl trug, geschimpft und mißhandelt haben sollten. Viele Tausende derselben wurden in wenigen Stunden der Wuth und Rache geopfert.

überall zu schwelgenden Genusse bietet, wir müssen es mit unsrem Blut verfechten. Er soll nur unser aller Schutz, nicht unsre Geißel seyn; was wir hier thun, fürwahr es ist kein Bubenstück und dankend wird's das ganze Vaterland erkennen, so wie des Vaterlandes erster Schmuck und Zierde, es, als ihm nöthig anerkannt. Wir steh'n vereint in seiner Vollmacht da, und mag's auch kommen, wie es will, die Ehre bleibt uns stets von solcher That."

„Auch ist's ganz unnütz," fiel hier Chlumski ein, „sich schon mit Zweifeln zu entmuthen, von Zebrak kann hier der König noch nicht seyn, und hätt' er wahrlich, aus Berauns vier Meilen *) eine gemacht; drum laßt uns edle und werthe Herr'n den Humpen lieber wacker leeren, der Zeter Wirth hat traun, nicht schlechten Wein, und hat ihn selbst vielleicht um leichten Kauf."

Sie zechten baß, ermuthigt, dreister, warmen Blut's; so schlich der Abend schon heran, da schallt' es laut von Hörnerklang durch des Waldes Wipfel. „Aha," rief Ritter Trzebnicz, „da kommt er schon, der edeln Waidmänner Vortrab. Nun ist die That vielleicht vollbracht, vielleicht beginnt sie erst in diesem Augenblick. Nur sachte, edle Herr'n, drängt Euch nicht also an die Fenster; Sixt Dubna **) weiß zwar trefflich den unbefang'nen Jäger-

*) Einer Sage nach, soll wirklich zu Gunsten dieser Stadt eine ähnliche willkührliche Bestimmung der Entfernung von der Hauptstadt unter Wenzel stattgefunden haben.

**) Sixt und Vater Dubna. Die Familie der Herren von der Eiche, oder in der Landessprache s' Dubna, waren von den Zeiten Herzogs Jaromirzs, einer an diesem Fürsten bewiesenen treuen That ihres ersten Ahnherrn wegen, in Besitz der erblichen Oberjägermeisters-Würde.

meister jetzt zu spielen, doch des Verräthers Aug' könnt' auch im Trosse Wache halten. — Wie er heraufschielt, der Schalk, die müden Waldmänner forttreibt von Wandrass Labequelle. Ja, ja, ganz recht, 'jetzt ist dazu nicht Zeit, nur vorwärts, fort!' ade ihr Herr'n; indeß das Söhnchen euch jetzt heim, vielleicht zu langer Ruh' und Feyer auf der Faulhaut, fährt, muß Väterchen, des Landes Erb- und höchster Jägermeister, an seines Herrn Seite, vielleicht sich tapfer balgen."

„So arg wird's wohl nicht werden," sprach Sferaticz, „denn unsre Stahl-Centauren sind keine Sechszehnender, und Vater Dubna *), mit seinem Silberhaupt, fürwahr ihr Stichblatt nicht. Soll ich jetzt meine Meinung sagen, sehr ruhig geht's wohl ab beym ganzen Strauß. Was will auch diese Handvoll Jäger, gegen unsrer Brüder eisenfeste Macht. — Doch aufgepaßt, Ihr Herr'n, um jeden Augenblick bereit zu seyn.

Und nach langem Harren schallt's wieder durch den Wald. Im Klirren seiner schweren Rüstung sprengte der Bote auf dem schnaubenden Rappen einher, der Boden erbebte, als er das schäumende Thier im wüthenden Laufe nun hemmte, rasselnd sprang er vom hoch sich wölbenden Sattel. Es donnerte die Steige heran, da rannte alles zur geöffneten Thür, und mit eisernem Fuß, daß die Balken des Hauses dröhnten, tritt Ritter Laslaw von Zehussicz, die Botschaft verkündend, herein. Er warf sein Visir empor: „Victoria!" rief er, „der Streich ist gelungen."

„Victoria!" rief er noch einmal, und alles drängte sich

*) Siehe die vorhergehende Note.

herbey mit Fragen der Neugier. „Nun ist's nicht Zeit zu solchem Bericht," setzt' er mit Hast hinzu. „Auf, laßt in Eile, was hier mit Lanzen und Spießen zu Fuß ist, vorantreiben, daß es jedweden Querweg sperre; der Kern besetze den Smichov *) und bewache die Straße bis an's Augester Thor, daß uns kein hemmender Zufall die Beute am Ziel noch entwinde."

Und während das lärmende Treiben sich von Wandrass Herberge den Waldweg hinabwälzte, gab er des Berichtes weitere Kunde mit folgenden Worten: „Wie kann ich's Euch näher erzählen, ich selbst bin mir es kaum mehr bewußt, wie der Augenblick alles gethan. Als wir so dahielten in unserm Versteck, zu beiden Seiten je zwölf, da kam er daher geritten in schallender Lache mit den Frauen, der Oberstallmeister voran, nächst dem Könige aber Dubna der Greis, hinterher der bunte Schweif der Schranzen, mit wehenden Federn und flatternden seidenen Mäntelchen, ein lustiges, leichtes Narrenhäuflein; man hatte sein Erbarmen, wenn man auf sein eigenes Stahlwams sah, und die gewalt'gen eisernen Schalen, in denen unsere schnaubenden Hengste bis an die Ohren sich bargen. Als er nun so recht zwischen uns kam, da brach es von beyden Seiten hervor; rechts und links schwenkten wir uns, zwölf drängten ihn ab von den Uebrigen und dem Gefolge, zwölf hielten das letztere in Ruhe gebietender Ferne. „Ha!" rief er, „was soll dieses Mummenspiel, die Fastnachts-Tollheit ist längst vorbey, und der stillen Woche Ernst soll traun, Euch bald den Narrenschwank zu

*) Ein Anbau am linken Ufer der Moldau vor dem genannten Thore.

harter Buße wandeln." — Wir aber blieben stumm in unsrer Stahlverkappung unkenntlich; doch Rosenberg platzte los: „unser Spiel," sprach er, „das geht erst an, und wer zur Buße mahnt, dem ist sie selbst zu rathen, uns dräut kein Schreckbild blut'ger Schatten schnöder Laune hingeopfert!" — „Ha! Rosenberg," schrie er wüthend, indem er sein kurzes Jagdschwert von der Seite riß, und ihm damit nach des Visires Gitter fuhr, „fürwahr, du spielst ein tolles Spiel, und traun es endet eh' dir Zeit zur Buße wird, dann lachen wir selbst deines eignen Schreckenbildes; zur Hölle fahre der, so am Herrn sich vergißt." — Doch ich und Rawenhay, wir wanden ihm, eh' er sich's noch versah, das Schwert aus seiner Faust, den Dolch von seiner Seite; da knirscht' er fürchterlich und in dem zweiten Augenblick da lacht' er schallend auf, „nun vorwärts" schrie er, „und was Ihr noch im Sinne habt, die Ihr Euch hier erfrecht, Euch mit des Landes Farben noch zu schmücken, beendet es." — Dieß war sein letztes Wort.*)"

„Und die Frauen?" frug Zwirzetje.

„Die Frauen?" fuhr der Erzähler fort, „wer gab auf diese acht. Ich glaube sie schrie'n, heulten, oder was sie sonst gethan. Dubna aber und der Stallmeister zeugten, ungewappnet, wie sie waren, noch edlen Sinn, sie wollten sich für ihren Herrn mit Treue opfern. Wie sie Rosenberg beschwichtigt, dieß weiß ich nicht. Nun folgt

*) Diese Gefangennehmung Wenzels durch den Adel und die Bürger der Hauptstadt, geschah im Jahr 1401, nachdem er kurz zuvor zwey Bürger und oben Genannte vom Adel, Groß und Hroska, aus unbekannten Ursachen hinrichten ließ. Alle folgenden Hauptbegebenheiten sind geschichtlich.

der König mir langsam mit den Unsern, macht Euch und Eure Reiter nur bereit, Euch gleich an sie zu schließen."

„Und die Frauen, Fräulein Blasta?" frug wieder Zwirzetje.

„Der König kommt allein," sprach Zebussicz, „was mit den Frauen wird, weiß ich nicht, doch wird man sie wohl mit den andern oben weg nach dem Hradschiner Schlosse bringen."

Darauf ward des Lebens wieder viel in Wandrass Krug und Hofe. Der schweren Reisigen Haufen drängten sich mit ihren Rossen aus den Ställen, und mit den schön gezäumten ihrer Herrn standen sie, dicht gereiht, im flakkernden Scheine der Fackeln, der Ankunft des hohen Gefangenen harrend.

Nicht lange ließ man auf ihn warten, er nahte sich in seinem dräuenden Ernst: zwölf Ritter, vom Kopf bis zu den Füßen in blankem Stahl, mit der roth und weißen, vaterländ'schen Binde geschmückt, die Rosse schwer behängt mit Panzerschilden, die Speere, Schwerter und geschloss'nen Visire, und in der Mitte dieser Schreckgestalten Wenzel wehrlos, sein unbedecktes Antlitz von inn'rer Wuth verzerrt, dieß alles nun im grellen Lichte des Fackelscheins, es war ein Anblick ohne Gleichen. So nahte schweigend der Zug, nur das Geklirr der Waffen, das Schnauben der schwer belasteten Rosse und ihr Hufschlag verkündigte sein Nahen, stumm schloß man sich ihm an. Hinter die Reihe der Edlen aber schlichen die schwarzen Herr'n des Raths, nicht fähig den Blick des zornerfüllten Königs zu ertragen; doch Wenzel hatte sie trotz ihrem Heimlichthun sehr wohl gesehn.

Rasch ging es vorwärts durch das Dunkel und den Wald, und ohne Aufenthalt, auch ohn' Gefährde erreichten sie sehr bald das Thor, und so wie dieses knarrte, die Ketten der Brücke rasselten, verlosch das Licht der Fackeln insgesammt. Man ritt nun ein und wie sich Thor und Gitter schlossen, begann mit lautem, hohlen Ton, aus der Visire Tiefe, der Gesang im feyerlichen Chor:

Das Vaterland ist unser Hort,
Ihm weih'n wir Blut und Leben;
Nur's Vaterland kann fort und fort
Zu kühner That uns heben.
Wer uns bedräut mit Schmach und Hohn,
Zu Knechten will entehren,
Deß schnödem Thun sey gleicher Lohn,
Wir können Ihn entbehren.
Drum wer im Vaterland uns schändet,
Deß Herrschaft hat darin geendet.

Das Vaterland ist unser Hort,
Es stets vereint zu schützen,
D'rauf gaben wir uns Hand und Wort;
Nichts kann's dem Frevler nützen,
Verspritzt er tückisch unser Blut,
Spielt er mit unsrer Treue,
Erweckt es kräftig unsern Muth,
Ihn nur, nicht uns trifft Reue.
Und wenn für's Vaterland wir bluten,
Nicht darf es uns, nur ihn entmuthen.

Das Vaterland ist unser Hort,
So sprachen schon die Ahnen;
So spreche auch der Enkel fort,
Zu Thaten soll's ihn mahnen.
Schön ist der Czechen Zucht und Treu,
Ihr Ruhm im Vaterlande *),
Selbst unter ihrem König frey,
Vereint durch gleiche Bande.
Doch wandelt sich dies Band in Ketten,
Sie stehen fest, nichts kann ihn retten.

*) Schön ist der Czechen — — Czechen, Böhmen, der eigentliche Name der Nation in der Landessprache, von Czech dem Heerführer, der

So zogen sie dahin und man rief: „Ey, horcht, ein Zug fröhlicher Ritter und Herrn, wo mag wohl das Turnier gewesen seyn, oder erst gehalten werden?“ Die Gaffer verliefen sich; zurück zogen sich die Köpfe der Neugierigen von den Fenstern, und Wenzel stand mit seiner Wache Schaar dicht vor dem Rathhaus. Sie drängte die schweren Rosse zusammen und ihn in die Thorfahrt; acht handfeste Diener des Raths mit Blechhauben und Schienenbesetzten Kollern halfen den stummen Gefang'nen vom Roß, der Stadtrichter trat voran und so geleiteten sie ihn, ihren Herrn und König, in den Kerker, ein scheußliches Loch.

Da donnerte er, vor der engen Pforte, den bleichen zitternden Agricola an; nicht vermochte dieser seines Herrschers vernichtenden Blick zu ertragen, und vor der gebeugten Macht stand nun bebend die angemaßte Gewalt. „Voran,“ schrie Wenzel, „du Hund,“ und den Zaudernden trat sein gewalt'ger Fuß, daß er taumelnd voranstürzte. Doch was half das Zucken der gebundnen Macht? Wenzel, Karls des guten, des frommen, seinem Volke selbst des großen Königs, des mächt'gen Kaisers Sohn, selbst ein gewalt'ger König, auch Kaiser gewesen, mußte seinen eisernen Willen, seine Launen, seine Wuth, in gefesselter Macht nur fruchtlos erproben, sie schreckten und vernichteten nicht mehr. Als aber Tage vergingen zu Wochen, und Wochen zu Monden, da verschloß sich das gewalt'ge Gemüth, und wer sich ihm nahte, der nahte einem Leuen, den mit List die Wächter in den engen Käfig gebannt, in furchtbarer Ruhe und Ernst des Augenblicks

sie in das Land geführt. Diese beyden Verse enthalten ein uraltes Böhmisches Sprüchwort.

harrend, sich auf sie zu stürzen und sie zu zerfleischen. Als nun wieder Wochen und Monden verflossen, da ward der Leue kirrer, die Wächter aber dreister, und weniger sorgsam.

Verwaist schien das Vaterland, und nur befreit sollte es seyn; Uebermuth und Frechheit regte sich, und Besonnenheit fand nun da keinen Ausweg, wo ihn der erste Taumel zu finden gehofft hatte. So stand es nun um das Reich, und auch Wenzel, der Gefangene, fand Theilnahme, die ihm als König nicht ward.

Vor allen war Wondrzich von Dubna, der graue Waidmann, als Vasall und erblicher Diener des Königs, ihm treu. Schlicht im Wesen und grade, sucht' er, was, wenn auch nicht an Wenzeln, doch am Könige hielt, zum gemeinsamen Zweck und Wohlfahrt des Reichs zu vereinen. Darauf ging es nach Hungarn zu Sigismund und Hansen in der Lausitz, den Brüdern; auch zu Joducus und Prokop, den Vettern in Mähren; doch nur getheilt und schwankend war ihre Theilnahme am hohen Verwandten. Auch vieler Potentaten Vermittlung und günstige Verwendung ward gesucht, die mit Mühe nur von den verbündeten Landherr'n und dem, nun allgewalt'gen, Rath der Hauptstadt, so viel erwirkte, daß ihm der Gefangenschaft drükkende Last erleichtert ward.

Unter den Vergünstigungen, die so dem Gefangenen wurden, war auch die, je zuweilen das gemeine Bad zu besuchen; denn bekannt war es, daß Wenzel dies Vergnügen sehr liebte, und ein eigen Bad unterhalb Wischehrad gebaut hatte, in dem sein grausamer Sinn erfand, seiner heimlichen Rache Opfer, durch versteckte Fallen, im Flusse

spurlos zu tödten. So sagt man. Dieß gemeine Bad war jedoch friedlicher; ein Bedürfniß dem Volk, wo im stickenden Qualm des Dunstes sich Alt und Jung erlabte *)

Es lag in der Altstadt, dicht am Ufer der Moldau, ein Eigenthum der edeln Herrn vom Rath. Hier wurden die Glieder gereckt und gerieben, die Haare und Bärte gekämmt und gestutzt, und was der sein'ne Wechsel reinlicher Leibgewänder damals nicht that, das mußte durch Reiben und Waschen am eignen Körper, öfters ersetzt werden. Gewandten, dazu angestellten Leuten lag der Dienst dabey ob: hier gossen sie Wasser auf heiße Steine, um die Gluth und den Dunst in gleichem Maße zu erhalten; dort standen sie dem Badenden bey, und wuschen ihm Kopf und Glieder, und war er zum Uebermaß erhitzt, dann trat er zur Erkühlung an das Ufer des Stroms, nicht selten sich selbst in dessen eisigen Fluthen erquikkend. So war's die Sitte der Zeit, und den gestählten Körpern angenehm.

Zwischen vier bewaffneten Lanzenknechten ward, auf diese Weise, der hohe Gefangne nach dem Bade geführt, selbst in dem schlichten Wams eines Knechtes, und wenn das Volk seinen Herrscher also sah, lief es anfangs hinzu, gaffte, und raunte einander in die Ohren, schalt und bejammerte zugleich und lief aus einander. Als man aber mit Wenzeln wieder vorüber zog, und wohl einer

*) Wie es scheint, waren zu jener Zeit in Böhmen noch ähnliche Bäder üblich, wie sie jetzt noch im nördlichen Europa, Rußland und Finnland gebräuchlich sind.

rief: „ei seht doch, dort führt man unsern König," da hieß es: „laßt ihn fortziehen, was ist daran und an ihm gelegen." — So ist die Stimme des Volks, seine Gunst und sein Haß berühren sich wechselnd, oft einer Quelle entsprungen.

Also war es auch eines Abends, in der Octave Laurentii, daß Wenzel mit seinen Wächtern nach dem Bade kam. Allgemach fühlte er der harten Behandlung und Erniedrigung Bürde und Stachel; und keinen Genuß schien ihm heute die Erquickung zu gewähren, die er, nach des Rathes hartem Schluß, mit zweyen seiner rohen und ungesitteten Wächter theilen mußte, indeß den andern die Wache vor dem Bade oblag. Stumm und in sich gekehrt saß er da, düstern Gram und Unmuth brütend, nicht achtete er auf der Knechte dreiste und tölpische Scherze, die sie sich frech genug, mit den Dienstleuten des Baders, über ihn erlaubten; selbst deren heut'ge Dienstleistungen wurden abgewiesen, und das ungeschlachte Volk gesellte sich bald in ein Häuflein, abseits zu heimlichem Geflüster, wo bey kreisendem Meth der Herren Mängel, Thun und Lassen, nach alter Gewohnheit, besprochen wurden.

Doch eine der zur Aufwartuug der badenden Frauen bestimmten Mägde nahm keinen Theil an dem löblichen Rundgespräch; in bescheid'ner Ferne ruhte ihr theilnehmendes Auge nur auf dem hohen mit reinlichem Badegewand bekleideten Gefangnen. Unbegreiflich, ein Gegenstand höchster Wehmuth schien es ihr, die Hoheit ihres Königs, des Herrn ihres Vaterlandes, so erniedrigt zu sehen. Sie, die gelehrt und gewohnt war, selbst des-

sen Namen nur mit scheuer Ehrfurcht zu nennen, die beglückt war, als sie ihn einst, im Glanze seiner Majestät, bloß in der Ferne erblickt, — sie sah ihn jetzt vor sich, einem unbeachteten, gemeinen Knechte gleich, verlassen, einen Gefangnen, roher Behandlung und frechem Spotte preiß gegeben. Innige Trauer bemächtigte sich darob ihres weichen Gemüths, und unwillkürlich verrieth ein tiefer Seufzer seine Regungen. Da fiel Wenzels Auge auf sie; wie oft schon sah er sie nicht, sie unter den Uebrigen nicht auszeichnend; doch heute, wie sie so da stand, die Hände verschränkt und in den Schoos gesunken, das Haupt halb auf die Seite zur Brust geneigt; mit dem Blick der Wehmuth und des Wohlwollens holder Freundlichkeit um die Lippen, schien sie ihm nicht bloß das Bild des Mitleids: als ein rettender Engel erschien sie, und gleich dem Blitzstrahl fuhr ein Gedanke durch seine Seele, so daß es ihm, dem irgend eine Regung seines Herzens zu verbergen Ungewohnten, schwer ward sein Innerstes nicht alsobald zu verrathen.

Mit einemmal stand das ganze Bild Susannens vor seinen Blicken, das er unbeachtet, in einzelnen Zügen seit Wochen aufgefaßt; und wieder gewahrte er in diesem ernsten entschlossenen Wesen, womit sie Alles begann, das einzige Geschöpf, durch welches ihm Rettung werden konnte, und er beschloß dem Winke des glücklichen Zufalls zu folgen, der es ihm in den Weg geführt.

Ein kühner Gedanke schwellte seine Brust, und nicht mehr hielt er's aus in dem Qualm der Badstube. Er trat hinaus an das Ufer des Stroms, — auch die äußern Wächter hatten sich dem zechenden Haufen beyge-

sellt, — und sein erhitztes Blut in der abendlichen Stromluft erkühlend, suchte er, erfaßte Hoffnungen in bestimmtere Formen zu bringen. Sein Blick traf die stolze Königsburg, die auf dem Gipfel des Hradschins dort jenseits, und doch so nahe, ihm gegenüber stand; sein Auge maß die Breite des sanft dahin kreiselnden Wasserspiegels, der sich zwischen ihm und dem Schlosse hindehnte; sein Ohr hörte das leise Plätschern der kleinen Wellen, die sich brandend an der Seite eines kleinen Kahnes brachen, und er sah das Ruder in ihm. Die Freude zuckte durch alle seine Glieder, mit Entzücken bemerkte er, wie der Abendschein immer schwächer und schwächer die Spitzen und Zinnen der Thürme röthete, und er trat mit befestigtem Entschluß wieder in's Bad, und unbemerkt wieder aus demselben, worauf er sich heimlich und mit Hast bekleidete, ohne bemerkt zu werden.

Da winkte er Susannen herbey, die sich schüchtern ihm näherte; rasch zog sie Wenzel an sich; „willst du," flüsterte er ihr hastig zu, sie fest und krampfhaft am Arm haltend, „deinen König und Herrn befreyen?" — „Alles, alles," lispelte sie kaum hörbar mit gebrochener Stimme und zitternd, „will ich für ihn Alles wagen und thun; das Leben, selbst der geringsten Magd, ist ja nur ihres Herrn und Königs." — „Wohl, so folge mir," fiel leise der Gefangne ein. —

Wenzel führte Susannen an den Kahn. „Jetzt gilt es mehr," rief Wenzel, indem er rasch in den Kahn sprang, und die Zweifelnde nachzog; „ich bin in diesem Augenblick frey und hier allein wieder Herr. Bist du Magd hier gewesen: ein königlich Wort, und es erhebt dich der

Edelsten gleich.“ — Da ergriff Susanne das Ruder, und mit seinen gewandten Schlägen flog das Fahrzeug durch die getheilten Fluthen dem jenseitigen Ufer entgegen; in der Gegend des Bades aber entstand gewaltiger Lärm, doch wagte es keiner, dem seinem Zwinger entsprungenen freyen Löwen sich zu nahen, und in dem Zwielicht des Sommerabends rannte zwischen dem erstaunt Gaffenden und scheu Zurückweichenden, Wenzel mit seiner Befreyerin die Stiege des Schloßberges hinan.

„Aufgemacht,“ schrie er, indem er mit gewaltigen Faustschlägen in die geschlossene Pforte donnerte, „aufgemacht ihr feilen Knechte, die ihr zu feig, etwas für euren Herrn zu wagen, euch selbstsüchtig hinter Bollwerken und eisernen Pforten verrammelt, — aufgemacht ihr Sclaven, euer Herr ist zum furchtbaren Gericht erstanden!“ — Und in eiliger Hast klirrten die Ketten, knarrten die Riegel und Angeln, und Wenzel schritt mit Susannen durch die Erschrocknen hin in die Burg, wo Diener und Schranzen, in der Angst wegen des unerwarteten Anblicks, nicht wußten, ob sie ihren Herrn entgegen kommen sollten, oder ihn fliehen.

„Nun, was steht Ihr da, gleich Vogelscheuchen, mit verzerrten Gesichtern,“ rief Wenzel, „kennt Ihr Euern Herrn nicht? — wo sind die Kämmerlinge, daß sie ihren König schmücken? wo die Frauen? um die mit Glanz zu umgeben, die in ihrer Niedrigkeit allein noch ein großes Herz bewahrte, alles für ihren König zu wagen. — [Wo ist der Truchseß und der Mundschenk? daß sie ein köstliches Mahl für ihren Herrn und seine Befreyerin berei-

ten? — Auf, rührt Euch, daß der Zahlmeister ein Säkkel mit hundert funkelnden Goldgülden als Vorzeichen künftigen Lohnes unserer Kahnführerin reiche. — Auf, wo ist der Hauptmann des Schlosses? daß er Rechenschaft des anvertrauten Amtes ablege? — Auf und fort, daß Euch Zaudernden nicht die Ungeduld Eures Herrn zermalme."

Da flohen sie rechts und links hin, den so lang entwohnten Befehlen des Herrschers in möglichster Eile zu gehorchen, und bald saß Wenzel an der Seite der, in fürstlichen Schmuck prangenden, Susanna an der reich und köstlich geordneten Tafel im hellerleuchteten Saal, und der Diener und Schranzen schweigendes Heer umschwirrte sie, während Czenko von Wartenberg, der Hauptmann, vor dem Könige stand, mit stockenden Worten die Fragen seines Herrn bescheidend.

Da kam auch Wondrzich von Dubna, der graue Waidmann, herbey gerannt, — er hatte kaum die unglaubliche Kunde vernommen, — und warf sich in seiner Freude dem wiedergegebenen Herrn zu Füßen, dessen Hand mit stummem Entzücken küssend. „Laß gut seyn, Alter," sprach Wenzel, ihm einen Becher Weins reichend, „die Treue findet ihren Lohn, und ein gesalbtes Haupt Schutz und Hülfe, zur Beschämung frechen Uebermuths, selbst in dem unbeachtesten Werkzeuge; das Werk aber der heimtückischen, nur im finstern schleichenden Schlägler *) wird nur zu gewiß und bald seinen verdienten Lohn finden."

*) Die geheime Verbrüderung der Schlägler, wie sie sich nannten, und über die uns die Geschichte zu unvollständige Nach-

Auch nach Fräulein Ilsen und Blasten frug Wenzel, und erfuhr: wie die Deutsche mit Jaffko von Kolawrat, dem geächteten Raubritter, ins Ausland; die Böhmin aber mit Zwirzetic nach dessen Bergschloß entflohen sey. Da lachte er, und schweigend heftete sich sein Blick auf Susannen, die in ihrem Schmuck, züchtig, verschämt und in einer kaum geahneten Schönheit da saß. Sein Auge blieb auf ihr ruhen, es maß und verglich die anziehenden Einzelnheiten, dieser glänzenden braunen Locken Reichthum, erhöht in ihrer Schöne durch den Glanz funkelnder Edelgesteine, welche sich durch sie wanden; diese zarte Alabasterhaut mit der Fülle und dem Purpur der Frische und Gesundheit; diese milden Züge, und vor allen dieß Auge voll Sanftmuth und Geist. „Die da," sprach er zu seinem alten treuen Freunde, „ist meine Retterin, die ich belohnen werde, wie sie's verdient, — königlich!"

Am andern Tage begann des furchtbaren Gerüchts offenbare und heimliche Kundschaft. Wer in die Verschwörung gegen seinen König verflochten war, wer während dessen schmählicher Gefangenschaft dem Uebermuth oder der Anmaßung den Zügel schießen gelassen, erzitterte, und neben den Vertrauten und Räthen des Ergrimmten, war auch Gevatter Jan aus seiner bisherigen Verborgenheit hervor gerufen. Aber Susanna war es, die den

---

richten bewahrt hat, scheint vorzüglich Wenzels selbstsüchtigem und despotischen Treiben entgegengewirkt zu haben; ward aber endlich durch ihn aufgelöst und vernichtet.

aufgereizten Grimm des Leuen zu besänftigen verstand, mit Bitten und Thränen, in welchen sie die Füße des Furchtbaren badete. Ein rettender Engel erschien sie Vielen, Allen eine heilwirkende Zauberin, der selbst das scheinbar Unmögliche gelungen war, diese gewaltige Unbändigkeit zu entwaffnen und in Liebe zu fesseln. Des Dankes Uebermaß ward ihr, und niemand versagte Bewunderung der Seltenheit und Größe des edeln Gemüths eines anspruchlosen Wesens, das nur zu niederer Dienstbarkeit bestimmt gewesen zu seyn schien.

So schläferte sich die anfängliche Angst allmählich ein, und begann in Hoffnungen gänzlicher Straflosigkeit sich voreilig zu ermuthigen; der scheinbar Beschwichtigte aber spielte ein, ihn erlustigendes Spiel mit den Beängstigten oder halb schon Erdreisteten.

Einst saßen die Herren des altstädter Raths, in ihrem gebietenden Prunk und Ernst, in der großen Rathshalle zu Gericht, und ihrer Gewalt Opfer erzitterten entweder unter dem peinlichem Verhör, oder dem Ausspruch schreckbarer Strafurtheile; oder aber erlagen die streitenden Parteyen unter dem Druck und der Last willkürlicher Sentenzen und drückender Gerichtssatzungen. Keine Ahnung ließ die Herren voll edler Weisheit fürchten, da noch die Folgen des Grimms ihres Herrn zu befahren, wo die Blüthe und der Kern von Böhmens Edeln, strafbar wie sie, nicht einmal zu einer Verantwortung, geschweige denn zu einer Strafe gezogen waren; und in der allgemeinen Sicherheit glaubten auch sie sich geborgen; kaum jedoch unter sich selbst wagend, eines Vorfalls zu erwähnen, der, nach dem glimpflichsten Ausspruch ihres eignen Ge-

richts, nur mit dem Blut und dem Köpfen ihrer Gesammtheit, verpönt werden konnte, — da stürzten athemlos des Rathes Diener herein, und brachten in abgebrochenen Worten flüsternd, die Schreckenskunde, „der König halte mit einer Schaar Gewappneter, Gevatter Jan im Gefolge, vor dem Rathhause.“ Flüsternd ging es von Mund zu Ohr durch die lange Reihe der Achtzehner, der Syndici; Stadtrichter, Schöffen und Bürgermeister, um die lange, blutroth behangene Tafel, und Angst und Entsetzen zog die bleichen Gesichter in die Länge. Die faltigen Amtstalare rauschten, und während sich die schwarzen Herren von ihren Polsterstühlen erhoben und vor deren hohen Rückenlehnen gespenstisch da standen, ungewiß ob in steifer Prunksitte der furchtbare Gebieter zu empfangen oder ob seinem Grimm zu entrinnen sey, hallten und dröhnten schon die Treppe und die Vorhalle von seinen und seines Gefolges kraftvollen Tritten wieder.

Die Pforten thaten sich auf, und herein trat der Gewaltige mit der Ehrfurcht gebietenden Majestät seines erhabnen Vaters, dem eigenthümlichen bittern Hohn und der versteckten Rauheit seines Charakters; sein Gefolge aber glich einer übermüthigen Würgerschaar, bereit, auf den ersten Wink, das blutige Werk mit nicht zu verhehlender Freude zu beginnen. So verkündigten es die blitzenden Augen, die aufgeworfenen Lippen und die schnaubenden Nüstern, welche unter buschigen Augenbraunen und zwischen wild sich sträubenden Bart und Haupthaaren, aus den glänzenden Stahlhauben hervor stachen und die gewaltigen Fäuste in den schuppigen Eisenhandschuhen.

„Laßt Euch nicht stören, Ihr superklugen und hoch-

weisen Herrn," rief Wenzel den in kriechender Demuth Knieebeugenden zu; „wir haben so lange, als erzwungener Gast hier geherbergt, und wollen jetzt auch als freywilliger einmal hier zusprechen; laßt Euch aber die Bewirthung nicht kümmern, für diese sind wir noch in Eurer Schuld, uns liegt es jetzt ob, die Rechnung erst quitt zu machen. Platz genommen Ihr Herrn."

Hiermit setzte er sich selbst auf den erhabnen Stuhl des Vorsitzenden oben an die Tafel; die zitternden Priester der blinden Göttin aber zu beyden Seiten entlang, nicht fähig ein Wort aus den bebenden und verstummten Lippen zu bringen. Und hinter jede dieser bleichen Angstgestalten trat einer der gewappneten Stahlriesen, Gevatter Jan aber dicht hinter Agricola, den Stadtrichter, der rechts zunächst dem Könige saß. So sich mit beyden Händen auf die Armlehne seines Stuhles stützend, betrachtete Wenzel hohnlächend die Umsitzenden der Reihe nach, und ließ in einem furchtbaren Schweigen seinen Blick auf jedem Einzelnen mit heimlicher Freude ruhen.

„Wohlan!" nahm er wieder das Wort, und eine der vor ihm liegenden Schriften zur Hand, „laßt Euch nicht stören, und doch sehen was Ihr da verhandelt. Da leset einmal, Stadtrichter." — Agricola stand bebend auf, nahm die Schrift in die Hand, räusperte sich, und stockend, schien sich kein Laut durch seine heisere Kehle finden zu können, bis er endlich kaum hörbar begann: „Gnädigster Herr," sprach er, „es ist das Urtheil über einige Verbrecher, welches eben erst abgefaßt werden sollte." — „Nun gut," fiel Wenzel ein, „so leset und fahret dann fort es zu vollenden."

Und nachdem der Stadtrichter die Eingangsformeln der Sentenz abgelesen, fuhr er fort: — „als werden Martin Waczka, Jan Pakowsky, Peter Petrides und Wenzel Straka, so wie Consorten, überwiesen, nicht allein des gemeinen Wesens Säckel, durch Zeugen erhärtete und bestätigte Practiken, auf alle Weise übervortheilt und bestohlen, dann auch durch Aufwieglung und Aufhetzung friedliebender Bürgerschaft gegen die rechtmäßige Obrigkeit eines hochedlen Raths dieser Hauptstadt, conspirirt, auch sich endlich gegen dieselbe durch Wort und That vergangen zu haben, von Rechtswegen und Kraft inhabender Gewalt verurtheilt wie folgt."

„Nun weiter," rief Wenzel den Stockenden zu, „und wenn Ihr noch nicht so weit, so fahret fort mit den Stimmen. Eure Weisheit und Gerechtigkeit wird kein Vergehen gegen Euern Vortheil und Euer Ansehen, vor gemeinem Wesen, ungestraft lassen. Deine Stimme, Schöffe," setzte er hinzu, auf einem der nächst Folgenden deutend. — Dieser aber wand sich stotternd, unter dem Ausspruch, ihn zu drehen und zu wenden, um mit eignen Munde nicht das eigne Urtheil auszusprechen. — „Schlecht verwaltest du dein Schöffenamt," fiel Wenzel ein, „wenn dein Urtheil wankt und stockt bey überwiesener That. Weiter." — Allein auch der Folgende vermochte es nicht, der Erste zu seyn, das Urtheil zu fällen, da ward bey dem Dritten und Vierten des Königs Ungeduld rege, sein blitzendes Auge rollte, seine Hand spielte krampfhaft an dem Griff seines Dolches herum, und er donnerte den Fünften an. — „Gnädigster Herr," nahm dieser scheinbar furchtlos, doch demüthig das Wort,

„die Macht der Obrigkeit," sprach er, „je größer die Gewalt ist, welche Ihr von Gott gegeben, kann auch Gnade für Recht ergehen lassen, zumal wenn vielleicht Verführung und Verblendung den Strafbaren zu dem Verbrechen verleitet."

„Nichts, nichts!" unterbrach ihn Wenzel gräßlich lachend, „Ihr Herrn seyd nicht gewohnt, in Sachen Eures Säckels und Ansehens Gnade für Recht ergehen zu lassen. Weiter, ein Urtheil wollen wir hören nach Letzterem, so wie es nach altem Gesetz und Gebrauch besteht."— Da war es ihnen nicht mehr möglich, sich der Falle zu entwinden, und das Urtheil ging von einem zitternden Munde zu dem andern, um die lange Tafel herum schwankend nur zwischen den Strafen, wie sie das verschiedene Zeitalter in blutigern oder schreckbaren Formen aufstellte; bey allen erheischte jedoch solches Verbrechen den Tod, und für minder Strafbare den Staupenschlag.

„Schreib!" sprach Wenzel zu dem Syndicus, nachdem er den betroffenen Rath die Sentenz in die bestimmte Form bringen ließ, und Richter und Schöffen mußten sie unterzeichnen, auch besiegeln. Darauf nahm er die Schrift vor sich, und die Versammelten wieder der Reihe nach scharf und durchdringend ansehend, hub er an: „Ist Euer Urtheil gerecht oder ungerecht," sprach er ernstlich, „Euch liegt die Verantwortung ob; wo aber das Urtheil in dem einen Falle gerecht ist, ist es auch in jedem ihm ähnlichen. — Wer seyd Ihr," fuhr er schneidend fort, „nur die Schattenbilder der Macht Eures Herrn, nur so lang in Besitz der Gewalt, so lang es ihm gefällt, sie Euch zu lassen. Ist ein Verbrechen gegen

Euern Vortheil, gegen Euer Ansehen solcher Strafe werth, welche Strafe verdient es gegen die Majestät eines gesalbten Hauptes verübt? — Rasch, redet!" schrie er, daß die Wölbung der Halle wiederdröhnte, und die Erschrocknen zusammen bebten; aber keiner der ganzen Körperschaft wagte es, die Lippen zu öffnen; da wiederholte Wenzel seine Frage mit gesteigertem Ungestüm, und wieder erhob sich der, welcher schon einmal es gewagt, in umgehenden Worten dem Könige zu entgegnen.

„Gnädigster Herr," sprach er, „es ist das Vorrecht der Majestät der Gesalbten, daß so wie sie den Schuldigen ohne Rettung zu vernichten vermag, sie ihn auch begnadigen kann." — „Schweig, schleichender Doppelzüngler," unterbrach ihn Wenzel, „oder laß auch deine zweyte Zunge reden. Sprich, welche Strafe steht auf dem Hochverrath? rede, sprich den Augenblick." Da zitterte das kaum hörbare und fürchterliche Wort, „der Tod," von den Lippen des Erbleichten. Nochmals drang Wenzels furchtbare Aufforderung in die Gesammtheit der Umsitzenden, und „der Tod," schallte es wieder dumpf durch beyde Reihen.

Eine furchtbare, Unheil verkündende Stille folgte diesem Worte, in der es kaum Einer wagte hörbar zu athmen. Aber Wenzel ließ wieder seine rollenden Augen auf den Umsitzenden je einzeln haften, und keiner war vielleicht, der in dieser schreckbaren Todtenstille nicht schon dem Zeichen entgegen sah, wo das selbst gefällte Urtheil auch erfüllt werden sollte. Da sah Wenzel mit bedeutenden Blicken auch die Gewappneten an, und klirrend rasselte es durch ihre Reihen, daß schon einzelne

Worte der stillen Stoßgebete hörbar wurden, welche die Angst den Zitternden auspreßte. Aber der Befriedigte lachte laut auf, nahm eine Feder, durchstrich das Urtheil und erhob sich.

„Nichts taugt Eure Sentenz, laßt sie mit dem Stauvenschlag laufen," rief er: „so wie unter Verbrechen und Verbrechern ein Unterschied waltet, so auch in den Strafen. Dieß sind nur gemeine Diebe und Schufte, und wenn nur der Tod der verdiente Lohn des Hochverraths ist, ist jener genug für solche Vergehen. Auf Wiedersehen, Ihr superklugen Herrn, und gedenket fein des heut'gen Tages," hiermit ging er mit seinem Gefolge, die Geängstigten aber waren noch lange unfähig, zu Besinnung und Sprache wieder zu kommen.

Es war auch diesmal Susanna, welche die gefürchteten Folgen jenes gewagten Schrittes für die Urheber desselben, bloß in eine vorübergehende Angst zu wandeln wußte, und die, ohne sie, nur zu wahrscheinlich gleich in ein blutiges Nachewerk übergegangen wären. Alles suchte denn auch ihre Gunst und Fürbitte, und die Art und Wärme, mit der sie sich fremder Sache annahm, bewies eben so sehr den uneigennützigen Edelsinn ihres Charakters, als sie sich dadurch bey Wenzeln eben diesen Erfolg sicherte, und dessen Zuneigung je mehr und mehr gewann. Nicht der Glanz des königlichen Hoflagers, nicht der, welcher die Anspruchlose selbst umgab; nicht die Huldigung, welche ihr überall entgegen kam, nicht die Gunst und Liebe eines Gesalbten und Gekrönten, konnten sie auf der schwindelnden Höhe, worauf sie sich

so plötzlich und unerwartet, aus tiefer Niedrigkeit erhoben fand, kleinlich oder selbstsüchtig blenden und bethören; überall betrachtete sie sich nur, als die Mittlerin zwischen der gekränkten und ergrimmten Majestät des Herrschers und ihrer Nation in ihren edelsten Häuptern. Allein nicht bloß in dieser schimmernden Größe ward das schlichte Mädchen, ein Gegenstand gerechter Bewunderung, auch in dem stillen Wirken des Wohlthuns, der Theilnahme und der Minderung jeder hülflosen Noth und folternden Dranges. So ward Susannen über das, bis jetzt noch ungebändigte, Gemüth Wenzels eine Gewalt möglich, deren sich bisher noch niemand rühmen konnte, und nach der selbst Johanna, die Königin, diese fromme Dulderin, vergebens gestrebt, an dessen Erringung aber umsonst ihr kurzes, leidenvolles Leben gesetzt hatte.

Doch so glücklich auch Susanna die Gunst, und selbst Liebe Wenzels, nur zu heilbringenden Zwecken zu nützen gewußt, und sich dadurch den Dank unzähliger Einzelnen, ja des Vaterlandes selbst, sicherte, so wenig war das riesige Gemüth des Königs fähig, irgend lange Fesseln zu tragen, waren es auch selbst die Rosenketten der Liebe. Aber der Schein seiner Befriedigung und Ruhe war doch fähig gewesen, letztere und eine gleichartige Versöhnung, zwischen dem Hochbeleidigten und seinen Vasallen herbey zu führen. Bald sah man Wenzeln seinen Hof mit all dem Prunk und den schwelgenden Ergötzlichkeiten wieder halten, wie er ihn bevor um sich zu sehen gewohnt war, bald auch einen, der, noch vor Kurzem gegen ihren König und Lehnsherrn Verschwornen, nach dem andern sich allmälich, diesem, nichts als rauschende Freudengenüsse

athmenden Hofe nähern und ihnen sorglos hingeben. So schien Vergessenheit sich über das Widerliche und Schreckbare der Vergangenheit gelegt zu haben, schmeichelnde Hoffnungen aber in der Zukunft nur lachende Aussichten zu enthüllen.

Bankete, Jagden, Mummereyen wechselten, bald in der Hauptstadt, bald auf den Lustschlössern ab; ja selbst die wüsten Zechgelage, welche Wenzels Hof so grell auszeichneten, kehrten wieder zurück, und er wußte immer einen oder den andern der, sich so schwerer Schuld bewußten, verbündeten Edeln, auf eine Art dazu zu ziehen, welche den so Geehrten, eben so einzeln ermuthigte und befriedigte, als dadurch auch die Uebrigen, verführerisch genug, sorglos machte. Auf diese Weise schien der ärgerliche Vorfall der Gefangennehmung ganz vergessen zu seyn.

Da begab sich Wenzel auf sein Lustschloß Zebrak. Susanna und eine bedeutende Anzahl der ihm noch ganz ergebnen Edeln begleitete ihn, die ungewöhnliche Milde des angetretenen Winters begünstigte die ländlichen Zerstreuungen und das Nadelholz wie auch das Grün der Wintersaat ließ, bey abwechselnden Sonnentagen, die Jahreszeit ganz vergessen. Täglich waren Jagden, denen jeden Abend im Schlosse rauschende Lustbarkeiten nachfolgten, und wenige, der nach und nach geladenen Verschwornen, suchten sich einer ehrenden Auszeichnung zu entziehen, die selbst ein Zeichen der widerkehrenden Gunst ihres Herrn, sie noch darin zu befestigen vermochte. So sah man allmälich die Zahl der Gäste mit jedem Tage, zuletzt fast stündlich sich mehren, und selbst

des hochansehnlichen Rathes der Hauptstadt erste Würdenträger, konnten es nicht umgehen, der königlichen Einladung zu dem glänzenden Bankete zu folgen, mit dem sich der Aufenthalt des Hofes auf dem Lustschlosse beschliessen sollte.

Ein wunderlich Leben und Regen herrschte hier, und neben üppigem Aufwand und Prunk, neben rauschenden und schwelgenden Festgenüssen, zeigte sich nur zu bald ein verdächtiges Treiben in Wenzels Umgebung und Mißtrauen, wie Furcht unter den Geladenen, welche jeder in beklommner Brust für sich allein herum trug, Heiterkeit und Frohsinn heuchelnd, ohne es zu wagen, auch selbst dem, schon verdächtigen, Freunde die Brust voll von Besorgnissen zu erschließen, und dem Verrath vielleicht nur dadurch den gefahrvollen Anlaß zu geben. Neben den zahllosen Dienern und Schranzen, welche die Gänge und Hallen des Schlosses erfüllten, sah man, wie sich überall die Zahl der bewaffneten Trabanten vermehrte; und nicht war diese Ueberzahl bloß ein Uebermaß königlichen Prunkes. In dem Städtchen wimmelte es von Reisigen, und im Schlosse durch die Hinterhöfe, durch Seitenpforten und Gänge bemerkte man verdächtige Gestalten schleichen, wie man sie an dem Hoflager eines Königs nicht wohl zu sehen vermuthen konnte; ja man wollte sogar einen Mann hier erblickt haben, dessen Anwesenheit in der Nähe Wenzels, nie von guter Vorbedeutung war.

Alles dieß jedoch barg sich unscheinbar unter den Glanz und das Geräusch der Festlichkeit, und Wenzel wußte durch eine natürliche Ungezwungenheit, und selbst Laune, womit er sich seinen Gästen hingab, sie so zu

fesseln, daß es weder zu einer Erklärung zwischen ihnen kommen, noch selbst Aengstlichere oder Argwöhnende laut oder thätig werden konnten. Vor allen hielt aber die Unbefangenheit und Anmuth, womit Susanna, hier der Festlichkeit Zierde, jeden zu gewinnen, jeden zu unterhalten und zu beschäftigen bemüht war, alle gefangen, und als an glänzender Tafel, im blendend erleuchteten Prunksaal, die Gäste sich in ihrer schimmernden und funkelnden Pracht hinreihten, die Genüsse köstlicher Leckereien, das Feuer kostbarer Weine, Witz, Laune und Geist jeden mit befriedigendem Wechsel und Verein einnahmen, es von dem Balkon von zahllosen Instrumenten durch die Wölbung dahin rauschte, oder bey den ausgebrachten Trinksprüchen die Trompeten und Cimbeln herab schmetterten und wirbelten, — war keiner unter den Anwesenden, der noch irgend an Besorgliches gedacht hätte. Nur als Wenzel so die beyden Tafeln, von der Erhöhung seiner eignen, woran er mit Susannen am obern Ende des Saales saß, mitten in seiner scheinbaren Heiterkeit übersah, und erst plötzlich laut auflachte, dann sich gleich darauf einen Augenblick furchtbar verfinsterte, ward es vielen der Erschrockenen unheimlich.

Das Häuflein der bunt gekleideten Narren, der Gaukler und Schwarzkünstler *) trat vor zwischen die Tafeln, sein Wesen zur Erlustigung der Anwesenden treibend, alle prunkende Schaustücke, welche Wenzeln viel gekostet, sie für den Hof zu gewinnen und zu erhal-

*) Schwarzkünstler, nach der Landessprache für Zauberer, Taschenkünstler ꝛc.

ten; unter den Letztern vorzüglich Zyto,*) das Wunder seines Gleichen, von dem manche alte Chronik des Ausserordentlichen viel zu erzählen weiß, auch heute der Gegenstand des Staunens. So ward auch die zu voreilig sich verrathende Regung des Königs wieder für den Augenblick vergessen, und dieß merkend, gab er den Geigern und Pfeifern das Zeichen mit dem Tellertuche, sich in alten lustigen, Böhmischen Weisen hören zu lassen, während Sänger manch schnurrig Stückchen dazu mit geübten Kehlen anstimmten. Die Becher und Pokale kreis'ten, und bald hatte sich, bis auf Wenige, der jubelnde Taumel unter alle Anwesende verbreitet.

Da ertönte vom Hofe her der laute Schall der Waldhörner, und alles im Saale verstummte, die meisten in gespannter Erwartung. Wondrzich von Dubna aber, der Oberstjägermeister, der Greis mit dem Silberhaupte, und dem gebeugten Nacken, stand auf und schritt langsam die Stufen der Erhöhung zum königlichen Sitze hinan. Ein Furcht und Theilnahme erregender Ernst lag auf dieser, sonst so heitern Stirne, schon lange der auffallende Gegenstand allgemeiner Bemerkung, so wie dieß Schweigen; beyde zugleich nicht undeutliche Verräther eines verborgnen, heimlichen Kummers. Er schien in den wenigen Schritten bis zu Wenzeln zu wanken, und sprachlos fiel er endlich zu dessen Füßen, die dargebotne Hand seines Herrn fest haltend und sich über sie hin mit stummer innerer Bewegung beugend.

Auch Wenzeln schien augenblicklich die Sprache zu

*) Zyto im Böhmischen Korn, auch wohl von cito.

fehlen, doch plötzlich fand er sie wieder mit Unbefangenheit. „Ziehe hin, Alter," sprach er, „mit den frohen Waidmännern, der Mond leuchtet hell, und die Ruhe der milden Nacht verspricht dir, in Mitten deiner muntern Schaar einen freundlichen Ritt; Morgen aber hoffen wir, an deiner Seite in den Forsten von Kundraticz *) bald einem Sechszehnender den Fang zu geben." — Stumm aber blieb der graue Waldmann hängen über der Hand seines Gebieters, da bemerkte man auch an dem Könige eine innere Wallung, seine Brust hob sich in stärkern Athemzügen, und das Feuer der Augen sprühte, allmählich übergehend in einen eisernen Ernst. „Ziehe hin in Frieden," sprach er wieder dumpf, Wenigen hörbar, „er sey dir gegeben." — Und ein Feuer belebte auflodernd, die Gestalt des alten Mannes, mit Inbrunst küßte er seines Gebieters Hand, im Fortschreiten aber zerdrückte er sichtbar, mit den Augenliedern die Thränen, welche darin gezittert. Unmerklich winkte er Sixt Dubna, seinem Sohne, welcher der Aufforderung seines Vaters folgend, sich sogleich erhob; allein als auch er, unterhalb den Stufen des königlichen Sitzes, in der Beurlaubung Prunksitte vor dem Monarchen seine Kniee beugte, da glitt des Letztern finsterer Blick, es nicht beachtend, über ihn weg.

Aufs Neue hallte der Saal wieder von dem Schall der Instrumente und fröhlicher Gesänge, Scherz und Kurzweil, bey dem Klang schäumender Pokale, und die

*) Ein königliches festes Schloß in der Nähe Prags, das sich Wenzel als Zufluchtsot erbaut hatte.

späte Stunde der Mitternacht nahte heran, wo bald alles verhallen und verklingen sollte, für viele, aus unnennbarer Ahnung, ein gefürchteter Augenblick.

Aber Peter von Hasenburg, der rauhe ergraute Krieger, voll Liebe fürs Vaterland, und, ohne persönlicher Rücksicht, voll Ehrfurcht für dessen gesalbten König, erhob sich, den funkelnden Pokal in der Hand; und den Spielleuten zum Einhalten winkend, brachte er in gemessenen Worten für sich und die Anwesenden in einem Trinkspruche den Dank dem königlichen Wirthe, mit sammt dem dreymaligen „Lebehoch" in welches unter Trompeten und Paukenschall die Stimmen der Uebrigen einfielen, daß die Wölbung des Saales davon wiederdröhnte und die hohen spitzen Bogenfenster erzitterten.

Da erhob sich auch Wenzel, an der Seite Susannens, von seinen Armstuhl: „Wir danken Euch," rief er, einen krystallenen Pokal erfassend, „Euch allen, die Ihr es mit dem Wirthe freundlich; Euch allen, die Ihr es mit dem Lehnsherrn treu, und endlich Euch allen, die Ihr es mit Eurem Könige ehrfurchtsvoll und ohne Rückhalt aufrichtig meint; wir thun Euch allen hiermit den freundlichen wirthlichen und königlichen Bescheid, und möge er Euch, wie ein ehrender Beweis, auch in die Zukunft, der, unsrer Huld und Gnade seyn, zu Euerm und des Vaterlandes beständigem Frommen." — Und er trank unter dem lautschallenden Jubel der so Geehrten, den Pokal bis zu seiner Hälfte aus.

Dann aber verfinsterten sich plötzlich seine bisher noch heitern Züge, auf furchtbare Weise; mit wilder Geberde gebot er mit ausgestreckten Arm Schweigen und

Ruhe: „so war es,“ schrie er, mit schneidender, bald donnernder Stimme, „für alle treue und aufrichtige Vasallen, treu und aufrichtig auch von ihren König gemeint; doch eh' unsere königlichen Lippen, für einen einzigen der Heimtückischen diesen Pokal berühren, oder nur von einem einzigen Tropfen für die benetzt werden, die bey äußerer Heucheley nichts als Groll, Falschheit und Verrath für ihren Herrn und König, fühlen und brüten, ehe soll jeder Tropfen dieses Weins zu Gift und dieser Pokal in tausend Stücke zertrümmert werden.“ — Und mit gewaltigem Arm warf er ihn auf den Marmorboden, daß bey seinem klirrenden Zerschellen Angst und Entsetzen durch die Erbleichten zu beyden Seiten hinfuhr.

Alle Flügelthüren sprangen mit Unheil verkündigendem Getöse auf, und alsbald erfüllten den Saal die gewappneten Trabanten; eine Wache vor der Erhöhung des königlichen Sitzes bildend, besetzten sie alle Ausgänge; kaum aber ward es den Erschrockenen möglich, zur deutlichen Besinnung bey diesen drohenden Maßregeln zu kommen, da trat auch schon ein Mann von furchtbarer Gestalt und Ansehen, mit einer Schaar von immer häßlichern, drohendern Schreckgestalten in den Saal, mit scheinbar genau bezeichneter Schnelligkeit sich und die Gehülfen hinter die Sitzschemmel mehrerer Gäste pflanzend; genau der Glieder der Verschwörung, welche des Königs so lange und schmähliche Gefangenschaft verschuldet, meist hochgeehrte Namen der ersten Familien des Reichs; der fürchterliche Mann aber mit seinen Gesellen war Meister Jan, der Gevatter, mit seinen Helfershelfern.

Da stürzte Susanna, bleich von Entsetzen und Angst, zitternd und in Thränen gebadet, hin zu den Füßen Wenzels, der im Ausbruch lang verhaltner Wuth bebend da stand, in seiner schrecklichen Majestät. „Erbarmen," rief sie mit mühsam hervorgepreßten Worten, indem sie mit flehenden Armen seine Knie umklammerte, „ach Erbarmen Gottes und der Majestät auch selbst der Schuld; Erbarmen um der Barmherzigkeit willen, auf die auch der Gesalbte im Purpur hoffen muß; Erbarmen, Herr, um des gnädigen Blicks willen, mit dem der Hoheit Uebermaaß die Niedrigste der Mägde zu lange beglückt, — ach Erbarmen und Gnade um Gotteswillen den vielleicht nur Verführten und Bethörten, — oder ist es nicht zu finden, dann möge dieser Fuß eher die umsonst flehende Magd, einem Wurme gleich, zertreten, als sie durch den Anblick solcher Gräuel zu vernichten. — Ach Gnade Herr und Erbarmen!" — Und „Erbarmen," wiederhallte es aus dem kreischenden Munde der übrigen Frauen, die vor die Stufen hin auf ihre Kniee gefallen waren, ihre Hände zu dem unerbittlichen Monarchen empor streckend; aber auch „Gnade," dröhnte es durch das Gemurmel, das furchtbar dumpf durch die Anwesenden Edeln hinrollte. Doch umsonst.

„Schweig Weib," fuhr Wenzel auf „und entferne dich. Gnade und Erbarmen ist fürder hier nicht, wo Gnade und Langmuth die längst verdiente Strafe, nur zu nachsichtig, aufgeschoben; das Verbrechen erheischt Sühne, und diese Blut. Entferne dich Susanna, jetzt ist hier nicht dein Ort. — Nochmals: entferne dich! Und Ihr, die Ihr Eure Befehle kennt, an Euch ist die Vollstreckung."

Da erhob Susanna noch einmal ihren Jammerruf, und noch einmal wiederhallte er von den auf ihren Knieen liegenden Frauen; doch Wenzel, gereizt durch diese schneidenden, durchdringenden Klagen, riß sich von Susannen los, und dem Befehlshaber der Trabanten mit schreckbarer Miene, noch einmal das fürchterliche Zeichen gebend, stürzte er aus dem Saale. Dieser aber trat vor: „Edle Herrn," sprach er mit lauter Stimme, „es ist der Wille königlicher Majestät, daß sich jeder, dessen Geschäft nicht hier ist, alsobald entferne und in Frieden vom Schlosse abziehe; Ihr aber, über die das Loos gefallen, und der Stab gebrochen, bereitet Euch, Eurem letzten Stündlein vor, daß Gott Euren armen Seelen gnädig sey. Amen."

Da entstand wieder eine furchtbare Bewegung im Saale, deren Ausbruche Susanna und die Frauen bereits entronnen waren. Es war der eitle Versuch der Ohnmacht und fruchtloser Theilnahme, und bald hatten die Trabanten den Saal von unnützen Zeugen geleert. Nun erdröhnte auch von den Höfen das gewaltige Drängen herauf, der sich entfernenden Edlen, und der Besetzung des ganzen Schlosses von Kriegsknechten und Reisigen, in deren letztern Mitte Wenzel auch mit Susannen alsobald abzog, und an die Stelle der rauschenden Festlichkeit, der Angst, Verwirrung und tobenden Drangs der letzten Augenblicke, erfüllte auf einmal die weiten Räume des Schlosses und Höfe eine Oede und Todtenstille. Aber als der Wächter vom Thurme die erste Wache nach Mitternacht abblies, da beschien der Mond, in dem dicht verschlossenen Zwinger, die furchtbare Gräuelscene, wo Meister Jan, nach dem unerbittlichen Urtheil des königlichen

Gevatters, mit den gräßlichen Helfershelfern, das schauderhafte Werk vollbrachte, und nur das Todtenglöcklein, vom Thurme der Schloßkapelle, war den Einwohnern Zebraks das Zeichen eines schreckbaren Gerichts, dessen Veranlassung und Vollstreckung ihnen nur erst die Zeit zum Theil zu enthüllen vermochte.

Doch das Straf- und Rachewerk war noch nicht vollbracht, auch auf den Karlstein *) wußte Wenzel mehrere der vorzüglichsten Böhmischen Landherrn, unter dem Vorwand beabsichtigter Versöhnung, zu locken; und ehe noch der folgende Tag auf die schauderhafte Scene in Zebrak, verflossen, hatte auch Gevatter Jan mit seinen Gehülfen im Thurmgewölbe daselbst, an den so furchtbar Enttäuschten die Befehle seines Herrn vollzogen, und Hanuss, Herzog von Natjeborz, der wilde und grausame Hauptmann des Schlosses, das Seinige dabey mit freudigem Eifer gethan.

So schien Wenzel von seinen Widersachern auf einmal befreyt zu seyn, und Furcht und Entsetzen, was von ihnen noch übrig war, entweder zum Schweigen gebracht, oder ihm aus dem Gesichte entfernt zu haben. Zwanglos und sicher ergab er sich seinem vorigen unbändigen Sinne; denn wie ihn sein bisheriger Schutzengel nicht mehr fesseln und zähmen gekonnt, so hatte er ihn auch nun ver-

---

*) Ein noch jetzt wohl erhaltenes Bergschloß, das Karl der Vierte zur Aufbewahrung der Reichskleinodien, des Schatzes und Archivs in einem Bergkessel, vier Meilen von Prag, auf einer kegelförmigen Felsenspitze erbauen ließ.

lassen: Susanna, dieß harmlose Wesen, das mit der Milde und dem Adel seines Gemüths, ihn eine so kurze Zeit zu lenken vermochte, aber mit der Wankelmuth der Leidenschaft des Tyrannen für sie, war auch ihre Gewalt über ihn gebrochen. Sie fühlte es bey der Schreckensscene in Zebrak, und den ersten Augenblick, wo sie wieder vor Wenzeln erschien, warf sie sich schmucklos, im schlechten Gewande, abgehärmt und mit thränenden Augen zu seinen Füßen flehend, die einzige Gunst, ihr zu gewähren, den Verlust seiner Liebe mit dem ewigen Schleier umhüllen zu dürfen, und der Uebersättigte und Wankelmüthige gewährte die Bitte. So trat sie in die Pforte des Frauenklosters zu St. Katharinen der Neustadt Prags, die sich hinter ihr dann auf immer schloß, wo sie im anspruchlosen Walten der Frömmigkeit so lange noch glücklich schien, um des Zeitlichen entledigt, nicht das furchtbare Loos mit ihren Mitschwestern zu theilen, als diese der Wuth der Hussitten mit sammt ihrem Kloster erlagen.

Wenzel aber trieb nur kurze Zeit wieder sein Wesen, und kaum wenige Monden verflossen, so büßte er neuen Frevels Uebermuth mit neuer Gefangenschaft, nur vom Glücke und dem Mitleid eines niedern Fischers wieder befreit und errettet.

Aus dem Leben des Englischen Staatsministers

Georg Canning.

Frey nach dem Englischen von Alednog.

Wenn von dem Leben eines ausgezeichneten Mannes die Rede ist, so wendet man gewöhnlich den größten Fleiß auf die Erforschung seiner Genealogie: in seinen Groß- und Urgroßeltern möchte man schon einen Keim der Eigenschaften, Talente und Vorzüge finden, welche ihn und sein Handeln auszeichnen; ja auch dann giebt man sich diese unnöthige Mühe, wenn er, unbekümmert um einen solchen angeblichen Vorzug, seinen Werth lieber in sich selbst suchen, als mit denen theilen möchte, welchen er sein physisches Daseyn verdankt.

Canning dachte so: wozu dann viele weitläuftige Nachforschungen, wer seine Voreltern waren, wie sie lebten, was sie leisteten? Einige Worte über diesen Gegenstand jedoch für solche Leser, welche die Ahnen gern mit dem Sprößling in geistige Berührung bringen mögen.

Gewiß ist's, daß Einer von Cannings Vorfahren, der in Irland lebte, eine so große Bedeutung in politischer Hinsicht gewann, daß er den Unwillen Jacobs II. auf sich zog; und daß ein Anderer dagegen in der Municipalgeschichte der Stadt Bristol als ein ausgezeichneter und

vorzüglich geachteter Mann erscheint. — Cannings Vater hatte durch eine, den Wünschen seiner Eltern nicht entsprechende Heirath, sich deren Mißfallen zugezogen, er war deshalb genöthigt worden, seine Heimath — im nördlichen Irland liegend — zu verlassen und nach England auszuwandern. Hier widmete er sich der Politik und schönen Literatur mit Liebe, Eifer und, was wenigstens die letztere betrifft, nicht ohne glücklichen Erfolg, da manche seiner Dichtungen, besonders wegen der eigenthümlichen zarten Behandlung des gewählten Gegenstandes, Anerkennung und Beyfall fanden. Dieser, in mancher Rücksicht achtungswürdige Mann, starb im Jahre 1771, ohne Vermögen, und ohne seinem Sohne eine andre Erbschaft hinterlassen zu können, als die höchst zweifelhafte eines ausgezeichneten Talents.

Dem jungen Canning würden die Mittel gefehlt haben, seine Bildung, zuerst auf der Schule zu Caton, dann auf der Universität Oxford zu erhalten, hätte nicht sein Oheim, ein wohlhabender Kaufmann zu London, sich des Verwandten angenommen; eben der Oheim, welchem späterhin noch die Freude ward, von den Fortschritten seines Neffen auf der Bahn des öffentlichen Lebens, Augenzeuge zu seyn.

Einiges aus seiner Kinderzeit hat der damals siebenzehnjährige Canning in einem Aufsatze bewahrt, welcher der einfachen, natürlichen und originellen Behandlung des Gegenstandes wegen, wohl hier mitgetheilt zu werden verdient.

„Von meinen frühern Lebensjahren weiß ich nur: daß ich als sechsjähriger Knabe in den Elementen meiner

Muttersprache Unterricht empfing; daß einer meiner vorzüglichsten Lebensgenüsse darin bestand, Maykäfer zu haschen, und sie, an einem Faden befestigt, im Kreise umherschwirren zu lassen; und, daß mich, wenn ich in der Schule saß, oft eine recht heiße Sehnsucht nach dem Butterbrot im väterlichen Hause anwandelte. Mein Fortschritt in Kenntnissen war in jener Zeit fürwahr außerordentlich: denn nach Verlauf eines Monats hatte ich den größten Theil des Alphabets, mittelst der in Buchstabenform gebackenen Pfefferkuchen inne, und im eigentlichsten Sinne des Worts also mich mit Gelehrsamkeit gesättigt.

In den Stunden der Erholung nach solchen geistanstrengenden Studien war mein eifrigstes Bestreben, mich an dem heißersehnten Butterbrot zu erlaben, so wie mein höchster Genuß die Beobachtung des am Faden umherschwirrenden Maykäfers, und, wenn ich des Umschwungs müde, diesen endigte, die Betrachtung, wie der Abgemattete den Todeskampf bestand. — Und doch, geneigter Leser, bin ich von Natur so wenig grausam, als ich, Du darfst es mir glauben, irgend eine Anlage zur Tyranney in mir fühle; aber die Neigung zum Mißbrauch der Gewalt ist gleich vorherrschend bey Kindern, wie bey Erwachsenen. Die, freylich traurige, aber tägliche Erfahrung belehrt uns, daß selbst der, von der Natur mit dem klarsten Verstande und der richtigsten Urtheilskraft begabte Mensch nicht vermag, jenem Glauben zu widerstehen, der im Gebrauch willkührlicher Macht verborgen liegt: denn auch der Verständigste und Edelste, wie oft durchbricht er, im Gefühl der Uebermacht, die Schranken der Vernunft und des Rechts! — Und vom Kinde sollten wir erwarten,

daß es, im Gefühl seiner Macht, über Leben oder Tod eines Insects oder eines Wurms zu entscheiden, seine Herrschaft mit mehr Billigkeit oder Gerechtigkeit übe? — Man möchte bey dieser Gelegenheit fragen: könnte nicht beym Kinde dieser Neigung zum Mißbrauche der Gewalt und der verkehrten Ausübung derselben, leicht eine Schranke gesetzt werden durch freundliche Zurechtweisung, oder, wenn diese ohne Wirkung bliebe, durch das Dazwischentreten des elterlichen Ansehens? — Im Allgemeinen muß ich diese Frage verneinen, ich mag auf mich oder auf Andere Rücksicht nehmen. Was mich selbst betrifft: wie hätte ich diese Ermahnungen beachten, oder auf die elterliche Auctorität in dieser Hinsicht einigen Werth legen sollen? Geschah es z. B. auch öfter, daß ich, eben ausgescholten wegen einer muthwillig zergliederten Wespe oder eines getödteten Schmetterlings, herbeygerufen ward, um eine Spinne zu zerquetschen, oder einen Ohrwurm in den Staub zu treten, weil etwa ein Frauenzimmer aus der Gesellschaft, gegen jene einen Abscheu, oder gegen diesen einen angebornen Widerwillen zu haben, behauptete. Mögen doch Eltern, die ihre Kinder von der Grausamkeit gegen Thiere frey halten, oder den Hang dazu unterdrücken wollen, ja sich hüten, diese zu Werkzeugen ihres Hasses gegen die sogenannten schädlichen Geschöpfe, zu Zerstörern von Spinnen und Ohrwürmern zu machen! Dem Kinde wird der Unterschied zwischen Schädlichkeit und Unschädlichkeit eines Thieres nicht so leicht deutlich gemacht, und die Sorge für Selbsterhaltung bedarf kaum einer Warnung. Das Kind, wenn es Befehle, wie die angegebenen, ausführt, wird entweder, schon durch die öftere

Wiederholung, gegen die Anwandlung des Mitleids gestählt, nichts dabey denken; — oder, wenn es etwas dabey denkt, wie kann es diese Befehle anders betrachten, als eingegeben von der Neigung zum Zerstören, der nur ein behaupteter Widerwille oder Abscheu zum Vorwande dienen soll!"

„Doch weiter in der Erzählung der Merkwürdigkeiten meines Jugendlebens. Nachdem ich das achte Jahr erreicht hatte, ward ich in die Sprachschule zu * geschickt. Wie durch diese Versetzung auf der einen Seite die Art und Weise meines Studiums verändert ward, und sich dadurch meine Ansichten der Wissenschaft erweiterten, so gab sie auf der andern Seite meinem Ideengange einen ganz neuen Schwung: denn es eröffnete sich meiner Sucht nach abentheuerlichen Dingen eine neue, bis dahin von mir ungeahnete Bahn. Ich ward ein erklärter Bewunderer der Helden aus der höhern Schulclasse, und sehnte mich recht inniglich darauf, dereinst es ihnen gleichthun zu können. Wie unendlich mißbrauchte ich damals, wenn ich die ersten Fuchsferien in meiner Heimath zubrachte, die Geduld meiner Verwandten, Freunde und Bekannten durch meine, vielleicht zehnmal des Tags wiederholten, mit großem Interesse von meiner Seite vorgetragenen Erzählungen von Tomlintons Possen und Wilkins Schelmenstreichen, und wie Spriggings unterm Tische mit dem Fuße die Schienbeine des Lehrers bearbeitet, nachher aber treuherzig versichert: er sey nicht der Thäter. Bey diesen Erzählungen merkwürdiger Schulereignisse rief ich dann auch mein mimisches Talent zu Hülfe, und war vor Ablauf meines elften Jahres im Stande, mit nicht geringem

Erfolge den Ton und die Manier des Unterlehrers im Schreiben nachzuahmen, wenn er sich vernehmen ließ: 'Nur Geduld, Simkins, ich werde Euch tüchtig mit der Ruthe abstrafen.' — Endlich war dann aber die Zeit gekommen, wo ich nicht mehr blos der Verbreiter fremden Ruhms, und der Bewunderer von Großthaten Anderer seyn sollte. Wie ich ins zwölfte Jahr trat, und das Höchste erreicht hatte, was mir dies Seminar zu gewähren vermochte, hielt ich's für Zeit, mich selbst als Musterbild darzustellen, und somit in eigener Person als der Held meiner historischen Darstellungen zu erscheinen. Gleich dem Sohne Fingals, war ich entschlossen, 'zu erheben im Gesang meine eigenen Thaten und die Thaten meiner Gefährten.'

„Mein Entschluß kam zur Ausführung, aber wie? Hatte ich bey meinen Erzählungen in der Lebhaftigkeit des Vortrags die Quelle der Wahrheit erschöpft und die Vorräthe der wirklichen Ereignisse geleert, so fand ich kein Bedenken, ins Gebiet der Dichtung zu streifen, und der Fruchtbarkeit meiner Einbildungskraft vertrauend, von daher die herrlichsten Schätze zu Stoffen für meine Darstellungen zu entnehmen. Wie oft habe ich in jener Zeit die nachsichtigen Zuhörer unterhalten oder — ermüdet mit langen Geschichten von bestandenen Gefahren, denen ich auf die wunderbarste Weise entkommen war. (Alles Erzeugnisse meiner jugendlichen Einbildungskraft.) — Wie oft setzt' ich, um meinen Heroismus geltend zu machen, und zugleich etwas recht Anziehendes vorzutragen, das Kostbarste, was ich hatte — meinen selbsteignen Hals in Gefahr, indem ich ungeheuer breite (in der Wirklichkeit

durchaus nicht vorhandene) Gräben übersprang, oder unersteigliche Mauern (blos Gebilde meiner Phantasie) überkletterte, um Aepfelbäume oder Stachelbeerbüsche (die nicht existirten) zu plündern. — Zum Glück für meine Glieder oder gar mein Leben — eigentlich wohl für meine Moralität und meinen guten Namen — ward ich aus diesen drohenden Gefahren durch ein sehr prosaisches Mittel, nämlich dadurch gerettet, daß man mich aus der Vorschule in die Erziehungsanstalt zu Caton versetzte. — Daß ich hier die Milch der Wissenschaft kostete, daß ich für letztere die innige Liebe und Verehrung gewann, welche mich immerdar an ihr Heiligthum fesseln werden; und daß ich vielleicht durch mein damaliges eifriges Bemühen, mittelst Ausbildung meines Geistes, künftig einmal Einiges der Welt zu leisten, als Beyspiel auf den jüngern Theil der gegenwärtigen Generation vortheilhaft gewirkt habe — das ist für mich eine nie versiegende Quelle des reinsten Genusses, so daß ich oft mit innigem Vergnügen und — ich läugne es nicht — mit einigem Stolz auf jene Zeit meines Lebens zurückblicke."

Cannings Aufenthalt zu Caton bildet eine bemerkenswerthe Periode in der Geschichte dieser Erziehungsanstalt. Wie er dort durch seine schnelle Fassungskraft überraschte, eben so sehr gewann er die Theilnahme seiner Lehrer und Mitschüler durch die Gründlichkeit seiner Kenntnisse. Bald sehnte er sich aus der gewöhnlichen Stellung, worin die Schulknaben wetteifern, nach einem höhern, seiner würdigern Standpuncte. Der Jüngling ward Mitarbeiter an einer

literarischen Zeitschrift: der Microcosmus genannt, so wie deren thätigster Beförderer und kräftigste Stütze. Cannings Beyträge zu dieser periodischen Schrift zeichnen sich aus durch eine, in seinen Jahren seltene Leichtigkeit des Vortrags, durch eine glückliche Wahl des Ausdrucks und durch geistvolle Behandlung des Gegenstandes, in die er oft feine, treffende Satyre flicht; so daß manche dieser Aufsätze kaum die Vergleichung mit den spätern Arbeiten des Mannes zu scheuen haben. Sonderbar ist's, daß von allen übrigen jungen Mitarbeitern, welche durch ihre Beyträge die höchsten Erwartungen für die Zukunft erregten, Canning der Einzige geworden ist, der im späteren öffentlichen Leben diesen Erwartungen völlig Genüge geleistet hat.

Außerdem bestand noch ein zweytes Bildungsmittel für den jugendlichen Geist zu Caton. Seit mehreren Jahren war nämlich dort ein Verein von Schülern entstanden, die in einem Saale sich von Zeit zu Zeit versammelten, um Uebungen im Disputiren zu halten. Die Lehrer begünstigten diesen Verein seines, für die Jugend einleuchtenden Nutzens wegen. Hier führte der Sprecher die Glocke, ein Minister saß auf dem Platze des Lord Schatzmeisters, und eine Opposition ward gebildet, so gut sie sich eben in diesem jugendlichen Kreise gestalten konnte. Dabey wurden die im wirklichen Parlament vorkommenden Ausdrücke: „der edle Lord — der sehr ehrenwerthe Herr — mein würdiger Freund" von den jungen Leuten gegen einander ausgetauscht. Die Ordnung, Wichtigkeit und der Ernst jener Versammlung, welche die Schüler zu Caton vor Augen hatten, wurden von ihnen genau, und nicht ohne Wirkung, nachgebildet. Hatten doch in diesen,

dem Urbild treu nachgeahmten Versammlungen beyde: Krone und Volk, jedes seine eifrigen Wortführer; fand man hier doch die Sachführer eben so feyerlich, eben so eifrig nach Sieg und Ruhm strebend, eben so leidenschaftlich bemüht, den Preis zu erringen, als die kampfgewohnten Streiter im wirklichen Parlament. Canning zeichnete sich immer in diesen jugendlichen Wettkämpfen vorzüglich aus.

Wie seine Zeit gekommen war, bezog Canning die hohe Schule zu Oxford, wo er manche innige Freundschaftsbündnisse schloß, unter andern mit Jefferson (nachherigem Lord Walpole), Bündnisse, die erst der Tod zu lösen vermochte. Die am Ende seiner academischen Laufbahn zu Oxford statt gefundene Prüfung, ließ für ihn, bey dem Reichthum von Kenntnissen, die er dort zu offenbaren Gelegenheit fand, einen künftigen ausgezeichneten Platz in der bürgerlichen Gesellschaft seines Vaterlandes erwarten. Anfangs widmete Canning sich der Rechtswissenschaft und wählte die in England gewöhnlichen Mittel, um die erforderlichen praktischen Kenntnisse in diesem Fache zu erlangen. Doch bald ward er von dieser Bahn, besonders durch das Zureden Sheridan's, abgeleitet, so daß er den Gedanken an eine zu erlangende Justizstelle völlig und für immer aufgab. Canning war zu einem höchst anziehenden jungen Mann herangereift. Wie seine schöne Gestalt und sein ganzes Benehmen ihm leicht allgemeine Theilnahme gewannen, so erwarb er, durch ein glänzendes Talent und seltene Entwickelung seiner Geisteskräfte, sich bald die anerkennende Achtung der Gebildeten. Sheridan, mit welchem Canning durch seine Mutter, jedoch nur entfernt,

in verwandtschaftlichem Verhältnisse stand, nahm sich des jungen vielversprechenden Mannes mit großem Eifer an, stellte ihn unter seine Protection und legte den ersten Grund zu Cannings späterm äußern Glück. Was den ältern Mann, mehr als die Verwandtschaft, an den jüngern fesselte, war der Genius des Letztern und dessen kraftvoll die Schwingen entfaltender Geist: Eigenschaften, welche Sheridan zu beobachten Gelegenheit fand und sie, wie irgend Einer, zu würdigen verstand. Durch ihn ward der Schützling in die Kreise der geistvollsten und einflußreichsten Männer jener Zeit geführt; — durch Sheridan gelangte Canning zur Verbindung mit Pitt und Burke ꝛc. und bald ward in diesen Kreisen der leicht Aufgeregte ergriffen von der Zaubergewalt des Ehrgeizes, dessen Macht er sich, bis zum Ende seines Daseyns, nicht wieder zu entwinden vermochte.

Im Jahre 1793 trat Canning ins Parlament, durch Uebung wohl vorbereitet, gegen die bedeutendsten Redner des Unterhauses in die Schranken zu treten. Hatte er sich doch zuerst zu Eaton, dann zu Oxford, und am Ende zu London, in einer zum Debattiren bestimmten Versammlung, die ihre Sitzungen in Old Bondstreet hielt, im freyen, unvorbereiteten mündlichen Vortrage geübt und auf seltene Weise hervorgethan. Am letztern Orte hatte Sheridan dem Redner öfter zugehört, und die Rathschläge, welche dieser ausgezeichnete Mann seinem jüngern Freunde ertheilte, wurden in der Ueberzeugung ertheilt: daß Canning bestimmt sey, einst eine sehr bedeutende Rolle auf der Bühne des öffentlichen politischen Lebens zu spielen. Indessen fand sich doch das eben erst eingetretene Mitglied

des Parlaments nicht so leicht in Versuchung geführt, das neue Fahrzeug im ersten Moment den Stürmen der öffentlichen Verhandlungen auszusetzen; denn während der ganzen Parlamentssitzung begnügte Canning sich mit der untergeordneten Rolle eines stillen, aber um desto aufmerksamern Beobachters.

Zu jener Zeit erschien Burke im Parlament als die sich zum Untergang neigende Sonne des politischen Tages. Wohl mochte Canning damals sich vorstellen, daß ein Strahl des, dem Erlöschen nahen Lichts auf ihn gekommen sey, und daß er einst nicht unwürdig dastehen werde, im Gebrauche jenes ihm zugefallenen Guts. Ernstlich hatte er die Schriften und Reden Burke's studirt, wohl in der Absicht, sich diesen merkwürdigen Mann zum Muster für die Zukunft zu wählen, und sich dessen Art und Weise der Behandlung anzueignen. Daher trägt denn auch seine im Jahr 1794 gehaltene Rede ganz die Farbe der Nachahmung Burke's. — Fox eröffnete damals die Verhandlung mit einem Vortrag, worin er den, zu jener Zeit zwischen England und Sardinien abgeschlossenen Tractat, angriff; Canning suchte diesen Vortrag zu vertheidigen. Indessen war die Wirkung dieser und einiger folgenden Reden des jungen Parlamentsgliedes nicht so entscheidend gewesen, als seine Freunde erwartet hatten. Es war natürlich! Wie konnte er damals seine eigenthümliche Kraft entfalten, wo er sich noch mit der Nachahmung jenes berühmten Staatsmannes begnügte? Und wie so verschieden waren beide Männer in ihren Eigenthümlichkeiten und den beabsichtigten Wirkungen auf das Publicum. — Burke's öffentliche Vorträge im Parlament schienen weniger der

Gegenwart, als künftigen Tagen gewidmet; kaum ruhte dessen Auge auf der Versammlung, seine Worte, voll tiefen Sinns, trug er ruhig, einfach und feyerlich vor, mit der Zuversicht, wenn auch nicht das jetzige Geschlecht: eine weisere Nachwelt, werde ihm die dankbare Anerkennung seines Werths nicht versagen. — Wie anders Canning, als er erst dahin gelangt war — und das geschah bald — treu seinem Genius zu folgen. Mit regsam ungeduldigem Geiste faßte er die Gegenwart: denn, nicht erst die Folgezeit — der Moment sollte seine Aussaat blühen und reifen sehen. — Bald nahm der junge Mann Antheil an Pitt's Staatsverwaltung, indem er als Unterstaatssecretär bey Lord Greenville's Departement angestellt wurde.

Hatte gleich Canning den Entschluß gefaßt und zur Ausführung gebracht, nicht weiter dem Beyspiele Burke's, in Hinsicht des öffentlichen Vortrags zu folgen, so waren doch die Ansichten und Grundsätze dieses Staatsmanns, manche Gegenstände betreffend, ihm zu heilig, und zu tief in seine Seele geprägt, als daß er sie nicht bey jeder sich darbietenden Gelegenheit, hätte auffrischen und in Anwendung bringen sollen. Und eine solche Veranlassung bot sich dar, bey der Verhandlung über den Afrikanischen Sclavenhandel, welche am 1sten März 1797 statt fand, und wo Canning die Sache der leidenden Menschheit mit seltener Aufmerksamkeit vertheidigte. Er widerlegte scharf und kräftig die Argumente derer, die zu Gunsten des Sclavenhandels die Stimme erhoben hatten, und fügte dann hinzu:

„Nun noch einen Blick auf diesen Handel! Was liegt

dem ganzen unwürdigen Geschäfte anders zum Grunde, als Gewalt, Ungerechtigkeit und schändliche Unterdrückung menschlicher Wesen? Sind etwa die, jenem Welttheil beym ersten Angriff geschlagenen Wunden schon vernarbt, oder wie: sind sie noch so frisch und blutend, als sie waren, da das erste Sclavenschiff zum Menschenraube bestimmt, an Afrika's Küsten landete? — — Ist es der Vernunft und der gewöhnlichsten Billigkeit gemäß, auf ein Gesetz anzutragen, das eine Reihe von frischen Gewaltthätigkeiten, wie erneuerten Handlungen begünstigen soll, deren jede ein neues Elend herbeyführt, und deren jede ein neues schändliches Verbrechen in sich schließt?"

Canning blieb im Besitz seiner Stelle, bis Pitt aus dem Ministerium getreten war, worauf er sich, gleich diesem, zurückzog. Während der kurzen Zeit, da Canning Mitglied des Parlaments gewesen war, hatte er einen bedeutenden Einfluß auf die Versammlung gewonnen, und, im vollen Besitze des ministeriellen Vertrauens, oft Veranlassung zum Tadel seines Benehmens und seiner Ansichten gegeben. Beyde, Pitt und Canning, hatten sich zu verschiedenen Zeiten scharfe Beurtheilungen des damaligen ersten Consuls erlaubt, und da ein angesehenes Mitglied der Opposition dies Benehmen streng getadelt hatte, so äußerte sich Canning in der Parlamentssitzung vom 18ten Jun. 1800 darüber folgendergestalt!

„Da man beliebt hat, Mehreres, was ich über Bonaparte geredet, als Schmähungen auf diesen Mann darzustellen, so freut es mich, jetzt eine Gelegenheit gefunden zu haben, wo ich meine Ansichten hierüber näher zu entwickeln im Stande bin, besonders da ich so Manches habe

hören müssen über das Unwürdige eines solchen Angriffs auf den Charakter des ersten Consuls, und bemerkt habe, welche Herzensangst verschiedene mißbilligende Personen befiel über das, ihrer Meinung nach, zu frey und unumwunden Geäußerte. — Warlich, ich empfinde nicht die geringste Beschämung über jene Aeußerungen; und eben so wenig spüre ich in mir den Beruf, irgend Eine derselben zurückzunehmen. Dagegen möchte ich jetzt näher entwickeln, was ich einst über den ersten Consul aussprach, um dadurch meinen vormaligen Behauptungen einen festern Nutzen zu geben. — Mein Grundsatz ist nun aber der: was ich einmal, berufen über eine Sache zu sprechen, darüber gesprochen habe, nehme ich nie zurück, so lange ich mich von der Richtigkeit der Behauptung aus guten Gründen überzeugt halte. Könnte die Wahrheit, durch veränderte Umstände, zur Unwahrheit werden, dann dürfte man freylich über jedes Ereigniß und jeden Charakter sich nie anders als mit der größten Vorsicht äußern dürfen: wenn aber das nicht der Fall ist; wenn eine einmal ausgemachte Wahrheit, wie auch nachher die Dinge sich gestalten mögen, Wahrheit bleibt, so begreife ich nicht, weshalb man eben genöthigt seyn soll, über Bonaparte's frühere Handlungen, jetzt, da andere Verhältnisse eingetreten seyn mögen, anders zu denken, als man zu der Zeit dachte, wo die Handlung geschah. Was mich betrifft, so urtheile ich über Bonaparte, wie ich früherhin über ihn urtheilte, und sehe durchaus nicht ein, wie der Erfolg seiner letzten Feldzüge eben meine Meinung hätte ändern sollen. War Bonaparte's Einfall in Egypten eine verrätherische, nie zu rechtfertigende oder auch nur

zu entschuldigende That — war sie ein Werk der schändlichsten Hinterlist — war sein Benehmen gegen die Einwohner jenes Landes eine zweck- und nutzlose Grausamkeit — seine Annahme des Turbans eine gottlose Heuchelei, oder war sie es nicht? Wenn aber Alles so war, wie ich es angab, so denk' ich, bezeichnete ich die Laster doch nur mit ihren wahren Namen, und nenne jene Handlungen in diesem Augenblick noch eben so. Ohne allen Zweifel hat dieses sein Gewöhnen an Heucheley, Hinterlist und Grausamkeit, Spuren im Gemüthe Bonaparte's zurückgelassen, die alle Lorbeeren von Marengo so wenig decken, als alle dort vergossenen Ströme unschuldigen Bluts je werden vertilgen können. — Ich weiß wohl, es giebt eine erbärmliche, engherzige, feige Politik, die sich in das Gewand der Weisheit hüllt, und sich deren Sprache aneignet; eine Politik, die sich herabwürdigt, den Satz aufzustellen: 'Behandle deinen Feind, als könne er eines Tages dein Freund werden.' — Weg mit dieser Politik; ich verachte sie im Innersten meines Herzens, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil ich fürchte, wer so denkt, möchte auch, im entgegengesetzten Falle, den Satz aufstellen: 'Lebe mit dem Freunde, als könne er einst dein Feind werden.' — Mag das Weltklugheit seyn; die meinige wird sie in Ewigkeit nicht. — Lieber ein Heer solcher Feinde als einen solchen Freund!"

Als die Administration Pitt's sich endigte, gab auch Canning seine Stelle auf; aber sowohl im Parlament, als außerhalb desselben, erschien er als ein mächtiger Gegner der Addingtonschen Geschäftsführung. Eben so heftig griff er im Unterhause den Minister an, als er jenen mittelst

der Druckerpresse neckte. Canning verband sich nämlich mit Gifford zur Herausgabe einer Monatsschrift: Anti-Jacobin Review betitelt, eines Blatts von großem Ruf, indem es unter dem Schein der Prüfung und Würdigung literärischer Erscheinungen, sich zum einflußreichen Organ einer politischen Parthey erhob. Unter Canning's Beyträgen befanden sich manche Gedichte, worin er gegen seine bedeutendsten Gegner im Fache der Politik zu Felde zog, und sie mittelst seiner Satyre lächerlich darzustellen suchte. Das Gedicht New Morality zeichnet sich durch Wahl und Kraft des Ausdrucks, wie durch Wohlklang vor andern Poesien desselben Verfassers vortheilhaft aus. Eine Stelle dieses Gedichts stehe in freyer Uebersetzung als Probe da:

— — Blick' um dich her, Britannia! — es naht
Umgarnend dich, und dir Verderben drohend,
Ein schleichender, ein hinterlist'ger Feind.
Trug heißt das Garn, womit er dich umstrickt,
Worin er deine Kraft zu lähmen meint,
Auf daß, durch schnöde List die Starke falle:
Die unbezwingbare im Kampf, wenn sie
Unwandelbar der eig'nen Kraft vertraut.

Vom Sonnenblick der Freyheit mild beschienen,
Erblühet Kunst, erblüht die Wissenschaft,
Und wirket ämsig wohlbelohnter Fleiß —
Dein ist das Meer, Britannia, dein Wimpel
Weht überall, und jeder Lufthauch führt
An ferne Küste deiner Söhne Einen,
Dem dankbar sie, Gefahr und Müh'n vergelten.

Sey treu dir Selbst, sey wachsam gegen List
Und ewig unverletzbar stehst du, sicher
Vor äußerm Anfall. — Blicke rings umher:
Vom Pflug, und aus der Werkstatt, reißet schnell
Des Vaterlands Vertheidiger sich los.

Ha, wie viel Hunderttausende, bereit
Die Brust dem Feind zu bieten, stehen auf! —
Er sieht's, der sonst so übermüth'ge Feind,
Er sieht's, und seiner starken Hand entsinkt
Das blutbefleckte, sieggewohnte Schwert.

Sey ruhig dann beym Dräu'n der äußern Macht:
Nicht fürchte du des Feindes offnen Angriff; —
Ein heimlich Giftlein möcht' er dir bereiten,
So denkt er, fiele doch die Starke wohl.

Betrachte jene Eiche, nah dem Bach,
Der unlängst sie zur Nachbarin erkohr. —
Weit breitet sie die blättervollen Aeste,
Die sich gen Himmel wendend, mehr und mehr
Den Wolken nahn; — fest steht die Eich' und kraftvoll:
Dem wüthenden Orcane beut sie Trotz,
Indeß die Vögel unter ihren Blättern,
Die Heerden unter ihrem Schatten ruhn. —
Der Bach zieht ruhig seine stille Bahn,
Vom Boden langsam löset er die Wurzeln,
Und ach! — in einem Augenblicke stürzt
Dahin die Majestät des starken Baums;
Dahin die hohe Eiche, und mit ihr,
Was unter ihrem Schutz sich sorglos barg.

Canning hatte sich zu thätig und als eine zu mächtige Stütze seiner Parthey bewiesen, als daß er von Pitt hätte sollen übersehen werden; daher er dann auch, bey des Ministers Rückkehr zu seinem Posten im Jahr 1803 als Schatzmeister der Flotte angestellt wurde und seinen Platz an der Rathstafel erhielt. Der Tod des berühmten Pitt entfernte Canning wieder von dieser Stelle. Doch ward er späterhin aufs Neue zum Staatsdienste zurückgerufen, und fand in der Eigenschaft als Staatssecretär, ein weites

Feld zur Anwendung seiner großen Talente. Die Verhältnisse Großbritanniens mit fremden Staaten während der Jahre 1807 und 1808 forderten die Englische Regierung zu vielen diplomatischen Verhandlungen dringend auf, und Canning war, vermöge seines Amts, das Organ, durch welches die Mittheilungen Englands an fremde Mächte erfolgten. Diese seine Staatsschriften werden noch von der Nachwelt, als Muster einer seltenen Gründlichkeit, Klarheit und Eleganz in Behandlung und Darstellung der Sache, anerkannt und geschätzt werden.

Vorzüglich erregten die Noten allgemeine Aufmerksamkeit, und fanden bey einer Parthey den größten Beyfall, welche von Seiten Englands an die Minister von Rußland und Frankreich zu der Zeit gerichtet waren, als die bekannte Zusammenkunft der beyden Kaiser Alexander und Napoleon zu Erfurt statt fand. England war von Beyden aufgefordert, zur Wiederherstellung des allgemeinen Friedens in Europa mitzuwirken, und Canning begegnete in dem Antwortsschreiben an die Minister der beyden Mächte, den deshalb gemachten Vorschlägen mit jener, ihm eigenthümlichen, und dem wichtigen Gegenstande, um den es sich handelte, angemessenen Energie und Würde. Namens seines Monarchen erklärte er dessen Bereitwilligkeit, jenen wohlthätigen Zweck auf alle Weise zu befördern, in so fern der abzuschließende Friede als vereinbar mit der Ehre des Brittischen Reichs erscheine, und sich, als die Ruhe von Europa auf eine dauerhafte Weise sichernd, darstellen werde. Ohne Scheu wurden die unglücklichen Verhältnisse der Staaten des Festlandes auseinandergesetzt: deren Einige, von außenher tief gekränkt

und in ihren Grundfesten erschüttert, andere vernichtet und aus der Reihe selbstständiger Staaten gestrichen worden. Eben so klar und unumwunden ward nachgewiesen, wie die Sperrung des Handels, bestimmt, dem Inselreiche einen tödtlichen Stoß zu versetzen, ihren Zweck keineswegs erreicht, vielmehr auf diejenigen Länder verderblich zurückgewirkt hätte, zu deren Besten sie vorgeblich angeordnet worden, und deren Schicksal die Englische Nation, zu edelmüthig, sich des Unglücks anderer Völker zu freuen, mit tiefem Bedauern betrachte.

Die Friedensunterhandlungen zerschlugen sich bekanntlich damals, weil Frankreich auf die Anerkennung Joseph Bonapartes als Königs von Spanien drang, und Rußland, ohne Englands Mißbilligung zu beachten, ihn, was auch von andern Mächten erfolgte, als solchen anerkannte. — Nachdem dies von Seiten Rußlands geschehen, sagte Canning, in einem an den Grafen Romanzow gerichteten Schreiben, mit prophetischem Geiste die Masse von Leiden voraus, welches diese Anerkennung des Fremdlings als Beherrschers der Spanischen Monarchie, über den Continent von Europa verbreiten werde.

Im Spätjahre 1809 entstand zwischen dem Staatsminister Lord Castlereagh und Canning ein ernstes, folgenreiches Mißverständniß dadurch, daß der Erstere sich überzeugt hielt: Letzterer gehe, zur Erreichung seiner Zwecke, damit um, den Lord hinterlistig von seiner Stelle zu verdrängen. Canning erhielt im September gedachten Jahres ein Schreiben vom gedachten Lord, in welchem

dem Empfänger des Briefs, in Betreff des angezeigten Umstandes, bittere Vorwürfe gemacht wurden, und denen eine Aufforderung zum Zweykampf beygefügt war. Ohne Bedenken nahm der Herausgeforderte das Duell an, und es erfolgte bald darauf in einer abgelegenen Gegend unfern der Hauptstadt. Canning ward durch einen Pistolenschuß am Schenkel verwundet, doch so leicht und ungefährlich, daß er nicht lange nach dem Zweykampfe sein Amtssiegel in die Hände des damaligen Prinzen-Regenten (jetzigen Königs) zurücklegen konnte, wie das Nämliche auch vom Lord Castlereagh geschah. — Der Prinz äußerte bey dieser Gelegenheit seine höchste Mißbilligung über das Benehmen der beiden Minister, die Streitigkeiten über Dienst- und Amtsverhältnisse durch Pistolenschüsse auszugleichen versuchten. — Späterhin näherten sich die Gegner wieder, und selbst öffentliche Aeußerungen von beiden Seiten deuteten auf wiedergekehrte, wechselseitige Achtung.

Die Gesandtschaftsstelle in Lissabon, welche Canning im Jahre 1814 übertragen wurde, gab späterhin seinen Gegnern Veranlassung zu manchen bittern Beschuldigungen und Schmähungen. — Ins Vaterland zurückgekehrt, hatte er eben dadurch viel Ungemach zu ertragen. Bey der Ueberzeugung, ungerecht beschuldigt und beurtheilt zu werden; im Gefühl, daß er, auf eine untere Stufe gestellt, doch eigentlich die Seele des Ministeriums war; daß er eingriff und leitete, was Andere nicht vermochten, und wozu ihn sein Genius trieb und die Liebe zum Vaterlande, ward er leidenschaftlich und bitter, oft hart abweisend und strenge tadelnd, mitunter auch verachtend, in seinen öffentlichen Reden. Der wahrhaft große Mann

war durch die Nichtanerkennung seiner Verdienste und seines Werths im Innersten verwundet, und lange wollte der Pfeil nicht weichen aus seinem Herzen.

Im Jahre 1822 ward Canning zum Generalgouverneur von Indien ernannt: einer Stelle, die ihm Glanz, äußere Ehre und Reichthum in Fülle bot. — Aber konnte das Alles einem solchen Geiste genügen, konnte es ihm Ersatz bieten für den Einfluß, den er, allen Gegnern zum Trotz, auf die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten des Vaterlands gewonnen hatte? — Er kam, seinem Wunsche gemäß, nicht nach Indien, sondern empfing, nach des Lords Londonderry Abgang, am 17ten September 1822 seinem, nunmehr anerkannten Verdienste gemäß, das Siegel des Staatssecretariats der öffentlichen Angelegenheiten aus der Hand seines Monarchen.

Cannings Erhebung zu diesem ehrenvollen und einflußreichen Posten brachte in seinem öffentlichen Benehmen eine auffallende Veränderung hervor. An die Stelle des locker, oft leichtfertigen und herausfordernden Tons, der Bitterkeit, Schärfe und Unbilligkeit gegen Andersdenkende traten, mit seltener Ausnahme, Mäßigung, Ruhe, Milde und Schonung. — Man hat dem Redner vorgeworfen: daß früherhin dann und wann aus seinem Benehmen Mangel an Mitgefühl und Theilnahme an den Leiden Anderer hervorgeleuchtet; dieser Vorwurf konnte ihn seit jenem Zeitpunkte nicht mehr treffen, wo er bey vorkommenden Veranlassungen innige Theilnahme und tiefes Mitgefühl verrieth.

Die politischen Grundsätze, welche unser Staatsmann befolgte, sind bekannt: von den Despoten seiner Zeit und

ihren Werkzeugen gehaßt und gefürchtet, gewann er sich durch treue Anwendung seiner Maximen auf das öffentliche Leben, die Achtung, den Dank und den Segen der Nationen.

Als Schriftsteller leistete Canning weniger, wie er ohne Zweifel geleistet haben würde, hätte ihn sein praktisches Wirken Muße zu bedeutenden literärischen Arbeiten gestattet. Seine Grundsätze, seine Vorträge im Parlamente, worin er jene entwickelte, und die entgegengesetzten siegreich bekämpfte, sie sind es, die zusammengehalten mit der ganzen Handlungsweise Cannings als großen Staatsmanns seinen Namen auf die ferne Nachwelt bringen werden.

Vorzüglich wird Canning in seinen Staatsvorträgen fortleben, in diesen, nach ernstem Studium und reiflicher Vorbereitung gehaltenen Vorträgen, die als Muster Brittischer Eloquenz gelten und gelten werden, so lange man das Außerordentliche und Hochverdienstliche anerkennt und würdigt. Was sie auszeichnet, und ihren Verfasser den höchsten, von seinen Zeitgenossen dargebotenen Preis erwarb? Es ist die darin vorherrschende Gründlichkeit, das tiefe Eindringen des Redners in den behandelten Gegenstand, die Klarheit seiner Begriffe, und dessen genaue Kenntniß der Zeitverhältnisse, seiner Nation so wie des menschlichen Herzens. Keiner verstand dabey wie er, zwischen hohem, würdevollem Ausdruck, heiligem Ernst und wahrem Pathos, zu wechseln mit heitrer Laune, feinem Scherz und scharf eindringender Satyre. Dazu kam der Wohlklang seiner Perioden und die glücklich gewählten, treffenden Bilder. So standen bey Canning Sache und

Behandlung derselben, im trefflichsten Verein, wodurch denn der große, ungewöhnliche Beyfall dieser Reden, und die außerordentliche Wirkung erklärt werden kann, welche sie auf die Zuschauer hervorbrachten.

Musterhaft und tadellos wie Cannings öffentliches Wirken, besonders in der spätern Zeit, war sein häusliches Leben. Als Gatte, Vater und Freund, erscheint er in hohem Grade schätzbar. Bey manchen verworrenen und bedrängenden Verhältnissen fand er Trost und Frieden im stillen Kreise der Seinigen. In solchen trüben Tagen las dann der zärtliche Vater oft mit seinem jüngsten Sohne die Erzählungen aus den Arabischen Nächten, woran er sich herzlich erfreuen, und dabey die Sorgen und Unannehmlichkeiten des äußern und öffentlichen Lebens, für eine Zeitlang wenigstens, vergessen und besiegen konnte.

Cannings Einnahme war im Ganzen für seine öffentliche Stellung gering, und er starb als ein unbemittelter Mann.

Der dankbare Neger.

Nach dem Englischen von C. Stille.

Vor einer Reihe von Jahren lebten auf Jamaika zwey Pflanzer, deren Weise, ihre Sklaven zu behandeln, so verschieden als möglich war. Herr Jefferies sah die Neger als durchaus untergeordnete Wesen an, von denen nur Undank und Verrath zu erwarten sey, und die man einzig durch gewaltsame Mittel aus ihrer natürlichen Trägheit erwecken könne. Auch gab er, dieser Ueberzeugung folgend, unbedenklich zu, daß sein Verwalter oder Aufseher gegen die hülflosen Schwarzen mit der unerbittlichsten Strenge verfuhr.

Eigentlicher Grausamkeit konnte man indessen nur diesen Aufseher, nicht den Gebieter selbst, beschuldigen. Der Letzte war mehr gedankenlos, verschwenderisch und gewinnsüchtig. Immer rechnete er im Voraus auf die allergünstigste Jahreszeit und die trefflichste Aernte. Traten nachtheilige Umstände ein, so daß Durang, der Aufseher, seine Erwartung nicht befriedigen konnte, dann war des Unmuths und der Vorwürfe kein Ende; und natürlich ward jener dadurch zu immer größerer Strenge gereizt. Klagen über seine Härte erreichten wohl hie und da des Eigenthümers Ohr; doch erweckten sie höchstens augenblickliches Mitleid. Durch ein üppiges Gastmahl, oder eine jubelnde Zechrunde ward der Eindruck nur allzu

bald verwischt; und sein Herz verschloß sich der Erkenntniß, daß er nicht weniger unrecht handle, als Durang.

Seine unglücklichen Sclaven fühlten ihr Elend doppelt, wenn sie ihre Lage mit dem Zustand der Neger auf Herrn Edwards Pflanzung verglichen. Dieser behandelte alle seine Untergebenen, wie auch ihre Farbe und wo ihr Vaterland seyn mochte, mit Menschlichkeit und Milde. Gern hätte er den Negern völlige Freyheit gegeben; doch mußte er den Vorstellungen mehrerer seiner denkendsten Landsleute einräumen, solch ein wichtiges, plötzlich ertheiltes Geschenk werde im Allgemeinen mehr gefährlich als segenreich für sie seyn. So beschränkte er sich denn für jetzt auf die Verbesserung ihres Zustandes, die ohne zu auffallenden Wechsel verliehen werden konnte. Er gab seinen Negern mäßige und bestimmte Arbeit für jeden Tag; und war diese zu Stande gebracht, so durften sie den Ueberrest ihrer Zeit zu ihrem eignen Nutzen oder Vergnügen anwenden. Wollten sie länger für ihren Herrn arbeiten, so ward ihnen diese Arbeit vergütet. Dergleichen Belohnungen (denn so sahen die armen, wenig an Billigkeit gewöhnten Sclaven jenen Erwerb an) reizten zum höchsten Fleiß. Die Vergütung ward pünktlich ausgezahlt; und auch hier erkannte man, daß durch frohe Hoffnung die Kraft bis zum Unglaublichen erhöht wird, während Trübsinn und Muthlosigkeit selbst die schon vorhandene lähmt.

Ein trefflicher Aufseher, dessen Sinn milde und kräftig zugleich war, unterstützte die menschenfreundlichen Plane des wohlwollenden Gebieters. Von keiner Erpressung war hier die Rede; jeder Neger hatte neben seinem Hüttchen

ein kleines Grundstück zu eigenem Gebrauch; und ein Tag in jeder Woche ward zu dessen Anbau bewilligt.

Daß die Sclaven auf Jamaika dergleichen Grundstücke haben, ist nichts Ungewöhnliches; aber nur zu oft muß ein fleißiger Neger, dem es gelang, seinen kleinen Landstrich zu verbessern, sich ein Haus zu erbauen, und nun allmählig Früchte seines Fleißes zu ärnten, plötzlich auf sein ganzes schwererworbenes Eigenthum gerichtlichen Beschlag legen sehen, um — die Schulden seines Herrn zu bezahlen.*) Er selbst wird dann gewaltsam von den Seinigen getrennt, auf den Markt zum Verkauf geschleppt, in die Hände eines unbekannten Fremdlings geliefert, und vielleicht nach Mexiko geschickt, um, auf immer vom Tageslicht ausgeschlossen, in den dortigen Bergwerken sein elendes Daseyn zu enden. Und das alles geschieht, ohne irgend ein wirkliches, ja selbst nur erdichtetes Vergehen von seiner Seite; er wird gestraft, weil sein Herr unbesonnen oder unglücklich war.

So empörender Ungerechtigkeit waren Herrn Edwards Neger niemals ausgesetzt. Er verschwendete nie, machte keine Schulden, ließ sich auf keine übermüthige Speculationen ein; das Eigenthum seiner Sclaven ward nicht weniger durch seine Klugheit als seinen Edelmuth geschützt. Ganz anders aber stand es bey seinem Nachbar Jefferies. Dieser hatte, gerade in der Zeit, von welcher hier die Rede ist, sich so tief in Schulden verwickelt, daß er noch erwartungsvoller, als gewöhnlich, der Ernte entgegensah, und

*) Geschichte von Westindien, B. 2.

seinen Verwalter unaufhörlich antrieb, das Aeußerste von den Sclaven zu verlangen.

Eines Morgens durchwanderte Herr Edwards den Theil seiner Pflanzung, der an Jefferie's Besitzungen stieß; und plötzlich drangen klagende Laute von fern an sein Ohr. Diese Klagen wurden lauter und lauter, so wie er sich einer Hütte näherte, die an der äußersten Grenze von Jefferie's Pflanzung stand.

Diese Hütte gehörte einem Neger, Namens Cäsar, dem besten von allen, die Jefferies sein Eigenthum nannte. Trotz der schweren täglichen Arbeit, die der Aufseher ihm gab, hatte er mit unermüdeter Anstrengung sein kleines Grundstück so trefflich angebaut, daß kein ähnliches in der ganzen Besitzung zu finden war. Mehr als einmal blickte der mitleidige Edwards mit Rührung auf den rastlosen Fleiß des armen Schwarzen hinüber; und eilte jetzt doppelt, zu erfahren, welches Unglück ihn möge befallen haben.

Als er in die Hütte trat, stand Cäsar mit übereinandergeschlagenen Armen und starr auf den Boden gehefteten Blicken unfern vom Eingange da. Eine schöne junge Negerin kniete weinend zu Durangs Füßen, doch verhieß dessen finstre Miene so wenig Gutes, als seine Worte. „Er muß fort!" rief er wiederholt. „Ich sage Dir, er muß; und alle Deine Thränen sind umsonst. Darum schweig' endlich, und laß mich ungequält."

Bey Herrn Edwards Anblick hellte sich indessen sein Gesicht auf, und er trat diesem mit Höflichkeit entgegen. Die Negerin flüchtete in den fernsten Winkel der Hütte, und fuhr unaufhaltsam fort zu weinen. Cäsar stand un-

beweglich. Auf des Eintretenden Frage erwiederte Durang: „das ganze Unglück ist, daß der Schwarze hier verkauft werden soll; darum weint das Mädchen, als wollte sie nie wieder aufhören. Sie dachten sich zu heirathen, das ist wahr; aber wir werden schon einen andern Freyer für die hübsche Clara finden; und was ihre Betrübniß anlangt — die nimmt mit der Zeit ein Ende, bey den schwarzen Weibern so gut, als bey den weißen."

„Niemals! niemals!" rief Clara.

„Wenn soll Cäsar verkauft werden, und um welchen Preis?" fragte Edwards.

„Ey," erwiederte Durang lachend, „er wird dem Meistbietenden verkauft; wer ihn haben will, wird ziemlich gut zahlen müssen. Er soll seines Herrn Schulden abtragen; der Gerichtsdiener wartet draußen, und wird schon auf dem Markt aus ihm lösen, was sich lösen läßt."

„Armer, armer Cäsar!" sagte Edwards. „Dies Häuschen, das Du bautest, und diese schönen Bananas, die Dein Fleiß gepflanzt hat, sollst Du auf immer verlassen!"

Zum Erstenmal blickte jetzt Cäsar auf, heftete seine durchdringenden Augen fest auf den mitleidigen Weißen, und trat dann mit mehr kühner als bittender Miene vor. „Willst Du mein Herr seyn, willst Du ihr Herr seyn?" rief er. „Kaufe uns Beyde. Es soll Dich nie gereuen. Cäsar wird Dir treulich dienen."

Clara's Thränen hörten auf zu fließen, als sie diese Worte ihres Freundes vernahm. Sie eilte hinzu, faltete die Hände, und wiederholte flehend: „Cäsar wird Dir treulich dienen."

Edwards war lebhaft bewegt, doch verließ er die Hütte,

ohne sich bestimmt zu erklären. Er ging sogleich zu Herrn Jefferies, den er Thee trinkend und sich auf dem Sopha streckend fand; und kaum hatte er ein bedauerndes Wort über Cäsar's Schicksal geäußert, als jener sogleich einfiel: „ja fürwahr! er dauert mich auch von ganzer Seele. Aber was kann ich für ihn thun? Dergleichen Dinge gehören ein für allemal zu Durangs Geschäften. Die Gerichte, sagt er, haben Beschlag auf den Schwarzen gelegt; und damit ist die Sache am Ende. Geld mußte da seyn, und Cäsar ist nicht schlimmer dran, als jeder andre Sclave, der Schulden halber verkauft wird. Warum machen wir denn ein Wesens darüber, als wäre dergleichen sonst noch nie vorgefallen? Es ist ja ein Fall, der sich jeden Tag auf Jamaika ereignen kann."

„Desto schlimmer!" war Edwards Antwort.

„Ja freylich, desto schlimmer für die Schwarzen. Aber was hilfts? sie sind einmal Sclaven, und gewohnt, wie Sclaven behandelt zu werden. Die Neger sind hier bey uns doch hundertmal glücklicher, als in ihrem Vaterlande; das hat mir ein sehr gelehrter Mann noch neulich gesagt."

„Haben die Neger selbst es Ihnen auch gesagt?"

„Nein; aber Sie hören ja, meine Quelle ist gut," erwiederte Jefferies etwas ungeduldig. Und zudem — Rum, Caffee und Zucker müssen wir haben, also müssen wir auch Sclaven haben. Und da das gesetzliche Recht auch für jetzt noch auf unserer Seite ist, scheint mir's, als hätten weder Sie noch ich in dieser Sache etwas weiter zu thun."

„Allerdings haben wir etwas zu thun," sagte Edwards;

„wir haben dafür zu sorgen, daß unsre Neger so gut, als irgend möglich, gehalten werden."

„Nun ja! dazu habe ich Durang; er sorgt statt meiner für sie."

„Und gerade über ihn beklagen sie sich. Halten Sie einem alten Bekannten das offene Wort zu Gute."

„Sehr gern; ich liebe in allen Dingen Offenheit. Auch hörte ich selbst schon Klagen über Durangs Härte; aber ich bin taub dafür, denn ohne Strenge läßt sich bey diesen Halbmenschen nichts ausrichten. Ein Schwarzer darf nicht wie ein Weißer behandelt werden; und wo uns ein Neger übervortheilen oder sonst hintergehen kann, wird er gewiß nicht lange säumen."

Auf diese Gemeinsprüche blieb Edwards die Antwort schuldig, um nun sogleich den eigentlichen Zweck seines Kommens zu berühren. Er bot für Cäsar und Clara das Höchste, was auf dem Markt für sie erhalten werden könne. Mit aller Höflichkeit gegen den Nachbar, aber mit völliger Gleichgültigkeit gegen das Glück des armen Negerpaares nahm Jefferies den Vorschlag an. Nichts könne vernünftiger seyn, erklärte er; und es freue ihn, trotz des eignen Verlusts, einen so werthen Freund verbinden zu können.

Der Handel war auf diese Weise schnell geschlossen. Cäsar's und Clara's Dank, als sie erfuhren, man wolle sie nicht mehr trennen, war unbeschreiblich rührend; der Ausdruck ihrer Freude hatte in seiner Verschiedenheit etwas doppelt Anziehendes. Clara war eine Eboanegerin, und das Wesen der Eboas ist sanft, sehnsüchtig und schüchtern. Cäsar war ein Goldküstenneger, und wie fast

alle seine Landsleute, kühn, furchtlos, kriegerisch und offen.

Edwards nahm seine neuen Sclaven sogleich mit sich fort, und ließ Cäsar'n durch seinen Verwalter ein Grundstück mit einer Hütte anweisen, die eben damals leer stand. Dann kam er selbst, ihn zu besuchen. «Hier, mein armer Freund," sagte er, „kannst Du für Dich und Deine Clara arbeiten, ohne Furcht, daß der Lohn Deines Fleißes Dir geraubt wird; hier wird man Dich nie zur Strafe ziehen, wenn Dein Herr sich in Schulden verwickelt."

Cäsar stand sprachlos und wie betäubt da. „Er hat mich nicht verstanden, wie es scheint," fuhr der gutmeinende Edwards, sich zu seinem Verwalter wendend, fort; „Sie werden ihm schon deutlich machen, was ich meinte."

Das war überflüssig. Cäsar hatte jene freundlichen Worte sowohl, als ihren ganzen Sinn verstanden; aber sein Dankgefühl war in dem Augenblick so stark, daß er keinen Ausdruck finden konnte, es zu bezeichnen. Güte war ihm neu; sie überwältigte sein männliches Herz; und bey den Worten: „mein armer Freund!" stürzten Thränen aus seinen Augen. Keine Folterqual würde sie ihm ausgepreßt haben.

Er sehnte sich zunächst nach Einsamkeit und freyem Ausbruch seines Gefühls, und dann war er wieder froh, als das Muschelhorn ertönte, die Neger an ihr Tagewerk zu rufen; denn er hoffte durch Anstrengung des Körpers die Seele zu beruhigen. Seine Arbeit vollendete er in stummer Verschlossenheit; ein flüchtiger Beobachter hätte ihn für mürrisch halten können.

Ein feyerlicher Entschluß ward in seiner Seele von

manchem streitenden Gefühl bekämpft. Endlich schien er entschieden, und nun verlangte ihn wieder nach dem Ende des Tages; dann aber erst konnte er sich von einer schweren Last befreyen, deren Centnerdruck ängstigend auf seiner Seele lag.

Die Sache war diese. Durch die Grausamkeit ihres Aufsehers waren die Sclaven auf Jefferies Pflanzung bis zum Aeußersten getrieben. Sie traten in eine Verschwörung zusammen, über welcher das tiefste Geheimniß waltete. Alle Weiße, jedes Alters und Geschlechts, sollten von der Insel vertilgt werden. — Mit seltner Schlauheit war der Plan angelegt, und durch den Muth der Verzweiflung wurden die Neger zur Ausführung angespornt.

Jeder Neger auf Jamaika wußte um das Geheimniß und war dem Bund beygetreten; nur Herrn Edwards Sclaven allein ausgenommen. Ihnen war noch kein Wink von dem furchtbaren Vorhaben gegeben; denn ihre Liebe zu dem milden Gebieter war bekannt, und mnn wagte nicht, ihnen Vertrauen zu schenken. An der Spitze des Bundes stand ein ausgezeichnet kühner und kräftiger Neger, Namens Hektor. Er war Cäsars vertrautester Freund, und hatte ihm alle seine Plane mitgetheilt. Durch die stärksten Bande waren diese beiden Freunde mit einander verknüpft. Ihre Sclaverey und ihre Leiden begannen in der nämlichen Stunde; dasselbe Schiff führte Beide aus ihrem Vaterlande hinweg. Dies allein verbindet gewöhnlich die Neger so fest, daß nichts ihr Verhältniß aufzulösen vermag. Aber Cäsars und Hektors Freundschaft begann schon, ehe das Unglück sie zusammenführte; Beide waren Goldküstenneger; Beide waren in der Heimath

gewohnt gewesen, zu gebieten; Beide hatten sich durch seltenen Heldenmuth ausgezeichnet. Durch alles, was bey ihnen Tugend hieß, war Jeder dem Andern genähert worden, und auch Rache galt bey ihnen für eine Tugend. In Hektors Brust war sie zugleich die herrschendste Leidenschaft; Cäsar war mehr gewohnt, sie als Pflicht anzusehen. Hektor ward durch jede Kränkung unheilbar verwundet, er wußte nicht zu verzeihen; Cäsars Herz war noch empfänglicher für Güte als für Beleidigung. Jener hätte sein Leben im Angriff gegen seinen Feind gering geachtet, dieser in der Vertheidigung eines Freundes; und jetzt sah er einen Weißen als seinen Freund an. Sein Gefühl zog ihn unwiderstehlich zu dem, der ihn aus dem tiefsten Schmerz seines Lebens erlös't hatte; und so ist's begreiflich, daß er mit Sehnsucht den Augenblick erwartete, wo er versuchen konnte, seinen Freund von einem Vorhaben abzulenken, das auch des edlen Edwards Leben bedrohte.

Um Mitternacht, als alle Sclaven außer ihm in tiefem Schlafe lagen, verließ er sein Häuschen, schlich hinüber nach Jefferies Pflanzung, und öffnete leise Hektors Hütte. Selbst im Traume brütete dieser Rache. „Schont Keinen, ihr Söhne Afrika's! schont Keinen!" rief er wiederholt im Schlaf, während Cäsar schweigend an seinem Lager stand. Der Schein des Mondes fiel hellleuchtend auf des Schläfers Gesicht. Cäsar betrachtete mit Grausen die selbst im Schlaf wilden Züge, und rief unwillkührlich: „o wahrlich, Einer muß geschont werden! um dieses Einen müssen Alle geschont werden!"

Hektor erwachte. „Wovon träumte Dir?" fragte Cäsar.

„Von dem, was wachend und schlafend meine Seele füllt, von Rache. Und warum kommst Du, mich zu stören?"

„Ich konnte nicht schlafen," sagte Cäsar, „ohne mit Dir über eine Sache zu sprechen, die mir schwer auf dem Herzen lastet. Du kennst den Pflanzer, dem ich jetzt diene, der mein Freund, mein Wohlthäter geworden ist."

„Dein Freund! Wie kannst Du einen Weißen Deinen Freund nennen?" rief Hektor, unwillig vom Lager aufspringend.

„Du würdest sprechen und fühlen wie ich, wenn Du diesen Weißen kenntest," sagte Cäsar mit Festigkeit. „Nach denen, die Dich umgeben, kannst Du ihn nicht beurtheilen."

„So kann ich wenigstens Dich beurtheilen," antwortete Hektor, sich verächtlich abwendend. „Was soll ich von Dem halten, der zwischen Sonnen-Aufgang und Untergang auf einmal ein Anderer geworden ist? der sich durch ein paar sanfte Worte so erweichen läßt, daß aller Hohn, alle Kränkung, die wir von diesem unseligen Geschlecht erlitten, aus seinem Gedächtniß verschwunden ist? der niedrig genug denkt, einen Weißen seinen Freund zu nennen?"

Unbewegt durch Hektors Zorn fuhr Cäsar fort, von seinem neuen Herrn mit dem Ausdruck der wärmsten Dankbarkeit zu sprechen, und endigte mit der Erklärung, er wolle lieber sterben, als gegen ihn feindselig handeln. Dringend bat er, Hektor möge seinen Plan aufgeben; doch dies war umsonst. Den Kopf auf die Hand gestützt, saß der Unerbittliche in finsterm Schweigen da.

Liebe zu dem ältern Freunde, und Dankbarkeit für den neuen, kämpften in Cäsars Brust. Es war ein schmerzlicher Streit der innigsten Gefühle; doch die Stimme des Danks trug den Sieg davon, wenn er gleich endlich nur noch strebte, seinen Herrn von dem allgemeinen Todesloose ausnahmsweise freygesprochen zu sehen.

Aber auch dies wollte Hektor nicht bewilligen. „Verrathe uns, wenn Du willst!“ rief er; „liefere unser Geheimniß in die Hände dessen, den Du Deinen Wohlthäter nennst, den wenige Stunden zu Deinem Freunde gemacht haben! Opfre ihm den Freund Deiner Jugend, den Gefährten Deiner bessern Tage! Warum zögerst Du noch? Fort von hier! Eile zu Deinem Herrn, um Hunderte Deiner Landsleute zu verrathen. Ich fürchte die Qualen nicht, die dann meiner warten. Aber noch einmal, fort von hier! einen Feigherzigen will ich in meiner Nähe nicht dulden.“

Er sprach so laut, daß er den Aufseher weckte, dessen Hütte an die seinige stieß. Der fragende Ruf, was denn vorgehe, ward plötzlich gehört, und Cäsar hatte kaum noch Zeit zu entfliehen, ehe Durang selbst erschien. Er durchsuchte Hektors Hütte; legte sich indessen wieder zur Ruhe, als er nichts Verdächtiges fand. — Argwöhnisch, wie jeder Tyrann, lebte er in beständiger Sorge vor einem geheimen Bündniß der Sclaven, und ließ kein Mittel unangewandt, jeden Verkehr unter ihnen zu hindern.

Indessen hatten sie bisher ihre Maßregeln so vorsichtig genommen, daß er auch nicht die fernste Ahnung des Complotts hatte. Noch waren die Plane der Verschworenen nicht bis zur Reife gekommen; doch nahte jetzt die Zeit

der Ausführung heran. — Hektors Zorn gegen seinen Freund verschwand, sobald er ruhiger geworden war; er mußte den Muth und die Offenheit bewundern, womit Cäsar seine veränderten Gesinnungen eingestanden hatte. Wirklich konnte dies Geständniß seinem Leben die höchste Gefahr bringen; denn der Gedanke, durch seinen Tod die Sicherheit ihres Geheimnisses zu retten, lag den Verschworenen allzunahe. Doch hoffte Hektor noch, ihn wieder zu gewinnen; und wie wichtig dies für den Bund sey, entging seinem Scharfblick nicht. Cäsar war eben so beredt in der Versammlung, als kühn in der Schlacht; jedes Mittel, ihn zurückzuführen, mußte angewandt werden.

Hektor nahm die Hülfe einer jener Gauklerinnen in Anspruch, die unter den leichtgläubigen Negern, als der Zauberey kundig, verehrt werden. *) Eine alte Goldküstennegerin, Namens Esther, hatte durch ihre Kenntniß giftiger Kräuter und ähnliche Dinge sich in solchen Ruf übernatürlicher Dinge gesetzt; und seitdem regte sie die reizbare Phantasie der Schwarzen bis zu jeder Höhe an, die ihr angemessen schien.

Sie war die Hauptanstifterin des beabsichtigten Aufstandes; sie hatte auch Hektors rachsüchtigen Geist fast

*) Man schreibt ihnen Gewalt über Leben und Tod, Liebe und Haß, gutes und böses Geschick zu, und ihr Einfluß auf das Gemüth ihrer Landsleute ist unglaublich groß. Zuweilen übernehmen auch Männer diese betrügerische Rolle. In der Negersprache heißen diese vermeinten Zauberer oder Zauberinnen Obeah's. — Die Beispiele, daß der Glaube, von einem dieser geheimnißvollen Wesen dem Tode geweiht zu seyn, wirklichen Tod herbeyführte, sind keineswegs selten.

bis zum Wahnsinn gereizt. Jetzt versprach sie ihm, durch ihre Kunst auch seinen Freund wieder zu gewinnen; und bald empfand dieser ihren Einfluß. Er war unermüdet gewesen, durch kleine Verschönerungen sein Häuschen und Grundstück zu schmücken, damit seiner Clara die friedliche Wohnung desto angenehmer werde. Bisher hatte sie ihn fröhlich dabey unterstützt; aber ach! eines Tages, als er noch abwesend bey der Arbeit war, ward auf einmal ihr ganzer Muth gebrochen; denn mit grinsendem Lächeln trat Esther zu ihr, und fragte in dumpfem, drohendem Ton: „wo ist Cäsar? wo ist Dein Gatte?“

„Noch nicht daheim,“ antwortete sie bebend; „aber könnte ich vielleicht . . .“

„Denkst Du ihn vor mir zu verbergen oder zu schützen?“ fragte die vermeinte Zauberin höhnend. „Ich werd' ihn finden auch ohne Dich; und bey der Gluth dieser Sonne, die dort das Gift der Nachtschattenpflanze reift — gehorcht er mir nicht, so muß er sterben.“

Mit einem durchbohrenden Blick auf Clara schritt sie weiter. Seit dem Augenblick nahm diese an nichts mehr Antheil. Stumm, träumend, in Gedanken verloren, so erschien sie jetzt dem bestürzten Cäsar. Fragte er, ob sie krank sey, so war ihre Antwort verneinend, und sie suchte heiter zu scheinen, versank aber bald wieder in ihre frühere Muthlosigkeit. — Endlich wich sie sogar ihrem Freunde aus, als fürchte sie dessen fernere Fragen.

Diese Ungewißheit ward ihm unerträglich. „Clara!“ begann er eines Abends; «sonst liebtest Du mich. Und jetzt — warum hast Du jetzt nicht einmal mehr Zutrauen zu mir?“

„Sonst liebte ich Dich?“ fragte sie, die sanften Augen aufschlagend, und mit vorwurfsvoller Innigkeit auf ihn heftend. „Kannst Du an meiner Treue zweifeln? O wie kennst Du mein Herz! Es trauert ja nur um Deinetwillen.“

Zögernd hielt sie inne, fast als sey mit diesen Worten schon zu viel gesagt; aber Cäsar forderte so zärtlich, und zugleich so dringend, ein offenes Geständniß, daß sie nicht mehr zu widerstehen vermochte. Mit Widerstreben entdeckte sie ihm ihr Geheimniß, an das sie nicht ohne Grausen denken konnte. Aber nur so viel wußte sie, ihm sey der Tod bestimmt, wenn er nicht in der Zauberin Begehren willige; was diese von ihm fordere, wußte sie nicht. Die ganze Verschwörung war ihr unbekannt geblieben. Ihre Schüchternheit, fürchtete man, werde den Gedanken an ein Unternehmen dieser Art nicht ertragen, und vielleicht alles verrathen.

Umsonst spottete Cäsars natürlicher Muth ihrer abergläubischen Furcht; umsonst suchte er auch ihren Muth zu beleben. Sie sank zu seinen Füßen nieder, und flehte mit Thränen der innigsten Liebe, er möge sich vor dem Zorn der Zauberin durch Gehorsam gegen ihre Befehle sichern.

«O Clara!“ rief er mit finsterm Schmerz; „Du weißt nicht, was Du bittest.“

„Ich bitte Dich, um meinetwillen Dein Leben zu erhalten,“ sagte sie. „Noch ist es Zeit; ach aber, wer weiß wie lange!“

„Und soll ich, um mein Leben zu erhalten, das schändlichste Verbrechen begehen? Soll ich der Mörder unsers Wohlthäters werden?“

Clara bebte vor Entsetzen zurück.

„Gedenkst Du noch des Tages, Clara, wo Du weintest und zitterte, und meintest auf immer von mir getrennt zu werden? Weißt Du noch, wie der weiße Mann in meine Hütte kam? Hast Du seinen sanften Blick, seine mitleidige Stimme, seine freundlichen Worte schon vergessen? O Clara! soll ich der Mörder dieses Mannes werden?"

„Nein! nein! ich bitte Dich, nein!" rief Clara. „Das kann der Wille der Zauberin nicht seyn."

„Er ist's," sagte Cäsar. „Aber selbst wenn sie Clara's Stimme leiht, kann ich ihr nicht gehorchen. Sage mir nichts mehr. Ich wäre Deiner Liebe unwerth, wenn ich treulos und undankbar seyn könnte."

„Aber giebt es denn keine Rettung vor Esther's Zorn?" rief Clara. „Dein Leben . . ."

„Zuerst denk' an meine Ehre!" war Cäsars heldenmüthige Antwort. „Kehre zurück zu der Zauberin, und sag' ihr, ich scheue ihren Zorn nicht, ich tauche meine Hände nicht in das Blut meines Wohlthäters. O wie könnt' ich seinen Blick vergessen, in dem Augenblick, wo er uns tröstend versprach, uns solle nun Niemand mehr trennen!"

„Er drang mir durch die Seele!" rief Clara, in Thränen ausbrechend. „Grausame Esther! wie kannst Du uns gebieten, diesen liebevollen Herrn zu morden?"

Hier ertönte das Horn, um die Neger an ihre Morgenarbeit zu rufen. — Zufällig schickte gerade an dem Tage Herr Edwards seinen Zimmermann, um in Cäsars Hütte Einiges zu verbessern, und kam nachher selbst, die Arbeit

zu untersuchen. So geschah es, daß Cäsar, als er vom Werk des Tages zurückkehrte, seinen Herrn beschäftigt fand, die Zweige eines Tamarindenbaums zu beschneiden, der über das Dach der Hütte hinabhing.

„Wie kommt es, mein fleißiger Freund, daß Du diese Zweige nicht selbst beschnittest?" fragte Edwards mit seiner gewöhnlichen Güte.

Cäsar hatte kein Messer. „Hier ist meines," sagte Edwards. „Es ist sehr scharf," fügte er lächelnd hinzu; aber ich gehöre nicht zu denen, die nicht wagen, ihren Negern ein scharfes Messer anzuvertrauen."

Dies ward mit völliger Unbefangenheit gesprochen; Herr Edwards hatte keine Ahnung von dem, was in der Seele seines Sclaven vorging. Cäsar nahm das Messer schweigend, ohne ein Wort des Danks oder der Betheuerung; aber kaum hatte Herr Edwards sich entfernt, als der treue Sclave knieend sich selbst den heiligsten Eid schwur, eher sein eigenes Herz zu durchbohren, als treulos an seinem Herrn zu handeln.

Dies Gefühl einer innigen, tief im Gemüth verschlossenen Dankbarkeit war stärker, als jedes andre; es besiegte selbst den Reiz der Freyheit. Cäsar wußte, daß, allen Anordnungen nach, die Verschworenen die höchste Wahrscheinlichkeit des Gelingens ihrer Plane hatten; sein Herz schlug hoch bey dem Gedanken, einst auf dieser Insel mit seinen tiefgebeugten Landsleuten den frohen Genuß eines freyen Daseyns zu theilen; aber seiner Pflicht gegen den menschenfreundlichen Edwards mußte diese Aussicht weichen. Er konnte vorhersehen, daß die bisherige Liebe und Achtung, die er unter den Schwarzen genoß, sich in Haß

und Bitterkeit wandeln werde; auch dies erschütterte ihn nicht. Doch sehr schmerzlich ergriff es ihn, daß ihm Hektor seine Freundschaft entzog. Seit der früher erwähnten nächtlichen Zusammenkunft hatte er nie wieder eine Sylbe mit ihm gesprochen.

Diese Zusammenkunft hatte für Hektor, und mehrere andre Sclaven der nämlichen Pflanzung, sehr unglückliche Folgen. Durch Hektors Leidenschaftlichkeit ward, wie schon erzählt ist, der Aufseher geweckt. Zwar fand er Niemanden in der Hütte, aber dennoch ward sein Argwohn nicht zerstreut, und fast hätte ein Zufall die ganze Verschwörung an's Licht gebracht. Einer von den Negern hielt Wache bey einem Zuckerkessel, und die Hitze überwältigte ihn bis zur völligen Ohnmacht. Kaum war er wieder zur Besinnung gekommen, als der Aufseher hinzutrat, und den Zucker in Gährung fand, weil er um einige Minuten zu lange im Kessel geblieben war. Im heftigsten Zorn bestimmte er dem Neger augenblicklich die Strafe von funfzig Peitschenhieben. Der Unglückliche ertrug sie ohne einen Laut der Klage; aber als die Züchtigung überstanden war, und er den Aufseher entfernt glaubte, rief er im überwallenden Rachedurst: „bald kommt die Reihe an uns!"

Durang war noch nahe genug, die Worte zu verstehen. Rasch wandte er sich um, und bemerkte, daß der Neger bey jenem Ausruf Hektorn ansah; dieß erhöhte den schon gegen diesen gefaßten Verdacht. Sogleich ward auch er, nebst noch drey andern Negern unbarmherzig gezüchtigt; aber kein Bekenntniß war von ihnen zu erpressen.

Vielleicht hätte Herr Jefferies dies Verfahren nicht

zugegeben, wenn ihm vorher etwas darüber bekannt geworden wäre. Doch er zechte gerade mit einer Gesellschaft jubelnder Westindier, denen beym Becherklange kein Gedanke an die Leiden kam, unter denen ihre armen Neger die Geldsummen zu so verschwenderischen Gelagen herbeyschaffen mußten. Dennoch galten alle diese Herren für sehr brav und sogar menschenliebend; denn leider gewöhnt sich die Seele an Härte und Grausamkeit, die sie dann als zu der nothwendigen und unabänderlichen Ordnung der Dinge gehörend ansehen lernt.

Als Herr Jefferies aus seinem Eßsaal in das Wohnzimmer zurückkehrte, ward er von einem etwa fünfjährigen Negerknaben aufgehalten, der bitterlich weinte. Er war der Sohn eines jener Sclaven, die in dem Augenblick unter der Hand ihrer Züchtiger seufzten. „Schafft ihn fort!“ rief der halbberauschte Gebieter; „der kleine heulende Teufel versperrt mir ja den Weg. Doch mag allenfalls Einer von euch dem Aufseher sagen, daß er dem Vater die Strafe schenkt — wenn er kann.“

Schnell eilte der Kleine davon, seinem Vater Erlösung anzukündigen; aber bald kehrte er noch heftiger weinend, wieder zurück. Durang hatte ihn nicht hören wollen, und noch einmal bey Herrn Jefferies um Hülfe zu flehen, war unmöglich; denn dieser hätte im Kreise der schönsten Damen von Jamaika aufgesucht werden müssen, und kein Diener des Hauses wagte ihn dort zu stören. — Die drey gezüchtigten Sclaven waren bisher noch nicht zu thätiger Theilnahme an der Verschwörung entschieden gewesen; jetzt aber ward es ihren Gefährten leicht, sie zu

den kühnsten Schritten zu bewegen: der Durst nach Rache ließ sie jede Gefahr vergessen.

Wenige Tage nachher erhielt Herrn Jefferies Gattin eine Kiste mit Damenkleidung und Putz aus London. Auf ihrem Sopha ausgestreckt befahl sie, die Sachen in ihrer Gegenwart auszupacken. Hektors Weib gehorchte, hatte aber das Unglück, beym Herausnehmen eines der Kleider an einem Nagel des Deckels zu beschädigen. Es war das schönste von Allen, und mit unerbittlicher Strenge legte Mistriß Jefferies der armen Sclavin die strengste Züchtigung auf. Hektors Erbitterung stieg auf den höchsten Punkt; und mit leidenschaftlichem Verlangen blickte er dem Augenblick des Ausbruchs der Verschwörung entgegen.

Der Plan war, auf allen Pflanzungen zugleich das Zuckerrohr in Flammen zu setzen. In der ersten Bestürzung, wo die Weißen nur an Rettung ihrer Habe, nicht an persönliche Sicherheit denken würden, sollten dann Alle niedergemacht werden. Die Zeit der Ausführung des Plans wußte Cäsar nicht; denn seit Hektor erfuhr, auf ihn sey nicht mehr zu zählen, war ein anderer Tag festgesetzt. Die Verschworenen fürchteten jetzt Cäsar; und es ward beschlossen, ihn und Clara zuerst dem Tode zu weihen, wenn man ihn nicht bewegen könne, dem Bunde wieder beyzutreten.

Gern hätte Hektor seinen Freund gerettet; aber das Verlangen nach Rache überwog jedes andre Gefühl seiner Brust. Doch beschloß er noch einen letzten Versuch, den Abgefallenen wieder zu gewinnen.

Esther ward zu diesem Zweck von Neuem aufgefordert, Beystand zu leisten; sie sollte noch einmal versuchen, durch

Clara Cäsars Starrsinn zu bezwingen. Als die Letzte eines Abends in ihr Häuschen zurückkehrte, fand sie eins jener seltsamen Zauberzeichen vom Dach herabhangend, mit denen die Indianischen Zauberinnen die von ihnen Geächteten schrecken. Unfähig, ihre Angst zu besiegen, wandte sich Clara jetzt wieder an Esther, die sie zwar Anfangs mit geheimnißvollem Schweigen empfing, aber doch endlich, nach den demüthigsten Bitten, sich herabließ, zu sprechen. Ihr Befehl war, Clara solle ihren Freund bewegen, die nächstfolgende Nacht unter dem Dache der Zauberin zu erscheinen.

Gerade an dem Abende gab Herr Edwards seinen Sclaven ein kleines Fest. Er selbst gesellte sich, als der Sonnenuntergang Kühlung brachte, mit den Seinigen zu ihnen, und nahm an ihrer Freude den väterlichsten Antheil. Alle waren sehr reinlich gekleidet, und der Turban von heller, schimmernder Farbe paßte gut zu ihrem fröhlichen Gesicht. Einige tanzten, Andre schlugen das Tambourin, noch Andre brachten Körbe des schönsten Obstes aus ihren eigenen Grundstücken zum Geschenk für ihren gütigen Herrn. Es ward spät, ehe sie auseinandergingen, und Cäsar trat, wie er es Claren versprochen, jetzt sogleich den Weg zur Wohnung der vermeinten Zauberin an. Diese lag in der Tiefe eines dichten Waldes. Bey seiner Ankunft fand er die Thür von innen verschlossen, und erst nach ziemlich langem Warten ward ihm der Eintritt gestattet.

Sein erster Blick fiel auf Clara, die farb- und leblos wie eine Leiche, am Boden hingestreckt lag. Esther hatte sie, durch ein mit Nachtschatten gemischtes Getränk, in

Todesschlaf versenkt, und brach in teuflisches Lachen aus, als die tiefste Verzweiflung sich in Cäsar's Zügen malte. „Elender!“ rief sie, „Du hast meiner Macht getrotzt; sieh jetzt ihr Opfer!“

Fast bewußtlos vor Zorn ergriff Cäsar sie an der Kehle; aber der Ausbruch seines Grimms ward bald gehemmt.

„Tödte mich,“ sagte Esther, „und Du tödtest Deine Clara. Noch lebt sie; aber meine Zauberkunst hat sie in einen Zustand gebracht, aus dem Niemand sie zu erwecken vermag, als ich. Sieh! wie bleich und regungslos sie da liegt. Nie wird wieder Athem ihre Brust, Farbe ihre Wangen beleben, wenn Du nicht innerhalb einer Stunde meinem Befehl gehorchst. Du weißt, was ich fordere.“

„Ich weiß es,“ erwiederte Cäsar, den finstern Blick auf sie heftend; „aber mich bindet ein feyerlicher Schwur: ich kann Dir nicht gehorchen.“

„Blick hieher!“ rief sie; „in wenig Augenblicken geht der Mond unter; dann wird Hektor mit seinen Freunden erscheinen. Sie kommen gerüstet; gerüstet mit Waffen, die ich für ihre Feinde vergiften soll. Sie selbst mache ich unverwundbar. Sieh! dort — wenn mein blödes Auge mich nicht trügt — dort nahen sie, und Du stirbst, wenn sie meine Schwelle betreten.“

„Clara ist dahin! ich wünsche den Tod!“ war Cäsars Antwort.

„Aber mit einem Worte kannst Du sie retten.“

Cäsar schien zu schwanken.

„Ueberleg' es wohl,“ fuhr die Versucherin fort; „durch Deine Weigerung wird nichts gewonnen. Funfzig der

Verschworenen stoßen Dir ihr Messer in die Brust, wenn Du ihnen nicht beytrittst; und bist Du gefallen, so ist der Tod Deines Herrn unvermeidlich. Hier ist das Gift, worin die Messer getaucht werden sollen. In Einem Augenblick sind alle Deine Landsleute gewaffnet, und stürzen alles vor sich nieder. Sieg, Reichthum, Freyheit und Rache wird ihnen zu Theil."

Cäsar schien immer bewegter. Sein Blick heftete sich auf Clara; der Kampf in seiner Seele war heftig; aber weder Liebe, Ehrgeiz, Furcht und Hoffnung konnten sein Pflicht- und Dankgefühl überwältigen. Anscheinend indessen gab er nach. Als ergreife ihn beym Herannahen der Verschworenen ein plötzlicher Schrecken, wandte er sich mit verstellter Demuth und unterwürfigem Ton an Esther. „Es ist umsonst, gegen das Schicksal zu kämpfen," sagte er. „Tauche mein Messer auch in Dein tödtliches Gift."

Mit widriger Freude in jedem Gesichtszuge klatschte das boshafte Weib in die Hände. „Bis an's Heft tauche ich's ein!" rief sie mit empörender Wildheit. „Wo ist es? gieb es mir sogleich!"

Cäsar hatte es zu Hause gelassen; und unter dem Vorwande, es zu holen, entkam er. Esther versprach, Hektor und seine Begleiter vorzubereiten, damit Alle ihn bey seiner Rückkehr mit dem gewohnten Vertrauen empfingen. — So schnell als möglich eilte nun Cäsar auf einem Nebenwege aus dem Gehölz, erreichte die Wohnung seines Herrn, klimmte an der Mauer zu dessen Schlafzimmer empor, stieg durch das Fenster hinein, und erweckte ihn mit dem Ruf: „waffne Dich! waffne Dich! Gieb allen Deinen Sclaven Waffen! Sie fechten für Dich! sie

sterben für Dich! und ich bin ihr Anführer. In Jefferies Pflanzung ertönt noch diese Nacht der Kriegsruf. Laß uns eilen, die Häupter der Rebellen zu umringen! Ich führe Dich an den Ort, wo sie versammelt sind; aber vergieb Hektorn, meinem Freunde."

Edwards befolgte den Rath. Alle Neger und Weiße seiner Pflanzung wurden bewaffnet; er selbst trat mit Cäsar an ihre Spitze, und nun eilten sie der Tiefe des Waldes zu.

Schnell und schweigend drangen sie weiter, bis Esthers Wohnung vor ihnen lag. Diese ward völlig umringt, ehe jemand von den Verschworenen die Gegner bemerkte.

Durch eine Oeffnung der Mauer sah Edwards beym bläulichen Schein der lodernden Flamme, über welche Esthers runzliche Hände sich streckten, wie Hektor und fünf andere Neger, auf ihre Zaubersprüche horchend, um sie versammelt standen. Alle hielten die Messer bereit, sie in den Giftbecher zu tauchen. Einer von Edwards weißen Begleitern schlug vor, man solle sogleich die Hütte anzünden, und so die Rebellen zwingen, sich zu ergeben. Dies geschah, doch befahl Edwards, die Gefangenen zu schonen. — Sobald die Empörer das Dach der Hütte in Flammen stehen sahen, stimmten sie ihr Kriegsgeschrey an, und stürzten mit dem Muthe der Verzweiflung hervor.

„Hektor, ergieb Dich, Dir ist verziehen!" rief Edwards mit lauter Stimme.

„Dir ist verziehen, mein Freund!" wiederholte Cäsar. Aber in diesem Augenblick nichts, als die Stimme der Rachsucht vernehmend, stürmte Hektor heran, und stieß sein Messer in Cäsars Brust. Der treue Diener wankte

einige Schritte zurück; Herr Edwards fing ihn in seinen Armen auf. „Ich sterbe gern," sagte der Verwundete; „begrabt mich neben Claren."

Während man ihn nach Hause trug, zog ihm der Blutverlust eine Ohnmacht zu; doch fand sich's bey näherer Untersuchung, daß die Wunde nicht tödtlich war. — Als seine Besinnung zurückkehrte, starrte er mit wilden Blicken umher, und schien sich besinnen zu wollen, was vorgefallen sey. Er glaubte noch zu träumen, als seine geliebte Clara an sein Lager trat. Der Schlaftrunk, den die angebliche Zauberin ihr gegeben, hatte aufgehört zu wirken; sie erwachte in dem Augenblick, wo das Kriegsgeschrey ertönte. — Und wer vermöchte jetzt ihre und Cäsars Freude zu beschreiben?

Die Gefangennehmung ihrer Anführer hielt die Neger auf Jefferies Pflanzung nicht vom Aufstande zurück. Sobald der Kriegsruf — das verabredete Zeichen — in ihr Ohr drang, traten Alle zusammen, und hatten, eh' es verhindert werden konnte, das Zuckerrohr und des Aufsehers Haus in Flammen gesetzt. Der Aufseher reizte besonders ihre Wuth; er starb des qualvollsten Todes, unter den Händen derer, die am meisten durch seine Grausamkeit gelitten hatten. Doch gelang es Herrn Edwards, die Empörer zu beruhigen, ehe der Aufstand sich auch über die andern Pflanzungen der Insel verbreitete. Der Einfluß seines Rufs und seines Zuredens war bewundernswürdig, Niemand als er würde Herrn Jefferies und dessen Familie vom Untergang haben retten können. Jetzt ward diesem zwar das Leben erhalten; allein er verlor in jener Nacht mehr als 50000 Pf. Sterling, und konnte sich weder

von diesem Verlust erholen, noch die beständige Furcht vor neuer Empörung unterdrücken. Endlich kehrte er mit seiner Gattin nach England zurück, wo sie in Dunkelheit und Armuth lebten. Ihr einziger Trost war, auf die Treulosigkeit aller Neger zu schmähen; aber gerade indem sie ihr Mißgeschick erzählten, hoben sie selbst die Treue des wackern Cäsar hell und unverkennbar hervor.

Zweysylbige Charade.

Das Erste schwebt auf Hügel, Wald und Auen
Mit Rabensittigen und winkt zur Ruh';
Läßt sich des Zweyten Glanz im Osten schauen,
Dann flieht der dunkeln Träume Schaar im Nu,
Und wo die Seel' es hellt, da geht Vertrauen
Mit kühnerm Schritt dem Ziel der Hoffnung zu:
Das Ganze wirft im einsam-nächt'gen Zimmer
An Fenster, Thür und Wand den trauten Schimmer.

Egbert.

(Die Auflösung im nächsten Bändchen.)

Auflösung der Charade im 12. Bdchen, S. 257: Blum-auer.
— des Logogryps, S. 384: Kleid, Leid, Eid.
— der Charade, S. 384: Wehmuth.
— des Logogryphs im 13. Bdchen, S. 77: Hortensia.

1) Ahorn. 2) Art. 3) Asia. 4) Ast. 5) Eis. 6) Eos. 7) Eros. 8) Hans. 9) Hort. 10) Hase, 11) Hast. 12) Hertha. 13) Hirt. 14) Horen. 15) Horn. 16) Horst. 17) Hort. 18) Hosen. 19) Jahr. 20) Jertha. 21) Nase 22) Nero. 23) Ohr. 24) Ort. 25) Ost. 26) Ostia. 27) Rain. 28) Rasen. 29) Roth. 30) Rein. 31) Rhein. 32) Rhone. 33) Roh. 34) Rose. 35) Rosine. 36) Roth. 37) Thier. 38) Thor. 39) Thran. 40) Thron. 41) Troja. 42) Sahne. 43) Sina. 44) Stein.

Die Aehrenleserin.

Idylle.

Frey nach Thomson.

Oft nah'n des Menschen Freunde mit dem Glück,
Und fliehn, wenn seine Schritte weiter geh'n.
Es lächelte nur täuschend an der Wiege
Lavinia's, der jungen, schönen Maid:
Arm und verlassen, unter'm Schutz allein
Des Himmels und der Unschuld, lebte sie
Mit ihrer alten Mutter, die schon längst
Des Gatten Tod beweint', im kleinen Hüttchen,
Das fern' im hainumkränzten Thale steht,
Von Waldesdunkel, Abgeschiedenheit,
Noch mehr von Scheu und Sittsamkeit, bewacht.
Dort wohnen, dort vermeiden sie nunmehr
Der Welt Verachtung, die der Uebermuth
Im Schwindel und der schnöden Hoffart Blick
Auf arme Tugend wirft; dort leben sie
Meist vom Geschenk der gütigen Natur,
Nicht ängstlich um des andern Tages Nahrung,
Genügsam, wie die Vögel, deren Chor
Sie früh erweckt, und mild, wie Flötenton,
Am Abend Beid' in süßen Schlummer wiegt. —

Noch frischer, als die Rose, wenn der Thau
Im Morgenglanz auf ihren Blättern leuchtet,
Erscheint die holde Jungfrau, zart und rein
Wie Lilien oder wie der Berge Schnee:
Die stille Tugend blickt aus ihrem Aug',
Das sich zur Erde neigt und auf die Blumen
Der Au' allein die feuchten Strahlen senkt;
Auch schimmert es, dem thauenden Gestirn
Des Abends gleich, in Thränen, wenn die Mutter
Mit trauriger Geschichte von des Glücks
Treulosem Gang des Mägdleins Seele trübt.
Anmuth, die Gabe der Natur, umfloß
Im schönsten Ebenmaaß den zarten Leib
Lavinia's, im einfachen Gewand
Noch reizender, als in des Putzes Tracht;
Denn wahre Schönheit braucht nicht äußern Pomp,
Und schmucklos ist am besten sie geschmückt.
Wie im gehöhlten Schoos des Apennin,
Umschirmt von Hügeln, eine Myrthe sproßt,
Und, fern von Menschen, ihren Balsamduft,
Durch öde Wildniß haucht, so reizend blühte,
Verborgen jedem Blick, Lavinia.
Da tritt einst höh're Noth um Nahrung ein,
Und seht! sie geht mit lächelnder Geduld
In blauen Aeuglein aus des Haines Schatten
Auf's Erntefeld, und lies't die Aehren nach. —
Palemon ist der Hirten Ruhm und Stolz:
Wohl reich, doch edler noch, genießet er
Sein Leben auf der ländlich-heitern Flur
So, wie es uns arkadischer Gesang

Aus alten, unverdorb'nen Zeiten mahlt,
Da noch den Menschen nicht tyrannische
Gewohnheit band, da er noch harmlos: frey
Der leitenden Natur allein gefolgt.
Jetzt, da der Sommer schwand, erregten ihm
Auf halbgemähtem Feld des Herbstes Bilder
Auch neue Phantasie'n; er wallte froh
In seiner Schnitter Reih'n: da fällt sein Blick
Mit einmal auf die Aehrenleserin,
Die schüchtern hinter jenem Schwarme geht.
Sich unbewußt der siegenden Gewalt,
Kehrt sanfterröthend sie das Antlitz weg
Von seinem Aug'; er sieht die Schönheit wohl,
Doch halb nicht ihren Reiz, da niederschauend
Die Jungfrau mit Bescheidenheit ihn birgt.
Ach! in Palemon's Herzen schon entflammt
Ist reine Lieb' und zärtliches Verlangen
Unwiderstehlich, ob er auch des Hohns
Der Welt und ihrer falschen Meinung denkt,
(Die kaum des Weisen festen Sinn verachtet,)
Des Tadels, der ihm wird, wenn seine Wahl
Auf solch ein armes Schnittermädchen fällt.
Er spricht bey sich mit seufzendem Gemüthe:
„O Schad' um diese reizende Gestalt,
Um diese Schönheit, die ein Herz verräth,
In dem bey frommer Einfalt edler Sinn
Und Zartgefühle wohnen, daß sie einst
Dem Arm des rohen Landmanns werden soll! —
Doch — ist es Täuschung? — Nein! In diesem holden
Gesicht erkenn' ich Züge vom Geschlecht

Des würdigen Akasto: ach! es ruft
Mir ihn zurück, den unvergeßlichen,
Den theuern Freund, der einst mein Glück gegründet
Durch Rath und Wirksamkeit; ach! lange schon
(So ward mir kund, als ich aus fremden Fluren
Zurückgekehrt) ist seine Hülle Staub,
Sein Geist entfloh'n in beß're Welten; doch
Vorher noch mußt' er seh'n, wie ihm, der frey
Von Schuld, das falsche Glück entrann, und ihn
Des Hauses und der schönen Länderey'n
Beraubt: es soll nunmehr, ich weiß nicht, wo
In öder Waldeskluft sein greises Weib
Mit ihrer Tochter einsam leben, dort
Von edlem Stolz und Kummer tief gebeugt,
Und fern den Scenen der belebten Welt,
Die schön, auch traurig sind, und die vordem
Sie kannt' in bessern Tagen; fruchtlos war
Mein Späh'n nach ihrem stillen Aufenthalt,
Damit sie neu mein warmer Dank belohne.
O sel'ger Wunsch, o wonniges Gefühl,
Daß dieses Mägdlein ihre Tochter sey!" —
Jetzt wendet sich Palemon zu der Jungfrau,
Und spricht: „Wie heißest Du, mein Kind, und wer
Sind Deine Aeltern?" Leis' und schüchtern drauf
Antwortet sie: Mich nennt Lavinia
Die Mutter; arm in diesen Wäldern wohnt
Sie jetzt mit mir; einst war der Vater reich;
Er starb uns längst — Akasto war sein Name." —
Sie schweigt, und auf die schöne Wange rollte
Ein Thränchen — ach! Wo tönt ein Harfenspiel,

Das jene mannichfachen Triebe singt,
Die schnell des edlen Mannes Herz erregen,
Und jene Wonne, die mit schauerndem
Entzücken ihm durch alle Nerven bebt?
Es bricht die noch gezähmte Flamme frey
Und kühn hervor, und heiß entstürzen ihm
Des Danks, der Liebe und des Mitleids Thränen.
Jedoch verwirrt und sanfterschrocken sieht
Lavinia, wie süßer Schmerzen voll
Sein trunk'ner Blick auf ihrem Antlitz ruht,
Und milde Röthe färbt es schöner noch;
Als jetzt in frommer Lieb' und zaub'rischem
Gefühl Palemon's Seele sich ergießt:
„So bist Du denn Akasto's holder Zweig?
Wie lang' und unermüdet hat umsonst
Mein Dank geforscht nach Dir und Deiner Mutter!
Ja, ja! Du bist dieselbe, ganz das Bild
Von meinem edlen Freund; in jedem Zug,
In jedem Blick erschau' ich ihn auf's neu,
Zerflossen nur in zarte Weiblichkeit
Und sanften Reiz: o Du mir lieblicher
Als Frühling, wenn er von dem Aether schwebt
In Blumen und die Auen froh durchwallt!
Du einz'ge Blüthe jenes edlen Stammes,
Der einst mein Glück geschaffen — sage mir,
O sage mir, in welchem öden Thal,
In welcher Wüste hat der güt'ge Himmel
Dir seine schönsten Blicke zugewandt?
Wo konnte sich in solchem Glanze, wo
In solchem Reiz entfalten Deine Schönheit

Da ach! so oft der Armuth rauher Wind,
Der kalte Regen nackter Dürftigkeit,
Verderben Deiner Jugendknospe droh'n? —
O süße Blume, komm' und lasse Dich
Verpflanzen in das bessere Gefild,
Wo warme Frühlingssonn' und milder Regen
Mit Lebensthau Dich neu erquicken! Sey
Der Stolz, die Freude meiner Gartenflur!
O nicht geziemt's Akasto's edler Tochter,
Des Manns, der, dieser Gegend Vater, stets
Dem Dürftigen von seinem Vorrath mehr
Gespendet, als in seinen Kräften stand
Und dessen Habe für sein großes Herz
Noch allzuklein gewesen — nimmer doch
Geziemt es Dir, auf diesem Erntefeld,
Das seiner segenvollen Huld ich danke,
Zerstreute Halmen aufzulesen: wirf
Sie weg aus Deiner Hand, die allzuzart
Für solche Müh'n! Die Fluren, ihr Gebieter
Und alles, sey forthin, o Holde, Dein,
Wenn Du zum Guten, das verschwenderisch
Dein Haus auf mich gehäuft, den Segen fügst,
Der mehr als alles meinem Herzen werth,
Die Macht, Dein Glück zu schaffen! — Sage mir,
O sage, willst Du meine Gattin seyn?" —
Palemon endet; doch sein sprechend Aug',
Es strahlt den heiligen Triumph der Seele,
Die wahre Tugend, Lieb' und frommer Dank
Weit über die gemeine Lust erhebt.
Durft er die Antwort lang' erwarten? Nein!

Unwiderstehlich zieht des Mannes Güte,
Sein edles Wesen und sein bied'res Wort
Die unschuldvolle Maid zu ihm; sie steht
Verwirrt, in süßem Beben und erröthend,
Und bald entschwebt dem Mund ein leises Ja. —
Da eilt er froh und rasch mit ihr zum Hain,
Wo ihre Mutter in dem Hüttchen saß
Voll ängstlicher Gedanken an die Tochter,
Um deren Glück sie einsam oft geseufzt.
Ha! Sie erstaunt und traut den Ohren kaum,
Als sie die wonnevolle Kunde hört,
Mit der Palemon, ihres Gatten Freund,
Lavinien von seinem Arm umschlossen,
Ihr in die Arme fliegt; da hellte sich
Mit rosenfarb'nem Schein ihr Lebensabend
Im Sinken noch, und das Entzücken theilt
Sie mit dem sel'gen Paar, und spendet ihm
Den mütterlichen Segen: lange Zeit
Bewohnt es hochbeglückt die heim'sche Flur
In treuer Lieb' und reiner Zärtlichkeit;
Auch Sprößlinge, wie ihre Aeltern fromm
Und tugendhaft, entblüh'n dem edelsten
Vereine bald, und sind der Gegend Zierde.

Egbert.

Die Zerstörung der Altenburg.

Historische Novelle.

Von Aloys Schreiber.

Die Abendglocke des Klosters Frauenalb schallte melancholisch durch das einsame Albthal hin, die Nonnen verließen die Kirche und gingen nach dem Speisesaal, wo eben das Abendessen aufgetragen wurde, als zwey Fremde Einlaß begehrten. Es war ein Edelmann aus Schwaben mit seiner Tochter, ein Vetter der Aebtissin, welche die Ankömmlinge mit freudiger Ueberraschung empfing. Der Edelmann sah traurig aus über die Botschaft, welche er brachte. Die Schweden hatten, seit dem Siege bey Leipzig, wo Tilly eine furchtbare Niederlage erlitten, mit Frankreich ein Bündniß geschlossen, und Horn, einer ihrer muthigsten und erfahrensten Feldherrn, drang unaufhaltsam gegen den Rhein vor.

Diese Nachricht verursachte ein allgemeines Schrecken und Wehklagen unter den Nonnen, besonders wußten die ältern gar schauerliche Dinge zu erzählen, welche die furchtbaren Gäste in Gotteshäusern und gegen ehrbare Frauen verübt haben sollten. Das Essen blieb unberührt stehen; der Kaplan des Klosters verlor allein seine Fassung

nicht; er war der Meinung, man müsse eben abwarten, was der liebe Gott schicke, und setzte sich ruhig an den Tisch. Nach und nach gingen die Nonnen auf ihre Zimmer, wo sie die Nacht in ängstlichen Sorgen und Träumen hinbrachten. Nur eine junge, schöne Novizin, Anna von Erstein, war über die Annäherung der Schweden wenig betroffen. Blos aus Gehorsam gegen ihre Eltern hatte sie vor zehn Monaten den Schleyer genommen, und sah mit Kummer dem Ende des Probejahrs entgegen, wo ein unauflösliches Gelübde sie auf ewig von allen Freuden und Wünschen des Lebens trennen sollte.

Sie öffnete das Fenster ihrer Zelle und schaute hinaus in das enge, wilde Thal, durch welches die Alb zwischen hohen, steilen Tannenbergen herabschlängelt. Ein edler, hochsinniger Jüngling, Gilbert von der Altenburg, hatte ihr Herz gewonnen, auch war sie den Lehren der Reformation nicht ganz abgeneigt, und was die übrigen Klosterschwestern mit schwarzen Besorgnissen erfüllte, mußte in ihrer Brust leise Hoffnungen erwecken.

Anna dachte des Geliebten, und als sie jetzt vom Fenster zurücktrat, und einen Blick auf den Betstuhl warf und auf den Tisch, auf welchem Brevier und Geißel lagen, da kam ihr ein solches Grauen an, daß sie den Gedanken fast nicht unterdrücken konnte, das Kloster auf der Stelle zu verlassen.

Jetzt öffnete sich die Thüre ihrer Zelle, und herein trat die Layenschwester Kunigunde. Sie hatte früher als Hausmagd auf Erstein gedient, und hing mit ganzer Seele an dem Fräulein, welches unter ihren Augen aufgewachsen war.

„Zürnt nicht," hub sie mit schüchterner Stimme an, „zürnt nicht, wenn ich etwas sage, was Euch vielleicht Unruhe bringt."

„Ich zürne Dir gewiß nicht," antwortete die Novizin. „Rede, rede!"

„Der edle Herr Gilbert ist unten," stotterte die Schwester.

„Gilbert!" rief das Fräulein, und wurde roth und blaß, und ein Zittern kam in ihre Kniee. „Wo ist er, was will er?"

Kunigunde erzählte, wie Gilbert sich schon seit einigen Tagen in Bauernkleidung auf der Mühle im untern Thal aufhalte und Gelegenheit gefunden habe, sie zu sprechen. Sie habe ihm den Klostergarten geöffnet, und er beschwöre das Fräulein, ihm eine Unterredung zu gönnen.

Anna erschrack, aber die Liebe siegte über alle Bedenklichkeiten. Waren doch die Umstände ungewiß und dringend. „Du mußt bey dieser Unterredung gegenwärtig seyn," sagte sie, und schlich sich mit Kunigunden in den Garten.

Gilbert ging ihr entgegen und reichte ihr die Hand, die sie zitternd annahm.

„Fräulein," begann der junge Mann, „mich treibt die Angst um Euch hierher. Die Schweden sollen sich schon bey Fulda zeigen, und der Rheingraf Otto mit einem andern Heerhaufen über Würzburg heranrücken. Der Markgraf macht insgeheim Anstalten, sein Land wieder zu verlassen. Bald werden auch diese Mauern keine Sicherheit mehr gewähren. Eine Streifparthey, die der

Gebirgswege kundig ist, kann das Kloster unversehens überfallen. Was wollt Ihr beginnen?"

»Gehen, wie Gott mich führt," antwortete Anna, und erhob die Augen bekümmert zum hellen Sternenhimmel.

Euer Vertrauen ist gut, erwiederte Gilbert, aber es muß doch etwas gethan werden. Der ehrwürdige Pater Anselm auf dem Fremersberg sagte mir oft, Gott schickt keinen Engel, wo der Mensch sich selbst helfen könne, und wenn wir unsere Vernunft fragten, so hörten wir seine Stimme.

Was meint Ihr denn? fragte das Fräulein.

»Flieht über den Rhein zu Euern Eltern, weil es noch Zeit ist. Ich will Euch geleiten mit einigen Knechten."

Nehmt mich doch auch mit, schluchzte Kunigunde, und hing sich ängstlich an die Novizin.

Diese bedachte sich ein wenig und sagte dann: Ich darf das Kloster nicht verlassen, ohne den Willen der Aebtissin. Auch werden ja die Schwedischen Heerführer als Männer gepriesen, die gerecht sind und von christlicher Gesinnung.

Sie mögen noch größeres Lob verdienen, entgegnete der junge Mann, aber ihre Soldaten sind aus allerley Volk zusammen gelaufen. Sie haben ihr Leben und ihre Freyheit verkauft, um desto ungezügelter in Feindesland wirthschaften zu können. Habt Ihr vergessen, daß dieses Gotteshaus schon einmal von ihnen verwüstet worden?

Ach, meine Mutter! seufzte Anna.

Ich weiß, versetzte Gilbert, daß Eure Mutter Euch gezwungen, den Schleyer zu nehmen. Doch ist sie seit

lange krank, Euer Vater wird kein so schweres Opfer von Euch fordern.

Gott gebe der frommen Mutter die Gesundheit und ich will dieses Opfer willig bringen, rief das Fräulein.

Gilbert wurde sehr traurig. Es war eine Zeit, sagte er, da ich hoffen durfte, Eure Hand zu erhalten.

Ich habe diese Zeit nicht vergessen, seufzte die Jungfrau. Der Mensch denkt und Gott lenkt.

So erlaubt mir wenigstens, fiel Gilbert ein, in der Nähe des Klosters zu bleiben, und etwas für Eure Rettung zu thun, wenn die Feinde schnell herankommen sollten.

Gerne, erwiederte das Fräulein. Aber wo wollt Ihr Euch verbergen?

„Unten auf der Mühle, wo ich schon seit acht Tagen verweile, und der Gelegenheit harrte, Euch zu sprechen."

Die Novizin nahm das Erbieten dankbar an, doch mußte sie sich Zwang auflegen, um nicht merken zu lassen, daß in diesem Augenblick die alte Liebe wieder mit neuer Stärke in ihrem Busen erwachte.

Gilbert kehrte jetzt nach der Mühle zurück. Vor einer Hütte, an welcher der Weg vorüberführte, stand ein bejahrter Bergknappe, der den gestirnten Himmel zu betrachten schien. Der Junkherr fragte, wornach er sich umsehe?

Nach den Zeichen, die bald da oben erscheinen müssen, antwortete der Alte.

Wie meint Ihr das? fragte Gilbert.

„In unserm Schacht vernehmen wir seit zwey Tagen heulende Stimmen und es verbreitet sich darin ein Lei-

chengeruch. Das bedeutet große Trübsal, und da müssen auch Zeichen am Himmel kommen. Drunten auf der Hardt hat der hungrige Wolf sich auch wieder blicken lassen."

„Was ist das für eine Geschichte mit dem hungrigen Wolf?"

„Ein großer, schwarzer Wolf, trabt Nachts auf den Feldern herum, wenn dort bald eine blutige Schlacht vorfallen soll."

Gilbert hatte sich im Umgange mit dem redlichen Anselm auf dem Fremersberg von manchem Vorurtheile seiner Kindheit frey gemacht, doch konnte er sich jetzt eines Schauers nicht erwehren. Das geängstigte Herz wird immer wieder abergläubisch.

Als er sich der Mühle näherte, sah er nicht weit vom Bach, an einem Feuer eine wunderliche Gestalt sitzen. Es war ein zerlumpter Bursche mit dickem, krausem Bart, eine papierne Bischofsmütze auf dem Kopf und einen Pilgerstab in der Hand. Er schien einige Worte zu murmeln, sprang dann hastig auf, nahm einen Brand vom Feuer, den er in den Bach warf, und fing mit gellender Stimme zu singen an:

Am Mühlbach steht der Fischerknab',
Wirft in den Bach die Angel nein,
O weh, das kann kein Fischlein seyn,
Es zieht die Schnur und mich hinab.

Schön Mümmelein, halb Fisch, halb Weib,
Reißts Knäblein in den tiefen Grund,
Will küssen seinen rothen Mund,
Schenkt Muscheln ihm zum Zeitvertreib.

Es schreyt der Knabe Weh und Ach,
Es geht das Rad, es rauscht der Bach,

Es spritzt der weiße Schaum umher,
Man hört des Knaben Schrey nicht mehr.

Gilbert erkannte jetzt in dem Sänger den närrischen Peter, einen halb Wahnsinnigen, der sich in der Gegend und noch weiter unstät herumtrieb. Manchmal half er den Bauersleuten bey der Feldarbeit, und verhielt sich ruhig und still; dann brachte ihn aber eine Kleinigkeit schnell in solche Wuth, daß er einem wilden Thiere glich, und in die Wohnungen Feuer einlegte. Zu anderer Zeit gab er sich für einen Priester aus, der gesandt sey, Buße zu predigen, und aus den Reden, die er bisweilen an das Volk hielt, schimmerten Funken eines tiefen Geistes und einer kühnen Einbildungskraft hervor. Früher war er nicht selten auf die Altenburg gekommen, wo ihm das Gesinde zu essen und zu trinken gab; einstmals aber, da es ihm einfiel, dem alten Edelherrn, Gilberts Vater, eine Strafpredigt zu halten, ließ dieser die Hunde auf ihn los, und seitdem näherte er sich dem Schlosse selten mehr, und jedesmal nur, wie man argwöhnte, mit dem Gedanken an Rache.

Was machst Du da, Peter? fragte ihn Gilbert.

„Ey, da brat' ich mir Kartoffeln, aber die Hexe hier im Mühlbach spritzt mir Wasser in das Feuer, damit es nicht brennen soll. Ich habe sie aber zur Ruhe gebracht."

„Und womit, Peter?"

„Mit dem Liede, das ich gesungen. Sobald sie das hört, duckt sie unter. Aber Ihr seyd ja der Junkherr von der Altenburg? Sagt Eurem Vater, er soll ablassen vom Wucher und vom Druck seiner Grundholden, sonst wird ihn der böse Geist rösten, wie ich hier meine Kartoffeln."

Dieser Wahnsinnige weiß recht gut, was mein Vater sich zu Schulden kommen läßt, dachte Gilbert, und ging trübsinnig nach der Mühle.

Des andern Tags schweifte er im Walde herum, wo jeder Schrey eines Vogels, jedes Rauschen der Blätter ihm als ein Vorbote unglücklicher Tage erschien. Ohne es zu wollen, war er jetzt in die Nähe des Klosters gekommen, als eben die Glocke zum Kapitel geläutet wurde. Er kannte das Zeichen, und bekam Lust, die Kirche zu besuchen, während die Nonnen im Konvent versammelt waren, zumal da ihn von dem Klostergesinde niemand kannte. Gilbert hatte die Kirche seit Jahren nicht mehr gesehen. Gleich beym Eintritt zog ein schönes, steinernes Grabmahl, welches ihm nur dunkel in der Erinnerung geblieben war, seine Aufmerksamkeit an. Auf einen Sarkophag saß eine edle, weibliche Gestalt, welche die Blicke zum Himmel erhob, als suche sie dort die Gewährung einer göttlichen Verheißung. Das Gesicht hatte Aehnlichkeit mit Anna von Erstein, nur lag eine höhere Würde darin. Eben wollte er die Inschrift des Grabmahls lesen, als der närrische Peter neben ihm stand, und ihn bey der Hand faßte: „Weicht von dannen, Junkherr, da haußt ein Zauberer.“

„Schweig, Narr!“ unterbrach ihn der junge Mann; jener aber ließ sich nicht irre machen, und fuhr fort: „Die schöne Jungfrau da war so frisch und lebendig wie ein andres Menschenkind, jetzt aber muß sie starr und unbeweglich sitzen, einem Mühlstein gleich, bis am jüngsten Tag die Posaune schallt und die Todten sich regen. Aber vielleicht kann ich ihr helfen.“

Mit diesen Worten sprang er zum Weihkessel, nahm Wasser in die hohlen Hände, und bespritzte damit die Gestalt auf dem Grabmahl. Als er sah, daß es ohne Wirkung blieb, schlug er ein Gelächter auf und rief: Ich wollte, Junkherr, Euer Vater stünde eben so da, er und seine Hunde, die er auf mich gehetzt. Dann würde ich ihm Arm und Bein abschlagen, daß er als ein Krüppel wieder ins Leben käme.

Dies sagend verließ er die Kirche.

Seltsam, sagte Gilbert zu sich, sehr seltsam, dieser Narr stellt sich mir in den Weg, wie das böse Gewissen meines Vaters!

II.

Rüder von Altenburg war ein Fünfziger, von kleinem aber festem Körperbau, mäßig aus Neigung, sparsam aus Geiz, dabey mißtrauisch und verschlossen. Ohne eine andere Religion zu haben, als die in gewissen Uebungen und Gebräuchen besteht, gehörte er zu den heftigsten Gegnern der Protestanten, und haßte die Schweden um so brennender, da sie bey ihrem ersten Einfall in die Markgrafschaft seine Burg geplündert hatten, und bald darauf sein ältester Sohn, der im Heer des kaiserlichen Generals Ossa diente, bey Stollhofen von der Hand eines Schwedischen Reiters getödtet worden war. Als Markgraf Wilhelm im Jahr 1632 die Jesuiten nach Baden rief, schenkte der Edelmann ihnen einige Grundstücke, um das Heil seiner Seele zu sichern, und wählte einen derselben zum Beichtiger. Der ehrwürdige Pater Hay ließ es sich äußerst angelegen seyn, die Gemüther sowohl in öffentlichen Lehren als durch geheime Ermahnungen

gegen die Abtrünnigen aufzureizen, welche, wie er sagte, das Reich der Finsterniß zu verbreiten und das heilige Erbe der Kirche an sich zu reißen trachteten. Den Mord eines Ketzers pries er als ein Gott gefälliges Werk, wodurch man die Schuld eines sündigen Lebens vollkommen tilgen möge.

Der Saame dieser Lehre schlug tiefe Wurzel im Herzen des alten Räder und brachte in kurzer Zeit blutige Frucht.

Er saß eines Abends voll schwarzer Gedanken bey der Lampe; die Nachrichten vom Waffenglücke der Schweden hatten sein Blut in Galle verwandelt, und er sann auf Mittel, wie er wenigstens das Seine in Sicherheit bringen möge. Da meldete man ihm einen Fremden, der um Nachtherberge bat. Es ist ein Kaufmann, sagte der Diener, der sich verirrt hat und mit dem müden Pferde nicht weiter kann. Auch fürchtet er, in der stockfinstern Nacht von Räubern angefallen zu werden.

Der Edelherr befahl, den Fremden aufzunehmen. Vielleicht, dachte er, kann ich durch diesen Mann etwas gewisses von den Armeen erfahren. Er wurde etwas überrascht, als jetzt ein Mann hereintrat, dessen Gestalt und Haltung nichts weniger als einen wandernden Krämer ankündigten. Er war groß, von wohlgefügtem Gliederbau, der Blick frey und offen. Alle Züge des Gesichts trugen das Gepräge ruhigen Ernstes und langer Welterfahrung.

Ich heiße Sanders, sagte der Fremde, bin ein Kaufmann aus Hamburg, komme von Strasburg und habe mich im Walde von meinem Diener verirrt.

Der Burgherr hieß ihn willkommen, und machte sogleich Anstalt zur Bewirthung seines Gastes, dessen ganzes Wesen jedoch vom ersten Augenblick an, Argwohn bey ihm erregte. Bey Tische versuchte er es, ihn auszuholen, und sprach mancherley zum Lobe der Schweden, und besonders des trefflichen Helden Gustav Adolph, der, wie er hinzusetzte, viel zu früh für die gute Sache gefallen sey.

Keiner fällt zu früh oder zu spät, entgegnete der Kaufmann, und schaute ernst vor sich nieder.

Freylich, erwiederte der Edelmann, ist jeglichem sein Ziel gesetzt; aber dieser Tod könnte doch Veränderungen nach sich ziehen; die Franzosen könnten die Lust verlieren, sich mit den Schweden in ein Bündniß einzulassen.

Und der Himmel könnte zuletzt einfallen, unterbrach ihn der Fremde lachend.

Der Burgherr sah ihn an mit großen Augen und mochte kaum seinen Aerger verbeißen.

Der hat sich gut zugeknöpft, dachte er, aber eben darum will er etwas verbergen. Ich muß dahinter kommen.

Nachdem der Gast auf seine Schlafkammer gebracht war, rief der Burgherr einen Diener, der gewöhnlich nur Einaug genannt wurde, weil er bey einer Balgerey schon als Knabe ein Aug eingebüßt hatte. Dieser Mensch besaß das ganze Vertrauen seines Herrn, den er an Arglist, Heimtücke und böser Gesinnung weit übertraf.

Rüder theilte dem Diener seinen Argwohn gegen den Kaufmann mit. Es ist ein verkappter Schwede, sagte er,

ein Spion, der den Franzosen Kundschaft gebracht hat. Wir müssen ihm —

Wir müssen ihm das Handwerk legen, fuhr Einaug fort, als der Edelmann in seiner Rede plötzlich stockte. Aber da liegt ja sein Mantelsack. Der kann uns vielleicht zur Klarheit verhelfen.

Der Mantelsack, welchen der Fremde mitzunehmen vergessen hatte, wurde jetzt geöffnet. Es fand sich darin unter andern ein schwerer Beutel mit Gold, ein Dolch mit dem Schwedischen Wappen bezeichnet, ein Lutherisches Gebetbuch, worin der Name Hubald stand, und ein silberner Becher ebenfalls mit dem Namen Hubald.

Hubald? rief der Edelmann, und es fuhr wie ein Wetterleuchten durch seine Seele. Hubald? So hieß ja der Obriste, welcher die Schweden in dem Gefecht bey Stollhofen befehligte, wobey mein Sohn blieb! Gewiß, er ist es selbst. Hör' Einaug, hast Du Muth?

O ja, sagte Einaug lachend. Ich will Euch wohl selbst aufhängen, wenn Ihr mir den Befehl dazu gebt.

Es gilt einen Gotteslohn, fuhr der Edelmann fort, der Pater Hay hat mir betheuert, das Blut eines Ketzers sey vor Gott köstlicher als Rauchwerk.

Dieses da ist auch nicht zu verachten, unterbrach ihn Einaug, indem er den Beutel aus dem Mantelsack nahm.

Bösewicht, rief der Burgherr, was dieser Mann besitzt, gehört der Kirche, die unsere Mutter ist, und für unser Seelenheil sorgt.

„Aber eben weil sie meine Mutter ist, soll sie auch für das Heil meines Leibes sorgen. Ihr tragt ja auch Güter von ihr zu Lehen."

Du bist ein kluger Spitzbube, schmunzelte Rüder, und wollte eben den Beutel zur Hand nehmen; da trat der Fremde herein, um den vergessenen Mantelsack zu holen. Als er sah, was geschehen war, rief er mit donnernder Stimme: Bin ich unter Räuber gerathen? Aber bey Gott, Ihr sollt mir büßen für die schändliche That.

Der Edelmann war außer sich vor Ueberraschung und Wuth. Du bist ein ehrloser Schwede, ein Spion, schrie er, und stieß, fast besinnungslos, dem Fremden seinen eigenen Dolch in die Brust, daß er leblos zu Boden sank, und das Blut im Gemach umherlief. Rüder betrachtete die Leiche mit starrem Entsetzen. Hab' ich ihn wirklich umgebracht? sagte er nach einer Weile.

Ob Ihr einen Hirsch birscht in Euerm Wald oder einen Ketzer, das ist wenig Unterschied, entgegnete der Einaug; der Eine giebt einen Braten für Eure Küche, der Andere für die Hölle.

Rüttle ihn doch, ob er wirklich todt ist, sagte der Edelmann, dem das Begebniß fast wie ein Traum vorkam.

Was ist da zu rütteln, rief der Einaug. Die Augen will ich ihm zudrücken, womit er uns noch so dräuend anstarrt, und dann müssen wir ihn zur Ruhe bringen, ehe es im Hause lebendig wird. Unter Euern Leuten könnte Einer zum Verräther werden, wenn die Schweden kommen.

Sie beschlossen nun, den Leichnam in aller Stille unter einer alten Eiche zu begraben, die einige hundert Schritte von der Burg auf einem Hügel stand, der mit allerley Gesträuch bewachsen war.

Als sie das Grab aufwarfen, sagte Rüder: Nur tief, Einaug, nur recht tief. Mir ist, als würde er die Decke von sich abstreifen, und wieder hervorkommen.

Macht Euch keine Grillen, Herr von Altenburg, entgegnete der Diener. Ihr habt ihn gut getroffen, und aus dem Kämmerlein, das wir ihm bauen, soll er nicht mehr entweichen.

Nachdem sie den Todten begraben hatten, kehrten sie in aller Stille nach der Burg zurück. Aber sie waren bey jener Handlung nicht unbemerkt geblieben. Der närrische Peter, welcher gewohnt war, den Sommer über unter freyem Himmel zu schlafen, hatte für diese Nacht sein Lager unter der Eiche genommen, bey welcher der Leichnam verscharrt worden war, und alles mit angehört. Ey, sprach er zu sich selbst, der alte Rüder ist ein Todtengräber worden, und mag guten Verdienst haben, wenn erst die Schweden kommen. Ein armer Teufel, wie ich, war es gewiß nicht, dem er die Ehre angethan, ihn zu beerdigen.

Er schlich sich jetzt zu dem Grabe, und betrachtete es eine Zeitlang. Ich will doch ein Vaterunser für den dummen Kerl beten, der sich da so ruhig hat einpferchen lassen. Mit diesen Worten, die er halb lachend vor sich hinbrummte, nahm er seinen Rosenkranz, und fing zu beten an. Zuletzt überwältigte ihn der Schlaf, und er sank ermüdet auf das Grab nieder. Als er erwachte, war die Morgendämmerung bereits angebrochen. Ein Mann kam auf ihn zu: „Habt Ihr meinen Herrn nicht gesehen? Er sieht so und so aus.“

Peter lachte. Wenn es Dein Herr ist, den sie aufs

Ohr gelegt haben, so mußt Du laut rufen, guter Freund, bis er Dich hört.

„Was schwatzest Du da?“

„Geh nach der Altenburg, die Du hier vor Dir siehst, dort werden sie vielleicht Nachricht von Deinem Herrn haben?“

Wer wohnt dort? fragte der Fremde.

Ein großer Maulwurf, antwortete der Närrische; sieh, da hat er eben einen Hügel aufgeworfen.

Dies sagend, zeigte er auf das Grab, aus welchem der Zipfel eines dunkelgrünen, faltigen Leibrocks hervorsah. Daneben lag ein goldener Ring, der dem Todten beym Begraben vom Finger abgestreift worden war. Der Knecht erkannte augenblicklich das Kleid und den Ring seines Herrn und gerieth in Angst und Schrecken.

Peter sah ihn mitleidig an und sagte: Wenn ich nur erst Bischof wäre, so wollt' ich Dich von Deinen Sünden lossprechen, dann könntest Du Dich zu Deinem Herrn legen.

Kannst Du mir nicht sagen, wie der Weg nach Stuttgart geht? fragte der Knecht, und spähte forschend umher.

„Stuttgart? Ich habe davon gehört. Das ist, wo die Gänse barfuß gehen. Der Edelmann drüben zieht den seinigen Strümpfe an. Aber komm, Freund, ich will Dich zu den Kapuzinern nach Baden bringen, dort kannst Du eine Messe lesen lassen für Deinen Herrn, und wir bekommen auch eine warme Suppe, aber hier — hier füttert man die Leute mit Erde. Horch, die Hunde des Edelmanns bellen. Fort, fort!

Mit diesen Worten eilte er über Stock und Stein davon, der Knecht aber suchte den Weg durchs Gebüsch nach der Ebene.

III.

Der Fremde, welcher seinen Tod auf der Altenburg gefunden, war wirklich der Schwedische Obrist Hubald gewesen. Der Kanzler Oxenstierna hatte ihn mit geheimen Aufträgen an den Kardinal Richelieu nach Paris gesandt, wo er erkrankte; als er wieder genesen war, wollte er, als Kaufmann verkleidet, mit seinem Diener durch die feindlichen Truppen zu kommen suchen, verirrte sich aber in dem Walde zwischen Hügelsheim und der Tiefenau, und so führte ihn sein Geschick auf die Altenburg.

Während dort die unglückliche Begebenheit sich zutrug, befand sich Gilbert noch immer auf der Mühle, und harrte des Boten, den er ausgeschickt hatte, um Nachricht von der Annäherung der Schweden einzuziehen.

Im Kloster war inzwischen alles in unruhiger Bewegung. Einige Nonnen machten in der Stille Vorbereitungen, zu ihren Familien zu fliehen; Andere, welche die Gefahren eines weiten Weges in so unsicherer Zeit erwogen, faßten den Entschluß, im schlimmsten Falle in den Hütten des Hochgebirges eine Zuflucht zu suchen, denn, meinten sie, der liebe Gott werde nicht zugeben, daß der Sieg lange den ketzerischen Fahnen folge. Anna von Erstein zeigte die meiste Fassung, doch stand ihr eine schwere Prüfung bevor. Der Beichtiger hegte Argwohn, daß ihre Abneigung gegen das Klosterleben, die sie nicht ganz zu verbergen wußte, aus einer Neigung zu der pro-

testantischen Lehre entspringe, deßwegen lag er der Aebtissin an, das Probejahr der Novizin abzukürzen. Wer weiß, sagte er, ob wir nicht in Kurzem zu flüchten genöthiget sind. Zwar bin ich gewiß, daß uns Gott in sein heiliges Haus hierher zurückführen wird, denn die Feinde seines Namens müssen vertilgt werden von der Erde, wie die gottlose Rotte, welche dem Herrn fluchte, doch kann darüber ein Jahr hingehen, und mehr, denn die Rathschläge des Himmels sind unerforschlich. Wir schicken einen Boten nach Speyer an den Bischof um Dispens, die er gewiß nicht verweigert.

Der Aebtissin gefiel der Vorschlag, doch wollte sie vorher die Novizin um ihre Einwilligung fragen. Diese wies den Antrag ruhig aber ernst zurück. Ehrwürdige Frau, sagte sie, warum soll ich mich durch eine Gelübde an eine Gesellschaft binden, die sich, wenn die Feinde das Land besetzen, schnell auflösen wird?

Dann finden wir Aufnahme in andern Klöstern, oder eine jede von uns dient dem Herrn für sich, entgegnete die Aebtissin.

Meine Eltern haben mich für Frauenalb bestimmt, erwiederte Anna, und dem Herrn kann ich dienen in jeglichem Gewande und ohne ein neues Gelübde, denn ich habe mich ihm schon verpflichtet für mein ganzes Leben, als ich das erstemal zu seinem Tische ging.

Die Aebtissin war keine unbillige Frau, nur von sehr beschränktem Verstande und gewohnt, den Rathschlägen des Beichtigers blindlings zu folgen. Sie drang nicht weiter in das Fräulein.

Unterdessen langten täglich Nachrichten an, welche

die frommen Klosterfrauen in Angst versetzten. Die Schweden drangen unaufhaltsam vorwärts, ein Heerhaufe nahm den Weg über Stuttgart, ein zweyter sollte Heidelberg besetzt haben und gegen Bruchsal anrücken. Der Knecht, welchen Gilbert ausgeschickt hatte, langte in tiefer Nacht auf der Mühle an, und versicherte seinen Herrn, die Feinde könnten bereits in zwey Tagen an der Murg und Alb seyn. Gilbert mochte kaum den Tag erwarten, um nach dem Kloster zu gehen. Mit der Morgendämmerung machte er sich auf den Weg dahin, aber in seiner gewöhnlichen Kleidung und mit Waffen wohl versehen. Als er sich der Abtey näherte, vernahm er mit Bestürzung, die Nonnen hätten um Mitternacht, in Begleitung des Beichtigers, so wie einiger Knechte und Mägde, das Gotteshaus verlassen, und den Weg gegen Herrnalb eingeschlagen. Niemand wisse aber, wohin ihre Flucht gerichtet sey.

Gilbert besann sich kurz. Er ging bis Herrnalb, wo er seinen Knecht ins Gebirg schickte, um auszukunden, ob die Flüchtlinge vielleicht sich dorthin gewendet, er selbst schlug den Pfad nach Loffenau ein, und Beyde wollten sich bey den Teufelskammern wieder treffen. Der Knecht, dessen oben schon gedacht worden, war ein junger, kräftiger Bursche, der Sohn eines Hirten, der mit großer Liebe und Treue an seinem Herrn hing, und eben so viel Klugheit als Muth besaß.

Gilbert erkundigte sich bey einigen Leuten, die ihm begegneten, nach den Nonnen, doch Niemand wußte ihm Bescheid zu sagen. Gegen Mittag langte er bey den Felsenhöhlen an, die unter dem Namen der Teufelskam-

mern bekannt sind. Am Eingange saßen einige Männer von verdächtigem Aussehen um ein Feuer, und bereiteten ihr Mittagsmahl, welches aus Wildpret, einigen Hühnern und Gänsen bestand. Ihre Kleidung war zerlumpt, mächtige Prügel, eiserne Gabeln und Sensen schienen ihnen zur Waffe zu dienen. Einer hatte eine Jagdflinte neben sich liegen. Gilbert ließ sich mit den Leuten in ein Gespräch ein. Während dessen kam aus dem Gebüsch eine seltsame Gestalt hervor. Es war ein Mann von mittlerem Alter und nervigtem Körperbau, dem ein schwarzer Bart fast das ganze Gesicht bedeckte. Er trug eine braune Mönchskutte, die aber nur bis an die Knie reichte, und hatte die Lenden mit einem Strick gegürtet, worin ein Rosenkranz und ein Dolch. Ueber die Schultern hingen ihm eine Büchse und eine Jagdtasche. Ihm folgte ein Bube, der auf einem Rückkorb ein Fäßchen mit Wein trug. Ist das Essen bald fertig? fragte er die Männer am Feuer.

Ja, Pater Sebald, antwortete eine Stimme.

Seht, ich habe Euch für einen Trunk gesorgt, fuhr der Pater fort. Aber was habt Ihr denn da für einen Gast?

Ich bin ein ungeladener Gast, antwortete der junge Mann, und warte hier auf meinen Burschen.

Der Mönch erkundigte sich nach seinem Namen und Gewerbe. Jetzt heiße ich Traurig, entgegnete Gilbert, vielleicht kommt eine Zeit, da man mich Lustig nennt. Was aber mein Gewerbe betrifft, so bin ich ein fahrender Schüler und gehe auf Schätze aus.

So haben wir so ziemlich einerley Handwerk, sagte

der Pater, und ich dächte, Ihr bliebt bey uns, denn in diesem Augenblick habt Ihr doch wohl keine Heimath.

Erst müssen wir Bekanntschaft mit einander machen, versetzte der junge Mann. Wer seyd Ihr, ehrwürdiger Herr, denn so muß ich Euch nennen, weil Euer Rock, ob er gleich ein wenig kurz ist, und Euer Rosenkranz so etwas von Heiligkeit andeuten.

Erst wollen wir einander Bescheid thun, sagte der Mönch, und füllte einen steinernen Deckelkrug mit Wein aus dem Fäßchen, welches der Bauernknabe unterdessen auf die Erde gestellt hatte, und reichte ihn dem Edelmanne. Nachdem der Krug im Kreise herumgegangen war, begann Pater Sebald seine Erzählung.

Ich bin in Donauwörth geboren. Mein Vater war Schulmeister daselbst, und da er sich am liebsten des Stockes bediente, um die ihm anvertraute Jugend in der Gottesfurcht zu erhalten, so suchte ich es ihm bald nachzuthun, und so war meine Jugend ein beständiger Krieg, und so zu sagen eine Vorbereitung zu dem geistlichen Kampfe, den ich später führen sollte. Nachdem ich meine Schulen bey den Jesuiten gemacht hatte, war ich im Begriff, in ein Kloster zu gehen, wozu ich viel Lust und Geschick besaß, aber da trieb mich der böse Feind eines Tages in schlechte Gesellschaft von liederlichen Weibern und verkappten Werbern; sie tranken mir zu, bis mir die Sinne vergingen und ich in einen tiefen Schlaf fiel. Als ich wieder erwachte, war ich Soldat und zwar unter dem Bayerfürsten Max. Da gab es nun oft schmale Bissen und breite Schläge, doch war es ja ein Gotteskrieg; und wir ließens die Ketzer, die in unsere Hände fielen,

wieder entgelten, was unsere Officiere uns zufügten. Endlich wurde ich doch des Lebens satt, und ging zu den Kapuzinern. Der Orden des seraphinischen Vaters ist eine wahre Pflanzschule für die streitende Kirche, und da lernt man, was der Spruch sagen will, das Himmelreich leidet Gewalt. Leider siegten die Abtrünnigen durch höhere Fügung, denn die sündhaften Menschen müssen durch Eisen und Feuer wieder gereiniget werden. Ich floh von einem Kloster in das andere, und wurde allenthalben vertrieben. Jetzt entschloß ich mich, an den Rhein zu gehen. Unterweges vernahm ich jedoch die Hiobspost, der Horn, welcher ein wahres Horn des Teufels ist, und der Ochsenstirn, seyen im Anmarsch in diese Gegend. Auf der Schwäbischen Alp fand ich einige dieser ehrlichen Leute da, welche von Haus und Hof vertrieben waren. Jetzt kam mir plötzlich der Gedanke, wie Gideon das Schwert des Herrn umzugürten. Sie folgten meiner Führung, aber um sicherer zu gehen, zogen wir hierher, wo sich mein Häuflein bald vermehrte. Mein Plan ist, des Nachts an die Heerstraße zu schleichen, und den Tag über im Gebirg umher zu streichen. Nach und nach hoffe ich eine Schaar zusammen zu bringen, womit sich etwas Gutes ausführen läßt. Wollt Ihr bey uns bleiben, so mache ich Euch zu meinem Lieutenant.

Davon läßt sich sprechen, wenn mein Kundschafter zurück ist, antwortete Gilbert; für jetzt führe ich den Krieg noch auf meine eigene Faust.

Die Schnapphähne machten eben Anstalt, ihr Mittagsmahl zu verzehren, als fünf bis sechs andere von der Bande einen Schwedischen Hauptmann herbeyführten,

den sie überfallen, von seinem Pferde gerissen und gebunden hatten. Es war ein schöner junger Mann von ohngefähr dreyßig Jahren, auf dessen von Sonne und Pulverdampf gebräuntem Gesichte mehr Unmuth als Besorgniß über sein Schicksal lag. Haben wir einmal einen Ketzer! rief Pater Sebald, bringt ihn in die Höhle, und hütet ihn wohl. Es soll ihm heute noch sein Recht widerfahren. Gemach Pater Freybeuter, rief Gilbert dem Mönch zu, indem er dem Officier den Weg vertrat. Das ist nicht der Brauch, wie man Kriegsgefangene behandelt. Erst schneidet seine Stricke los, und dann laßt Euch sein Ehrenwort geben, daß er nicht ohne Ranzion oder Auswechselung entweichen wolle.

Der Schwede warf dem jungen Mann einen Blick zu, der Ueberraschung und Dank ausdrückte; der Mönch aber schrie: Bey den Abtrünnigen ist weder Treu, noch Glaube! Wir halten fest, was wir haben. Auch die Schnapphähne fingen zu lärmen und zu schelten an, und einer derselben zog ein Schlächtermesser hervor, und brüllte: Wir wollen den Prozeß kurz endigen. Mit diesen Worten stürzte er auf den Gefangenen zu und hätte ihn auf der Stelle ermordet, aber Gilbert nahm schnell ein Pistol aus dem Gürtel, und schoß ihn nieder. Jetzt entstand ein furchtbarer Tumult, und um Gilbert und den Gefangenen schien es geschehen; da plötzlich hörte man rufen: Die Schweden kommen! die Schweden, die Schweden! und diesem Ruf folgte ein lautes Geheul und Gewinsel von Weiber- und Kinderstimmen.

Plötzliches Schrecken ergriff den Mönch und seine Bande, und als der Ruf: die Schweden, die Schweden,

immer näher kam, und ein Mensch mit fliegenden Haaren und allen Zeichen der Todesangst den Berg herab stürzte, entflohen die Schnapphähne sammt ihrem Anführer und wagten es nicht mehr, umzuschauen. Der Mann, welcher sie durch ein einziges Wort aus dem Felde schlug, war Steffen, der Knecht Gilberts. Als er sich den Teufelskammern näherte, wohin ihn sein Herr beschieden hatte, und die Gefahr wahrnahm, die über demselben schwebte, kam ihm plötzlich der Gedanke, den Mönch und seine Leute zu erschrecken, und bey dieser List ward er trefflich durch einen Zufall unterstützt. Es befanden sich nämlich im Walde einige Weiber und Kinder, welche Holz zusammenlaßen. Diese, im Wahne, die Schweden seyen ihnen wirklich an der Ferse, erhoben ein Zetergeschrey, und so gelang der Spaß vollkommen. Gilbert schnitt jetzt die Stricke entzwey, womit der Schwedische Offizier gebunden war, und dieser dankte seinem Retter mit einem herzlichen Händedruck und dem Schwur, dieser Handlung ewig zu gedenken, und sie, wo möglich zu vergelten. Dem Knechte bot er seinen Beutel dar, der jedoch auf einen Wink seines Herrn, sich weigerte, das Geld anzunehmen.

Der Offizier erzählte mit kurzen Worten, er heiße Hubald, sey Schwedischer Hauptmann, habe nach Pforzheim zu seiner Kompagnie gewollt, sey aber durch einen spitzbübischen Bauern im Walde absichtlich irregeleitet worden. Hierauf erkundigte er sich nach dem Wege an die Os, wo er seine Leute zu treffen hoffe.

Gilbert fragte seinen Diener, ob er eine Spur von den Nonnen aufgefunden. Als dieser verneinte, befahl

er ihm, auf dem Weg nach der Herrnwiese Erkundigung einzuziehen, und sagte dann zu dem Hauptmann:

„Ich will Euch selbst an die Os bringen, denn ich gedenke für jetzt zu meinem Vater auf die Altenburg zurückzukehren. Gefahr ist gewiß nicht vorhanden, die kaiserlichen Truppen haben sich gewiß zurückgezogen, und die meisten Einwohner ohne Zweifel ihre Häuser verlassen."

Der Hauptmann nahm den Vorschlag mit Dank an. Da sie sich auf den Weg machen wollten, kam der närrische Peter aus dem Thal herauf.

Er vertrat ihnen den Weg und rief: „Ich habe einen Schuß gehört, der in dieser Gegend gefallen seyn muß. Gebt mir die Haut des Wildprets, so ihr gebirscht, damit ich mich drein kleide, denn meine Zeit ist gekommen, die Menschen zu strafen mit brennenden Worten."

„Geh Deiner Wege, Peter," sagte Gilbert, „oder predige hier den Bäumen."

„Wohl ihnen," versetzte der Närrische, „daß sie keine Augen haben und keine Ohren, und nicht sehen und hören können die Greuelthaten, die geschehen in und außer Israel. Aber wenn ich diesen Eichen zurufe, erhebt euch, so werden sie ihre Füße aus der Erde ziehen und wandeln und einen Wall um mich bilden, damit ich den Blicken der Sünder entgehe und den Kugeln der Abtrünnigen."

Gilbert reichte ihm ein Stück Geld, um seiner los zu werden, aber Peter schlug es aus: „Soll ich damit den Bäumen ihre Eicheln abkaufen?" sagte er. Jetzt erblickte er den Leichnam des Bauern, welchen der Edelmann niedergeschossen, und schlug ein lautes Gelächter auf. „Das war also der Rehbock, den ihr weggebirscht habt? —

Wenn Ihr heim kommt, so meldet's Eurem Vater; das ist Arbeit für ihn und den Einaug. Ich will den Kerl aber doch zudecken, damit ihn die Fliegen und Wespen nicht stechen." Mit diesen Worten bedeckte er den Todten mit Laub und Zweigen, und sang dabey:

Der Schwed' ist kommen
Hat d' Fenster zerschlagen,
Hat's Bley genommen,
Hat Kugeln gegossen
Hat d' Pfaffen erschossen.

„Wer ist der närrische Mensch?" fragte der Hauptmann, indem Beide sich auf den Weg machten.

„Es ist ein wunderlicher Bursche," antwortete Gilbert, „bey dem der Wahnsinn den Führer des Verstandes macht. Niemand kennt seine Herkunft. Früher hielt er sich eine Zeitlang in einem Kloster auf, wo man ihn zu allerley kleinen Diensten brauchte. Doch lernte er eine Menge Bibelsprüche, und die geistlichen Herrn trieben allerley Possen mit ihm, und ließen ihn manchmal predigen, wozu er eine große Neigung hatte. Seine Worte sind meist dunkel und verworren, doch scheint manchmal ein tiefer Sinn darin zu liegen, den er nur nicht klar zu machen weiß. Auch besitzt er ein gutes Gedächtniß, viel Scharfsinn, und ist ungemein listig. Ich mag nicht bergen, daß mir seine Reden und Geberden bisweilen ein geheimes Grauen verursachen."

„Das kommt wohl daher," antwortete der Hauptmann, „weil in der Zeit selbst etwas Geheimes und Grauenvolles liegt. Der Mensch fürchtet weniger was er sieht, als was er nicht sieht, und oft sogar mehr das Vermeidliche, als das Unvermeidliche."

Im Verlauf des Gesprächs erzählte Gilbert seinem Begleiter die Ursache seines Aufenthalts in dem Albthale, auch verschwieg er seine Neigung zu der schönen Novizin nicht.

Der Hauptmann hörte aufmerksam zu und sagte, als jener geendigt hatte: „Ich kann Euch wahrscheinlich nützlich werden. Haben unsre Truppen erst die Markgrafschaft besetzt, so wird sie ohne Zweifel dem Hause Baden-Durlach zurückgegeben, und dieses läßt keine Klöster mehr bestehen. Frauenalb theilt dann das Schicksal der übrigen, das Fräulein von Erstein erhält seine Freyheit, und Ihr könnt sie als Hausfrau auf Eure Burg führen. Es ist ein glücklicher Zufall, daß ich fürs Erste Befehl habe, mit meinen Leuten Baden zu besetzen. Mein Obrister Scheffalizky ist ein wackrer Mann, und wird mir gern gestatten, Euch allen Beystand zu leisten. Nöthig ist's aber, den Aufenthalt des Fräuleins auszukundschaften, damit wir sie in Sicherheit bringen, denn ein Krieg, wie der gegenwärtige, hat tausend Gefahren, besonders für junge Frauen."

Während des Gesprächs gelangten sie auf die Höhe bey Gernsbach, wo sie einen kleinen Halt machten. Der Hauptmann schaute in das Thal hinab, und schien von einer tiefen Bewegung ergriffen. „Sonderbar," sagte er nach einigem Stillschweigen, „habe ich doch seit zwey oder drey Tagen meines Bruders gar nicht gedacht, und jetzt stellt sich plötzlich sein Bild vor mich."

„Ihr habt einen Bruder zu Hause, der Euch lieb ist?" fragte Gilbert.

„Nicht zu Hause," erwiederte der Schwede; „er zog

mit dem Heer unsers Königs aus, wie ich, stieg durch seine Tapferkeit zum Obristen, und wurde, weil er klug ist und welterfahren, von unserm Kanzler Oxenstierna nach Paris geschickt, wo eine Krankheit ihn aufs Lager warf. Er ist jedoch, Gottlob, wieder genesen, und kann täglich bey uns eintreffen."

„Wollte Gott," seufzte der junge Edelmann, „ich hätte auch einen Bruder oder eine Schwester, so wäre mir das Leben zu Hause nicht so traurig und oft widerwärtig."

„Ihr habt doch Eltern?"

„Mein Vater lebt noch. Die Mutter starb mir vor zwey Jahren. Ich weiß nicht, warum sie der Himmel so früh zu sich nahm. In ihrem Herzen war so viel Liebe, daß sie allen Haß unter den Menschen hätte versöhnen können."

Der Hauptmann drückte seinem Gefährten schweigend die Hand, und sie stiegen jetzt die Höhe herab. In Gernsbach waren die meisten katholischen Einwohner bereits geflohen; die dortigen Protestanten, als sie einen Schwedischen Offizier sahen, strömten jubelnd herbey, boten ihm Erfrischungen an und erkundigten sich nach der Ankunft der Schwedischen Truppen. Einige warfen jedoch mißtrauische Blicke auf Gilbert, den sie kannten, und steckten die Köpfe zusammen. Der Hauptmann, welcher es bemerkte, nahm seinen Begleiter bey der Hand, und sagte: „Lieben Leute, dieser junge Mann hat mich vom Tode gerettet. In welcher Kirche er auch beten mag, so gehört er zu der Gemeinde der Guten und Redlichen." Die Ein-

wohner betrachteten jetzt den Edelmann mit Verwunderung, und erwiesen sich gegen ihn äußerst freundlich.

Nachdem Gilbert und der Hauptmann einige Erfrischungen zu sich genommen, setzten sie ihren Weg nach Baden fort, wo sie Nachmittags anlangten.

Die Stadt war fast öde, die meisten Einwohner hatten, sobald Markgraf Wilhelm sich entfernte, mit ihrer tragbaren Habe eine Zuflucht in den Hochgebirgen des Schwarzwaldes gesucht. Ein Trupp Schwedischer Reiter hielt bereits das neue Schloß besetzt, um Plünderung und andern Unfug abzuwehren. Durch seine Landsleute erhielt der Hauptmann Nachricht, daß sein Regiment des andern Tages einrücken werde. Er und Gilbert, der in Baden die Rückkehr seines Knechts erwarten wollte, mußten lange um eine Herberge herumwandern, bis endlich ein altes Mütterchen im Badhaus zum Ungemach, sie aufnahm, und ihnen zwey lustige Kammern anwies.

Während Hubald nach dem Schlosse ging, um sich mit den Schweden dort zu besprechen, machte Gilbert noch einen Spaziergang vor das Thor, und der Zufall führte ihn auf den Kirchhof. Er fand dort einen Maler, der eben beschäftigt war, an der äußern Wand der Kapelle, in welcher die Gebeine der Verstorbenen aufbewahrt wurden, einen Todtentanz zu vollenden. Es war ein Mann im Alter von dreyßig Jahren, dem die braunen Locken nachlässig um den Nacken hingen. Ein trüber Ernst lag über dem bleichen, eingefallenen Antlitz, aber in den Augen brannte ein Feuer, welches seine Lebenskraft aufzuzehren schien.

„Ihr habt da einen Gegenstand gewählt, der sich für die Zeit schickt," redete Gilbert den Maler an.

„Und auch für mich," antwortete dieser; „darum will ich mit meinem eigenen Bilde den lustigen Reigen schliessen. Dann fehlt mir noch der Jüngling; wollt Ihr mich Euer Konterfey nicht dazu nehmen lassen?"

„Meines?"

„Warum nicht. Seht da die Jungfrau, welcher der Tod den Brautkranz reicht. Sie war so frisch und lebenslustig, als Ihr, und seit vier Wochen liegt sie dort an der Mauer, und der kühle Rasen hat ihr warmes Blut so abgekühlt, daß es nie mehr springen wird."

„War es vielleicht Eure Geliebte?" fragte Gilbert.

„Ich meinte es, und eine Zeitlang meinte sie es auch, aber wir hatten uns Beide geirrt."

Gilbert fühlte, daß der junge Mann unglücklich seyn müsse, und wollte das Gespräch auf etwas Andres lenken. „Ihr scheint nicht aus diesem Lande zu seyn?"

„Ich bin aus Antwerpen und heiße Panneels," antwortete der Künstler. „Dort lernt' ich bey dem trefflichen Rubens. Als der Markgraf Wilhelm, der am Hofe zu Brüssel erzogen wurde, einstmals nach Antwerpen kam, und meinen Meister besuchte, sah er bey ihm auch ein Bild von mir, und nahm mich in seine Dienste. So kam ich nach Baden. Auch habe ich's nie bereut, obwohl ich in der Heimath manchem Ungemach entgangen wäre. Am Ende führt doch jeder Weg zum Grabe. Der Markgraf ist ein Herr, wie es wenige giebt, leutselig, großmüthig, treu und redlich in Wort und That. Auch ehrt er die Kunst, weil er die Sprache versteht, womit sie zum Her-

zen redet. Gott gebe ihm Glück. Wäre mein Arm noch stark genug, das Schwert zu führen, so säß ich jetzt nicht hier wie ein Pinsel mit dem Pinsel, und malte einen Todtentanz."

Die Unterredung wurde durch einen jungen Mann unterbrochen, der zu ihnen trat. Es war eine hohe, edle Gestalt, Mund, Nase, Stirn von tadelloser Zeichnung, und das Auge voll Seele. Eine Weile betrachtete er das Gemälde, und sagte dann:

„Ich mag diese Todtentänze gern, obgleich Manche die Erfindung als leichtfertig tadeln, und meinen, es zeige sich darin bloße ein lebenskräftiger Uebermuth, welcher des Todes und seiner Schrecken spotte. Mir deuten sie die Nichtigkeit aller Dinge an, und besonders dessen, was wir Macht und Glanz nennen. Daß dies scherzend und spottend geschieht, darin liegt eben das Treffende. In Italien habe ich dergleichen nicht gesehen, dort springen vielleicht die Lebensquellen zu reichlich, und die Leute sind zu sehr gewöhnt, sich daran zu berauschen, als daß sie gerne an das Vertrocknen derselben erinnert würden."

Mit diesen Worten entfernte sich der junge Mann wieder, und verweilte bey einigen alten Grabsteinen, die er zu entziffern suchte.

„Wer ist der Fremde?" fragte Gilbert den Maler.

„Er heißt Peter Lotich, ist Arzt, und hat gar zierliche und anmuthige Gedichte in Lateinischer Sprache geschrieben. In Italien, wo er sich eine Zeitlang aufhielt, verliebte sich ein Mädchen in ihn, und da sie keine Erwiederung fand, wußte sie ihm einen Liebestrank beyzubringen. Seit der Zeit hat er Anfälle von Wahnsinn, die

jedesmal aber nur kurz dauern. Er ist jetzt auf der Heimreise begriffen."

Gilbert schüttelte den Kopf. „Sollt' es wirklich solche Zaubertränke geben?"

„Wohl giebt es dergleichen," versetzte Panneels, „obgleich die wenigsten im Topfe gekocht oder gequirlt werden."

„Wie werden sie denn bereitet?"

„Ey," sagte der Maler lachend, „man trinkt sie aus den Augen oder aus der Rede oder aus der Stimme, oder aus den Geberden und Bewegungen irgend einer Dirne, dann steigt eine Verwirrung vom Herzen in den Kopf, man hat den Himmel in der Tasche und die Musik der Sphären in den Ohren, bis der Rausch ausgeschlafen ist, und beym Ausreiben der Augen sich der Schatz als ein Häuflein Kohlen zeigt."

Gilbert nahm jetzt Abschied von dem Maler, und wandelte noch eine Strecke in dem Thale hin, welches sich gegen die Teufelskanzel aufwärts zieht. Dort setzte er sich unter einer Buche auf ein Felsenstück nieder, und sah dem Spiel des kleinen Wasserfalls zu, welchen ein Waldbach daselbst bildet, und vom Fuße des großen Staufen durch eine malerische Schlucht herabrinnt. Schon wurde es dunkler und einsamer im Thal, nur hie und da flatterte noch ein Vogel von einem Baume auf den andern, um eine bequemere Nachtherberge zu suchen; Gilbert wollte eben nach der Stadt zurückkehren, da vernahm er Fußtritte, die immer näher kamen, und bald erkannte er seinen treuen Steffen, den er mit ängstlicher Sehnsucht erwartete.

„Bringst Du gute Botschaft?" rief er ihm entgegen.

„Ich habe die Fährte des edlen Wildes aufgespürt,“ antwortete Steffen, der sich gern der Waidmannssprache bediente; „zu Gausbach erfuhr ich von einem glaubhaften Mann, die ehrwürdigen Frauen hätten den Weg nach der Herrnwiese genommen; eine davon sey aber krank in Forbach zurückgeblieben, mit einer Novizin, die sie pflege und warte.

Diese Novizin konnte keine andre seyn als Anna, denn sie war damals die einzige im Kloster. Gilbert ging jetzt mit seinem Knechte nach der Herberge, nachsinnend, was zu thun seyn möchte. Am Thor begegnete er dem Hauptmann, welchem er die Nachricht mittheilte. „Ich weiß hier nur einen Rath,“ antwortete dieser; „ich gebe Euch einige meiner Leute, auf die Ihr trauen dürft, als Schutzwache; mit diesen geht Ihr übermorgen nach Forbach, und laßt die Kranke nach Baden bringen, wo sie und ihre Wärterin Sicherheit finden. Zugleich mögt Ihr dann einen Boten an ihren Vater schicken.“

Gilbert nahm den Vorschlag des Hauptmanns mit Dank an, und sie begaben sich jetzt zusammen nach ihrer Herberge. Da Gilbert am nächsten Morgen nach der Altenburg gehen wollte, so erbot sich der Schwede, ihn dahin zu begleiten.

IV.

Nirgends hatte wohl die Erscheinung der Schweden so große Bestürzung verbreitet, als auf der Altenburg. Rüder schlich umher, mit bleichem Gesicht und schlotternden Knieen, und fuhr zusammen bey jeglichem Geräusche. Obgleich vom schmutzigsten Geize besessen, ließ er jetzt doch

seinen Leuten täglich Wein und bessere Nahrung reichen als gewöhnlich, und dem Einaug schenkte er zehn Goldstücke und ein neues Wamms.

Einst, in schlafloser Nacht, brütete er über allerley Entwürfe, sprang dann plötzlich vom Lager auf, schob sein Geld in einen Sack, und wanderte damit nach dem Fremersberg. Da die Last sehr schwer war, so gedachte er sein Silbergeschirr in der folgenden Nacht wegzubringen. Dies geschah an demselben Tag, als sein Sohn in Begleitung des Hauptmanns nach der Altenburg kam. Es war noch früh am Morgen. Gilbert ließ für seinen Gast ein Frühstück auftischen. Die Wirthschafterin brachte kalte Küche, einen Humpen mit Wein und zwey silberne Becher. Beide waren gutes Muthes, und tranken auf's Glück ihrer Liebe. Als der Hauptmann den Becher wieder niedersetzen wollte, bemerkte er die kunstreiche Arbeit daran; kaum hatte er ihn aber näher betrachtet, als er zusammenfuhr und mit ungewisser Stimme rief: „Um Gotteswillen, das ist der Becher meines Bruders, wie kommt er in dieses Haus?"

Gilbert war überrascht, und rief die Wirthschafterin. „Wo habt Ihr diesen Becher her, den ich selbst früher nie bey uns gesehen?"

„Er stand im Schranke, bey den übrigen," antwortete die Frau ganz ruhig. „Ohne Zweifel hat ihn Euer Vater dahingethan."

„Ich fürchte," fuhr der Hauptmann fort, „ich fürchte, mein Bruder ist in dieser Gegend beraubt oder gar ermordet worden. Wo ist Euer Vater? Er wird uns sagen,

von wem er den Becher erhalten, und das kann Licht geben in der dunklen Sache."

Die Wirthschafterin wußte keinen Bescheid zu geben, als daß der Edelherr schon vor Tagesanbruch das Schloß verlassen. Wohin er gegangen, war ihr unbekannt.

Der Hauptmann stand mit verschränkten Armen da, und eine heftige Bewegung kämpfte in seinem Innern. Gilbert betrachtete ihn eine Zeitlang theilnehmend, dann trat er zu ihm und reichte ihm die Hand. „Ich will thun, was in meinen Kräften steht, Euch über das Schicksal Euers Bruders Auskunft zu verschaffen. Ist ein Verbrechen begangen worden, so wird es an den Tag kommen, und es soll blutig gerächt werden." Der Ton, womit Gilbert diese Worte sprach, der Ausdruck offener Redlichkeit in seinem Gesicht, das Unbefangene in seinem ganzen Wesen schienen einen finstern Argwohn zu zerstreuen, der sich in der Seele des Schweden erhoben hatte. Er erwiederte den Händedruck seines Gastfreundes, und sagte: „Ich vertraue Euch ganz, und da meine Dienstpflicht mich in diesem Augenblicke nach Baden zurückruft, so überlasse ich es Euch, in der Gegend Nachforschungen anzustellen. Morgen erwarte ich Euch bey mir, wie es zwischen uns verabredet worden."

Der Hauptmann verließ das Schloß, und Gilbert harrte mit Unruhe der Rückkehr seines Vaters. Die letzten Worte des Hauptmanns hatten ihm aber auch die Geliebte wieder ins Gedächtniß gebracht; er fertigte einen Boten nach Erstein ab, und meldete dem Vater des Fräuleins, was sich in Frauenalb zugetragen. Kaum war dieses Geschäft besorgt, als Rüder und Einaug hereintraten. Der

Alte schien etwas betroffen beym Anblick seines Sohnes. „Vater, wie kommt dieser Becher in unser Haus?“ fragte Gilbert.

Rüder erblaßte, seine Knie wankten, und er mußte sich an der Lehne eines Sessels festhalten.

Einaug lächelte höhnisch und nahm das Wort: „Herr, diesen Becher hat ein Jude mir unten auf der Straße bey Sinsheim zum Kauf angeboten. Er wollte ihn im Walde bey Tiefenau gefunden habe. Da der Kerl verdächtig aussah, schalt ich ihn einen Dieb, und that, als ob ich ihn ergreifen wollte, da lief er davon und ließ mir den Becher.“

Gilbert war zu arglos, um sich nicht durch die falsche Rede täuschen zu lassen. Zwar hatte er wohl das Zittern und Erblassen seines Vaters bemerkt, und eine schreckliche Ahnung war augenblicklich in ihm erwacht, doch sein frommer, kindlicher Sinn ließ sie nicht zum klaren Gedanken werden. Er rief den treuen Steffen, und gab ihm Auftrag, in der Gegend Kundschaft über den Schwedischen Obristen einzuziehen.

Am nächsten Morgen ging er nach Baden, und gab dem Hauptmann Bericht von der Aussage des Knechts, und der Absendung des Kundschafters. Dem Schweden kam schnell ein Argwohn. „Seyd Ihr der Gesinnung dieses Knechts versichert?“ fragte er.

„Eines Bubenstücks mag dieser Einaug wohl fähig seyn,“ antwortete Gilbert. „Wenigstens habe ich nie Vertrauen zu ihm gewinnen können. Er ist tückisch und verschlagen.“

„Ich will mir die Sache überlegen,“ sagte der Haupt-

mann, „und wenn Ihr von Forbach zurückkommt, Euch meinen Entschluß mittheilen. Für die Aufnahme der kranken Nonne und ihrer Wärterin ist gesorgt. Im Garten der Kapuziner, die sich unserm Schutze empfohlen haben, und den wir ihnen auch angedeihen lassen, steht ein abgesondertes bequemes Häuschen; die guten Väter wollen es der Kranken gern einräumen. Zu Euerm Schutz gebe ich Euch zwey tüchtige Männer, auf die Ihr zählen könnt, in jeder Gefahr."

Gilbert trat nun mit seinen Begleitern den Weg nach Forbach an. Bey einigem Nachdenken kam es ihm jedoch gewagt vor, die zwey Schwedischen Soldaten tiefer ins Gebirg mit sich zu nehmen, wo die Thalbewohner sich vielleicht auf einen Widerstand gegen die Feinde gefaßt hatten, und die Erscheinung der Krieger jene zu einer Gewaltthat reizen konnte. Er ließ sie daher in Weissenbach zurück, und setzte den Weg allein fort, doch begleitet von einem Hunde. Als er sich der Höhe bey Langenbrand näherte, wo senkrechte Felswände das Bett der Murg einschließen, und der Pfad an den Wipfeln der Eichen hinführt, die sich vom tiefen Ufer erheben, wurde er durch ein fürchterliches Halt! aus dem Gebüsch erschreckt. Peter Sebald und zwey seiner mit Prügeln bewaffneten Schnapphähne vertraten ihm den Weg, und schwuren, daß er sterben müsse, weil er ein Anhänger der Feinde des Glaubens und des Landes sey. Gilbert faßte sich schnell. „Ehrwürdiger Herr," sagte er, „Ihr werdet mich doch nicht mit meinen Sünden in die Ewigkeit schicken? Hört erst meine Beichte."

Der Mönch war es zufrieden; er setzte sich auf den

Rand eines Felsens am Wege, legte seine Büchse neben sich und befahl dem Edelmann, sich nieder zu knieen. Gilbert gab schnell seinem Hunde das Zeichen, worauf dieser abgerichtet war. Der Hund umklammerte den Mönch mit Blitzesschnelle und so ungestüm, daß er das Gleichgewicht verlor, und rücklings über die Felsenwand in den Strom hinabstürzte. Kaum rettete sich der Hund noch durch einen Sprung. In demselben Augenblick ergriff Gilbert die Büchse des Mönchs und legte auf die beiden Schnapphähne an, die sich zitternd auf die Erde warfen, und um Schonung flehten. „Wir sind arme Taglöhner," sagten sie, „haben Weib und Kind, und keine Heimath mehr. Der Pater Sebald hat uns reiche Beute versprochen, und einen noch reichern Gotteslohn, darum haben wir uns von ihm bethören lassen."

Gilbert schenkte Jeglichem ein Silberstück, und ermahnte sie, so schnell als möglich in das Hochgebirg zu fliehen, weil die Schweden bereits in Weissenbach seyen. Diese List wirkte; die Schnapphähne eilten ängstlich dem Gebirge zu.

Den Weg bis Forbach setzte jetzt Gilbert ohne weitern Zufall fort. In einer elenden Hütte fand er die kranke Nonne mit der geliebten Novizin, die ihm beym Eintreten ein Zeichen gab, die Schlummernde nicht zu stören. Gilbert reichte ihr die Hand, die sie freundlich annahm, und ihn dann hinausführte unter die Bäume im Hofe, nachdem sie die Bäuerin gebeten hatte, bey der Kranken zu bleiben. Der junge Mann erzählte ihr kurz, was sich mit ihm zugetragen, und fügte bey, wie er gekommen sey, um die Nonne und sie nach Baden abzu-

holen. Anna war gerührt über so viele Theilnahme, und freute sich besonders, daß er ihrem Vater Nachricht von ihrer Lage gegeben. Gilbert hätte ihr gern von seinen Wünschen und Hoffnungen gesprochen, aber die Scheu hielt ihn zurück, denn es deuchte ihm unschicklich an diesem Ort und unter diesen Umständen. Doch sagten der Jungfrau seine Blicke, was der Mund nicht zu reden wagte. „Es ist eine schwere, trübe Zeit," sagte sie mit Erröthen, „aber wenn auch der Weg über Dornen geht und die Zukunft ungewiß vor uns liegt, so wollen wir doch den Muth und das Vertrauen nicht verlieren."

Als die Kranke erwachte und den Vorschlag hörte, richtete sie sich von ihrem Lager auf, und betrachtete Gilbert eine Weile; hierauf nahm sie seine Hand und sagte: „In Baden soll ich also sterben, und Ihr wollt mich dahin bringen? Habt Dank dafür, denn dort liegt meine gute Schwester begraben, und die wird sich freuen, wenn sie mich einst beym Erwachen neben sich sieht. Ach, es ist traurig, auch im Grabe unter lauter Fremden zu wohnen."

Sie fühlte sich von Stund an besser und stark genug, die Reise zu ertragen, wozu der nächste Tag bestimmt wurde. Da keine Tragbahre zu finden war, so mußte man sich derjenigen bedienen, auf welcher die Todtensärge auf den Friedhof getragen wurden. Mit Mühe konnte man aber die nöthigen Träger finden, denn die Einwohner des Dorfs hatten große Furcht vor den Schweden; doch ließen sich endlich einige Holzhauer durch Geld und Gilberts Betheuerungen, daß ihnen kein Haar gekrümmt werden solle, zu dem Gang bereden. Der Zug, welchen von Weissenbach aus die beyden Schwedischen Soldaten

begleiteten, kam ohne einen widrigen Zufall in Baden an, wo Fräulein Anna und die Nonne bey den Kapuzinern eine bereitwillige Aufnahme fanden.

V.

Nachdem Gilbert sein dringendes Geschäft abgethan hatte, gieng er zu dem Hauptmann, den er sehr düster und niedergeschlagen antraf. „Es sind Nachrichten da," sagte er zu Gilbert, „daß mein Bruder bereits vor zwölf Tagen Paris verlassen. Auch in Strasburg hat man ihn gesehen. Der Becher allein kann auf die Spur führen, und ich muß den Burschen, der ihn von einem Juden erhalten haben will, verhaften lassen."

Gilbert hatte dagegen nichts einzuwenden. Damit jedoch sein Vater durch das plötzliche Erscheinen Schwedischer Truppen auf der Altenburg nicht erschreckt werden möge, wollte er sich sogleich nach Hause begeben, und ihn davon unterrichten. Es war um die Zeit der Abenddämmerung, als er auf der Burg ankam. Rüder hatte sich aber bereits entfernt, denn er pflegte aus Besorgniß die Nächte auf dem Fremersberg zuzubringen, und kehrte erst Morgens mit Tagesanbruch wieder auf das Schloß zurück. Kaum zeigte sich die erste Morgenhelle, als ein Trupp Schweden die Burg umstellte, und Einlaß verlangte. Ihr Anführer, ein junger Offizier, forderte die Auslieferung des Einaug. Gilbert befahl den Knechten, ihn herbeyzuholen, es kostete jedoch Zeit und Mühe, ihn in dem Schlupfwinkel zu entdecken, wohin er sich verkrochen. Der Offizier ließ ihn sogleich binden und abführen. Er war mit seinem Gefangenen kaum in Baden angekommen,

als ein andrer Haufe Schwedischer Krieger auf die Altenburg zustürmte. Sie waren vom Regiment des Obristen Hubald, und wurden von seinem Diener geführt. Der Zug ging nach der Eiche, wo der Ermordete begraben lag. Es fehlte an einem Grabscheit, um die Erde hinweg zu räumen, da kam der närrische Peter daher, und brachte eines. Als die Schweden des Leichnams mit der Wunde ansichtig wurden, brachen sie in Wuth aus, und schwuren schreckliche Rache. In diesem Augenblick kehrte Rüder vom Kloster, wo er die Nacht zugebracht, auf seine Burg zurück. „Der Todtengräber! der Todtengräber!“ rief Peter mit grinsendem Lachen, und zeigte auf den Edelmann hin, der sich ins Gebüsch verstecken wollte. Einige Soldaten zerrten ihn herbey; er glaubte sich verrathen, fiel auf die Knie und rief, indem er sich schaudernd von dem Todten abwandte: „Ich bin der Mörder, aber übt Barmherzigkeit!“

Ein alter Unteroffizier befahl, ihn zu binden und in das Staabsquartier zu führen, viele Stimmen aber riefen: „Nein, nein, auf der Stelle soll er sterben!“ Während dieses Geschreys kam vom Berge her ein Franziskaner-Mönch, der einem Sterbenden das Abendmahl reichen wollte. Rüder meinte, der Priester komme, um ihm das Brod der Sühne zu bringen; er breitete seine Arme gegen denselben aus, und sprach: „Ihr wißt, ehrwürdiger Vater, daß ich vor wenig Tagen meine Beichte in Euerm Kloster abgelegt. Ich bin zwar nicht würdig, das Mahl des Herrn zu empfangen, aber gebt es mir zur Stärkung im schweren Kampfe.“ Der Priester zauderte, und seine Blicke schienen die Soldaten zu fragen, da sagte

der alte Unteroffizier: „Wir sind auch Christen, wenn wir gleich in dem Einen und Andern nicht so denken, wie Ihr. Schlagt dem Graukopf seine letzte Bitte nicht ab.“

Der Lärm bey der Eiche war jetzt auch in die Burg gedrungen; Gilbert vernahm die Gefahr, worin sein Vater schwebte, und eilte, ihm wo möglich Hülfe zu bringen. Er sah, wie der Alte zitternd und marmorbleich das Abendmahl empfing, und, als kaum das Wort gesprochen war: „Herr, gehe ein unter mein Dach, so gesundet meine Seele,“ ein Krieger ihn von hinten mit dem Schwert durchstach. Gilberts Füße wurzelten am Boden, Todesschauer durchrieselten sein Gebein, und der Schrey stockte im weit geöffneten Mund. Einer der Knechte, welcher bey dem Auftritt gegenwärtig gewesen war, trat zu ihm, und sagte: „Herr, faßt Euch. Er hat den Mord an dem Schwedischen Obristen gestanden, und da mußte er ja wohl sterben.“

Gilberts Lebensgeister kehrten bey dieser Nachricht zurück; er schaute zum Himmel auf, und rief tief erschüttert: „Herr, sey seiner Seele gnädig!“ Hierauf ging er zu den Soldaten, und bat sie, den Leichnam seines Vaters nicht zu mißhandeln, sondern ihm zum ehrlichen Begräbnisse zu überlassen. Einige lärmten heftig dagegen und riefen: „Hier an die Eiche soll er genagelt werden!“ Der Unteroffizier suchte sie aber zu beschwichtigen. „Er hat seine Strafe erlitten,“ sagte er, „und damit ist sein Verbrechen ausgethan bey den Menschen. Wie Gott richtet, wissen wir nicht.“

Gilbert warf sich vor dem Erblaßten nieder und faltete die Hände zum Gebet. Die umstehenden Soldaten

wurden gerührt, und einige nahmen ihre Hüte ab, und beteten ebenfalls. Da plötzlich stiegen aus dem Innern der Burg Rauch und Flammen auf. Man wollte zu Hülfe eilen, fand aber das Thor verriegelt. Indem Jedermann beschäftigt war, das Thor einzusprengen, erschien der närrische Peter auf der Zinne des Schloßthurms, und brach in ein gräßliches Gelächter aus. „Ich habe ein Johannisfeuer angezündet," rief er, „ein Johannisfeuer. Springt darüber, wenn ihr gute Beine habt, morgen ist Sanct Johannistag!"

Peter hatte sich in die Burg geschlichen, während die Bewohner nach der Eiche rannten, dort in der Küche einen Brand genommen und das Feuer im Stall, Schuppen und einigen Gemächern angelegt, auch das Thor hinter sich verriegelt, um nicht gehindert zu werden.

Einige Knechte wollten durch die Hinterpforte eindringen, die an den Ställen lag, aber hier trieb sie der erstickende Qualm zurück. Endlich wagte sich einer hindurch, und öffnete die Hauptpforte. Es war ein gräßlicher Anblick; aus den Fenstern und Thüren zischten wogende Flammen, unter den Dächern quollen schwarze Dampfwolken hervor, die Pferde hatten sich losgerissen, und jagten tobend und wiehernd im Hofe herum, die Hunde heulten, und dazwischen tönte jetzt die Glocke der Burgkapelle. Es war der Wahnwitzige, der sie läutete. Alle Bemühungen, dem Feuer Einhalt zu thun, waren vergeblich, doch gelang es, manches von den Geräthschaften zu retten und ins Freye zu bringen. Einige Soldaten kamen in die Kapelle. Peter hatte in der Sakristey ein priesterliches Gewand gefunden, es übergeworfen

und sich an den Altar gestellt; er rief den Eintretenden entgegen:

„Du Nattergezücht willst Wunder und Zeichen sehen, ehe Du glaubst! Nun so bleibt hier, seyd Zeuge, wie das Feuer dies heilige Haus verschont und dies priesterliche Gewand und mich, der ich jetzt ein Gesalbter des Herrn bin, den er schickt in dieser Zeit der Verwirrung." Die Soldaten lachten und ermahnten ihn, zu fliehen, da in wenigen Augenblicken der Brand auch die Kapelle ergreifen müsse. In der That fing auch ein Holzhaufe, der dicht an der Mauer stand, schon lichterloh zu brennen an, und die Flamme schlug bereits an den Fenstern herauf, aber Peter blieb ruhig in seiner Stellung. „Knieet nieder," sagte er, „und empfangt meinen Segen, und diese Flammen werden an euern Haaren spielen und keines derselben verletzen, sie werden, wie zahme Schlangen, sich um eure Füße wickeln, und ihr Hauch wird nicht sengen, sondern kühlen." Die Soldaten fühlten Mitleid mit dem Unglücklichen, doch die immer näher drohende Gefahr zwang sie, sich eiligst zu entfernen, Peter verharrte an seiner Stelle, und man fand später, beym Aufräumen der Trümmer, sein verbranntes Gebein neben dem Altare.

Gilbert sah dem Brande mit einer starren Kälte zu, und traf nicht die mindeste Anstalt zum Löschen. Als das Feuer immer weiter um sich griff, und einige seiner Leute jammerten und wehklagten, sagte er zu ihnen: „Laßt geschehen, was geschehen muß. Ich hätte doch nicht mehr in diesen Hallen wohnen mögen, die durch eine Unthat befleckt wurden, und der Himmel will, daß ihre nackten

schwarzen Mauern dastehen sollen, als warnendes Zeichen für die Nachkommen."

Die Nachricht von dem Begebnisse auf der Altenburg war schnell nach Baden gelangt. Der Hauptmann eilte hinaus, und fand Gilbert eben beschäftigt, die Leiche seines Vaters in das Kloster auf den Fremersberg bringen zu lassen. Als er sah und hörte, was vorgegangen, reichte er dem jungen Manne die Hand mit den Worten:

„Ihr habt viel verloren, aber Euch bleibt ein Freund, und eine Geliebte." Gilbert warf sich an seine Brust, und Thränen strömten aus seinen Augen. Der Hauptmann bat ihn, mit ihm nach Baden zu gehen. Gilbert war es zufrieden. „Entfernt von dem Schauplatze des Mords und in der Nähe der Unschuld werde ich wieder Ruhe finden," sagte er zu sich selbst, und folgte seinem Freunde.

Als sie in Baden angekommen waren, ersuchte er den Hauptmann, ihn zu dem Fräulein zu begleiten, denn sie allein zu besuchen, däuchte ihm unschicklich. Anna hatte bereits vernommen, was geschehen, und empfing ihn mit herzlicher Theilnahme.

„Fräulein," sagte Gilbert, „die Burg meiner Väter liegt in Asche, und unter ihren Trümmern sind meine Freuden und Hoffnungen begraben. Es war eine Zeit, da ich träumen durfte, ich würde an Eurer Hand den Weg zum Glücke finden. Die meinige ist rein, aber ich bin der Sohn eines Verbrechers."

Mehr konnte er nicht sprechen, ein stechender Schmerz hemmte seine Worte. Das Fräulein blickte ihn an mit der Milde und Huld eines Engels. „Oft," sagte sie.

„habe ich in den Geschichtsbüchern unsres überrheinischen Landes gelesen und darin gefunden, daß fast alle alten Geschlechter Blutschuld auf sich geladen. Auch unser Haus ist davon nicht rein geblieben. Mein Aeltervater, Diether von Erstein, hatte eine schöne und tugendhafte Gattin. Sein Kastellan, der einen schweren Haß gegen sie im Herzen trug, brachte meinem Aeltervater einen Argwohn gegen die Treue seiner Hausfrau bey, und wußte ihn einst sogar zu überreden, daß sie ihm in einem Haferbrey, den er gern aß, Gift beyzubringen gedenke. Der Kastellan that aber selbst Gift in den Brey, und mein Aeltervater, der leichtgläubig war und jähzornig, zwang seine Frau, davon zu essen. Sie starb darüber, aber ihre Unschuld kam bald nachher an den Tag. Seitdem ist auf dem Schlosse Erstein die Gewohnheit, dem Hausgesinde und den Armen des Dorfs am Todestage meiner älteren Mutter einen Haferbrey vorzusetzen."

„Ich könnte auch eine solche Geschichte aus meiner Familie erzählen," nahm der Hauptmann jetzt das Wort, „aber wenn wir nicht als unser Eigenthum betrachten dürfen, was unsre Väter Edles und Großes gethan, so wäre es ungerecht, ihre Sünden auf unsre Rechnung zu schreiben. Oft ist ja auch der Wille nicht bey der schwarzen That, wie die That selbst nicht immer bey dem Willen ist."

Gilbert verließ das Fräulein etwas erleichtert, und noch größere Beruhigung fand er in den Gesprächen mit Hubald. Nach zwey Tagen langte Anna's Vater an. Er war ein gerader, schlichter Mann, grundehrlich und wohlwollend, aber von etwas derbem Korne. Gilbert erzählte

ihm, was sich zugetragen, ohne etwas zu beschönigen. „Daß dich die Raben fressen, du alter Schwarzkopf," rief der Erstein, nachdem Jener geendigt hatte. „Nimm mir's nicht übel, Gilbert, Du bist ein wackrer Junge, aber Dein Vater hatte ein Herz so schimmlicht, wie seine goldnen Männer in der Kiste, die nun wohl unter den Steinhaufen der Altenburg liegen, und auf denen er sitzen wird als schwarzer Hund oder als Wolf mit feurigen Augen."

Gilberts kindliches Gemüth wurde tief verletzt durch diese Aeußerung, doch schwieg er. Der Herr von Erstein verlangte jetzt, seine Tochter zu sehen, und ließ sich von Gilbert zu ihr führen. Sie fanden sie in Thränen, denn die Nonne, welche sie gepflegt, war eben verschieden. „Hör', Anna," sagte der Alte, „ich will Dir etwas zum Troste sagen. Deine Mutter sieht nun ein, daß die Klöster unsern Töchtern keine Freystätte mehr gewähren, seit die Zeit närrisch worden, und die Menschen mit ihr. Deine Kranke hat den besten Theil erwählt; bey den ehrwürdigen Vätern hier wird sie ruhig schlafen, Du aber gehst mit mir nach Hause. Die Dirnen sind überhaupt nicht auf der Welt, um Nonnen zu werden. Dem armen Jungen da haben sie das Nest abgebrannt, er kann mit uns ziehen. Jetzt, Gilbert, führ' mich in einen Gasthof, aber nicht wo der Hunger in der Küche sitzt und der Durst im Keller."

Gilbert ging mit ihm nach dem Ungemach, wo sie den Hauptmann fanden. Dieser nahm die Gelegenheit wahr, mit dem Alten von Gilbert und seiner Tochter zu reden. Der Erstein lächelte und rieb sich die Hände.

Als der Wein kam, welchen Gilbert unterdessen bestellt hatte, nöthigte er Beide zum Trinken, sang und pfiff und erzählte lustige Schwänke. Eine Stunde mochten sie wohl gezecht haben, da ergriff er Gilberts Hand und sagte:

„Deine Burg ist abgebrannt, gieb nun auch Deinem Namen den Abschied. Du weißt, ich habe keinen männlichen Erben. Gefällt Dir meine Anna, und gefällst Du ihr, so feyern wir bald eine Hochzeit, und Du pflanzest, so Gott will, den Namen Erstein fort, und bleibst im schönen überrheinischen Lande. Auf der Altenburg mögen die Eulen nisten und die Iltisse und Marder ihre Herberge nehmen."

Gilbert war außer sich vor freudiger Ueberraschung. „Ja," rief er, „mein Name soll untergehen, damit ich mich selbst wieder erheben kann."

Wenige Wochen nachher wurde er mit der Geliebten getraut, und nie mehr wollte er die Stätte sehen, wo die Altenburg gestanden.

Poetischer Brief.

(Nach Boileau.)

Ja, Freund! ich fliehe nun der Stadt Geräusch,
Und gegen alles Widerwärtige
Sey mir das Land forthin ein Zufluchtsort.
Willst Du die Flur, in deren Schoos ich wohne,
Gern im Gemälde schau'n? Ein kleines Dorf,
Vielmehr ein Weiler, zeigt sich an dem Hang
Der grünen Hügelkett', es schweift der Blick
In Ebne'n weit hinab, und an dem Fuß
Der Höhen wallt die Seine: zwanzig Inseln
Entsteigen ihrer Fluth, und bilden so
Aus einem Silberstrome zwanzig dort;
Mit falben Weiden ist der Strand umkränzt,
Und nußbegabte Bäume steh'n umher,
Die oft des Wand'rers Angriff schon erprobt;
Im Halbkreis ist das Dörflein dort gebaut;
Der Landmann kennt nicht Gyps, noch Kalch; im Felsen,
Der unter'm Schlag des Hammers leicht zerspringt,
Höhlt jeder seinen Sitz mit eig'ner Hand.
Ein wenig mehr geschmückt erhebet sich
Des Burgherrn Schloß, umringt von einer Mauer,

Wohin zuerst die Morgensonne strahlt,
Und wo der Berg dem rauhen Nordhauch wehrt. —

Hier ist es, theurer Freund, allwo mein Geist
In Ruh' die Tage nützt, so viel die Parze
Noch spinnt: auf dieses abgeleg'ne Thal
Sind alle meine Wünsche nun beschränkt;
Um Weniges erkauf' ich wahre Freuden.
Ein Buch in meiner Hand durchschweif' ich oft
Die Wiesenau, versenkt in manchen Traum
Der Phantasie, und such' ich auf den Vers,
Der neu gebaut, das Reimwort, naht mir schon,
Was erst entrann, dort in des Waldes Schatten.
Auch manchmal lock' ich täuschend mit der Kost
Am Angelhaken den begier'gen Fisch;
Auch mit dem Bley, das jach im Blitz entfährt
Und folgt dem Auge stracks, bekriegt mein Rohr
Die Luftbewohner. Komm' ich dann zurück,
So beut ein Tischlein, sauber, ohne Prunk,
Im Wohnsitz mir das ländlich-frohe Mahl.
Hier, ohne Broussain's*) Lehre zu befolgen,
Ist, was man speis't und trinkt, gesund und gut:
Vom Haus geliefert, von der Pächterin
Geordnet, würzt den Hunger es noch mehr,
Als jede Tafel unsers Bergérat.**) —

Beglückter Aufenthalt, ihr Fluren, die
Der Himmel liebt, o könnt' ich immerfort

*) Wahrscheinlich ein damals berühmter Arzt.
**) Ein vorzüglicher Restaurateur in Paris.

Durchwandeln eure blumenreichen Au'n,
Und, findend auf des Lebens irrem Gang
Hier endlich das gehoffte Ziel, von euch
Allein gekannt, die ganze Welt vergessen! —

Doch, kaum entrissen dem geliebten Thal
Mit Schmerzen, komm' ich nach Paris zurück,
So wartet auch bey'm Einzug der Verdruß
Schon überall auf mich: die lästige
Verwandtschaft stets mißbrauchend, will ein Vetter,
Daß ich, gestiefelt und gepudert noch,
Zu zwanzig Richtern lauf' in seiner Sache.
Das ist fürwahr nichts Kleines; denn es wohnt
Der Eine von dem Andern stundenweit.
Dann kommen zwanzig Schreckensposten an:
„Ja! (heißt es) gestern war von Ihnen auch
Beym Könige die Red', und der Satyre
Ward als gewaltiges Vergeh'n gedacht." —
„Was sprach der König?" — „Nun — er lächelte! —
Man ist auf Ihre letzten Verse doch
In rechtem Zorn, und Pradon*) hat sogar
Ein ganzes Buch voll gegen Sie geschrieben;
Bey'm Hütemacher auf dem großen Platz
Las ich als Anschlag seinen Vorbericht.
Jüngst um ein Wort verdammte sie der Hof;
Vorgestern ging der Lärm, Sie sey'n ermordet;
Mit Ihrem Namen läuft ein schmählich Blatt;

*) Ein mittelmäßiger, anmaßender Tragödiendichter, dessen Stücke anfänglich manchen Beyfall erhielten, und gegen den Boileau aufgetreten war.

Man hat Verdacht im Louvre, ein Pasquill
Sey Ihrem Kiel entflossen." — „Meinem?" — „Ja!
Im Palais Royal ward es mir gesagt." —
Zwölf Jahre sind bereits hinabgeflob'n
Seit jenem Unglückstag, da ein Verleger
Mein dichterisches Werkchen drucken ließ,
Das, mir zum Unheil, ein'gen Beyfall fand;
Seitdem, ein Ziel der tollen Schwätzerey,
Dient mir die Wahrheit zum geringen Schutz:
Wenn irgend ein satyrisches Gedicht,
Der Einfall eines Lustigmachers, fad
Und abgeschmackt, in der Provinz erscheint,
Dann sagt man, um das Ding in Gang zu bringen,
Es sey mein Werk, und jeder Thor vom Land
Glaubt dies auf's Wort, und ruf' ich tausendmal
Die Stadt, ja selbst den Hof, zu Zeugen an.
„Ha! (spricht er) machen Sie das andern weiß!
Man kennt wohl Ihren Styl; o darf ich wissen,
Wie lang' an diesen Versen Sie gedacht?" —
„Wahrhaftig, Herr! ich habe keinen Theil
An allem dem; so seltsam-tolles Zeug
Wird mir noch zugeschrieben!" — „Ach: mein Herr!
Was Sie verachten, dient zu Ihrem Lob." —

So in Paris gedrängt von aller Art
Verdrießlichkeit, urtheile, bester Freund,
Ob mir, stets traurig, unterbrochen und
Gestört, noch Zeit und Laune bleibt, den Musen
Zu huldigen? Indeß lacht Jedermann
Ob meiner Ausflucht, glaubend, daß Apoll,

Mich über jeden Vorfall zu begeistern,
Schon auf den ersten Wink erscheinen muß.
Ringsum läuft das Gerücht, der König werd'
In Staub verwandeln Alles; wie ein Blitz
Sey er schon eingerückt in Valenciennes;
Auch endlich wäre Cambray, das so lang
Furchtbare Klippe den Franzosen war,
Mit Mau'r und Stolz gefallen; seinen Ruhm
Vollendet habe Sieger Philipp *) jetzt
Vor Saint-Omer durch Nassau's Niederlage.
„Wie werden Ihre Verse strömen!" ruft
Ein Freund, der mir was Schönes sagen will,
Und glaubt, in dieser kriegerischen Zeit,
So fruchtbar an Achillen, schmiede man
Die Verse, wie man Städt' und Burgen nimmt.
Doch ich, der geistestodt anietzo, weiß
Nicht Antwort auf dies eitle Compliment,
Und wohl mit Recht verlegen ob der Armuth,
Schaff' ich mir Kummer selbst aus Frankreichs Glück. —

Wie selig ist der Mensch, der, ungekannt
Und mit sich selbst zufrieden, einsam lebt,
Den Liebe zu dem Nichts von Ruf und Namen
Mit keinem eiteln Dunst berauschen kann,
Und der in holder Freyheit sich allein
Von seiner Muße Rechenschaft ertheilt!
Nicht Unrecht wird ihm, noch Beleidigung;
Er trotzt des wankelmüth'gen Volkes Launen.

*) Philipp, Herzog von Orléans, einziger Bruder K. Ludwig XIV.

Doch wir, die Schrift- und Büchermacher, stets
Vom Lob erregt an des Permessus *) Strand,
Wir wissen uns're Fessel nicht zu sprengen;
Geehrte Sclaven höhn'scher Leser, geh'n
Vom Rang, in den sich unser Geist gestellt,
Wir ohne schlimmes Aufseh'n niemals ab.
Das Publikum, bereichert von dem Zoll,
Den in durchwachten Nächten wir gespendet,
Glaubt, daß man Wunder nur auf Wunder häuft;
Es will, daß auf dem Gipfel höher noch
Man steig' und mit dem Alter sich verjünge.
Doch Alles sinkt: auch ich, den noch die Zeit
Mit Falten nicht begabt, ich, im Gesang
Schon minder angeregt und feuervoll,
Bedarf der Ruh' und unsers Waldes Schatten;
Ja, meine Muse, auf entleg'nem Pfad
Und in der Einsamkeit allein vergnügt,
Will nicht mehr auf dem Straßenpflaster wandeln.
Begeist'rung haucht mir jener Wald; in ihm
Leiht mir Apollo noch ein günstig Ohr:
Drum frage nicht, warum ich, fern von Dir,
Den ganzen Sommer, bey des Löwen Glut,
Das Dorf bewohn', und für die Stadt Paris
So wenig Sinn und Neigung mich beherrscht!
Dir, Freund, den Rang, Geburt, erhabene
Beredsamkeit und glänzendes Verdienst
Zu hohem Amte riefen **) steht es an,

*) Der Fluß Permessus entsprang auf dem Musenberge Helikon.

**) Die Epistel ist an Herrn von Lamoignon, Generaladvokaten, gerichtet.

Dort über des Gesetzes Recht zu wachen.
Dort schuldest Du des Vaterlandes Wohl
Die Sorgfalt, so Dir nie entweichen darf,
Daß keiner Waisen Klag' erschallt, und nie
Ein Unterdrücker zeigt die freche Stirn';
Ja, Themis sieht durch Deine Augen klar.
Doch ich, der, unerfahren in Geschäften,
Die Stadt bewohnt, und einen Träumenden,
Der wenig nützt, ihr einzig liefern kann,
Ich brauche Ruh, Feld, Hain und Wiesenflur.
So laß mich denn in ihrem grünen Schatten,
Abwartend, bis September uns den Herbst
Zurückgeführt, und Ceres, froh und reich,
Pomonen Raum geschafft! Wenn Bacchus nun
Den Winzer, jubelnd unter seiner Last,
Mit neuem Segen überhäuft, o dann
Wird weniger Dein Freund die Hauptstadt scheu'n:
Dann komm' ich nach Paris, um schnell mit Dir
Zu eilen nach Baville, und dorten, wo
Dir Themis noch ein wenig Muße gönnt,
Siehst Du mich, neu beherzt und feurig, oft
Zu Roß Dir folgen, als gelehr'ger Reiter
Hinsprengend im Galopp auf Deiner Bahn;
Auch lagern wir uns in das weiche Gras
Am Fuß der Hügel, wo uns Polykrene*)
Heilsame Fluth ergießt aus reinem Quell.
Dort, Bester, wandeln wir, von Sorgen frey,
Und sprechen über Recht und Tugenden,

*) Der von dem Präsidenten von Lamoignon so benannte, eine halbe Stunde von Baville entfernte, Quell.

Um welche Du der Zeit Dein Opfer bringst;
Wir forschen, was die ächten Güter sey'n,
Und was die falschen, ob ein Ehrenmann
Soll Fehler bey sich dulden, welcher Weg
Am besten uns zum wahren Ruhme führt,
Gedehntes Wissen oder feste Tugend.
So weißt Du mich an Dich zu fesseln: ach!
Wie glücklich, wenn kein Schwarm von Lästigen
Dort nach uns rennt, und schmerzlichen Verdruß
In unf're Freuden sä't! Denn aus der Schaar
Von Menschen aller Art, die nach Baville
So haufenweise das Bedürfniß zog,
Nah'n manchmal, für zwey Freunde, die am Abend
Man sehen will, drey Flüge Lästiger,
Belagernd überall des Parks Allee'n.
Dann rette sich, wer kann — und glücklich ist,
Ja, zehnmal glücklich, wer in eine Grotte,
Von diesen ungekannt, zu flüchten weiß!

K. Geib.

Charade.

Ein Mädchen kann mein Erstes (nicht mehr klein),
Mein Zweyt' und Drittes nicht zum Schein,
Und auch mein Ganzes seyn,
Mein Erstes bis zum Traualtar,
Mein Zweyt' und Drittes, bis die Hochzeit war,
Mein Ganzes Einen Tag allein. Fr. Hg.

(Die Auflösung im nächsten Bändchen.)

dies alles die bereits erschienenen Lieferungen beweisen. Folgende Preisbestimmungen müssen daher als äußerst billig erscheinen:

1. Für die Subscribenten, welche auf die Erste Reihe von 16 Bändchen unterzeichnen, 36 kr. oder 9 gr. für ein jedes.
2. Die Verlagshandlung hat sich bewogen gefunden, auf vielfältiges Verlangen, einen dritten und letzten Subscriptions-Termin, bis zur Beendigung der ersten Reihe von 16 Bändchen, zu bestimmen, worauf dann der immer noch sehr billige, erhöhte Ladenpreis von 48 kr. oder 12 gr. pr. Bändchen eintritt.

Die oberflächlichste Einsicht der Leistungen der Damen-Bibliothek wird zur Ueberzeugung führen, daß bey dieser Unternehmung besonders für die Lectüre der schönen und eleganten Welt gesorgt ist, und so wie der eigenthümliche Plan keine der schon vorhandenen schönwissenschaftlichen Sammlungen nachahmt, eben so sehr zeichnet sich die Damen-Bibliothek durch ihr Kleid aus — eine, schon durch den Titel gebotene, Aufmerksamkeit.

Wenn man erwägt, was hier verhältnißmäßig mehr geleistet wird, sowohl in Hinsicht auf Bogenzahl, als elegante Ausstattung, und dabey den Umstand in Anschlag bringt, daß der Inhalt der Bibliothek zum Theil aus Originalien bestehen wird: so wird man bey allem dem den Preis äußerst billig, ja im Verhältniß eben so niedrig, als bey den sogenannten beyspiellos wohlfeilen Sammlungen finden.

Alle Buchhandlungen Deutschlands und der Nachbarstaaten (bey denen die 12 Bändchen eingesehen werden können) nehmen Bestellungen an, um deren möglichst schnelle Einsendung wir bitten, um keine Verzögerung in der Zusendung der Fortsetzungen zu erfahren.

Sammler, welche sich direct an die Verlagshandlung wenden, erhalten auf 6 Exemplare das 7te gratis.

Heidelberg, im November 1828.

Akademische Kunst- und Verlagshandlung von J. Engelmann.

Inhalt des vierzehnten Bändchens.

	Seite
Der alte Rabbiner. Aus dem Dänischen nach Ingemann von Sternhagen.	195
Historische Bilder aus König Wenzels von Böhmen, des entsetzten Kaisers, Leben und Treiben. Von Bohemus.	234
Aus dem Leben des Englischen Staatsministers Georg Canning. Frey nach dem Englischen von Alednog.	274
Der dankbare Neger. Nach dem Englischen von C. Stille.	297
Charade. Von Egbert.	322
Die Aehrenleserin. Idylle. Frey nach Thomson. Von Egbert.	323
Die Zerstörung der Altenburg. Historische Novelle. Von A. Schreiber.	330
Poetischer Brief. Nach Boileau. Von K. Geib.	377
Charade. Von Fr. Haug.	384